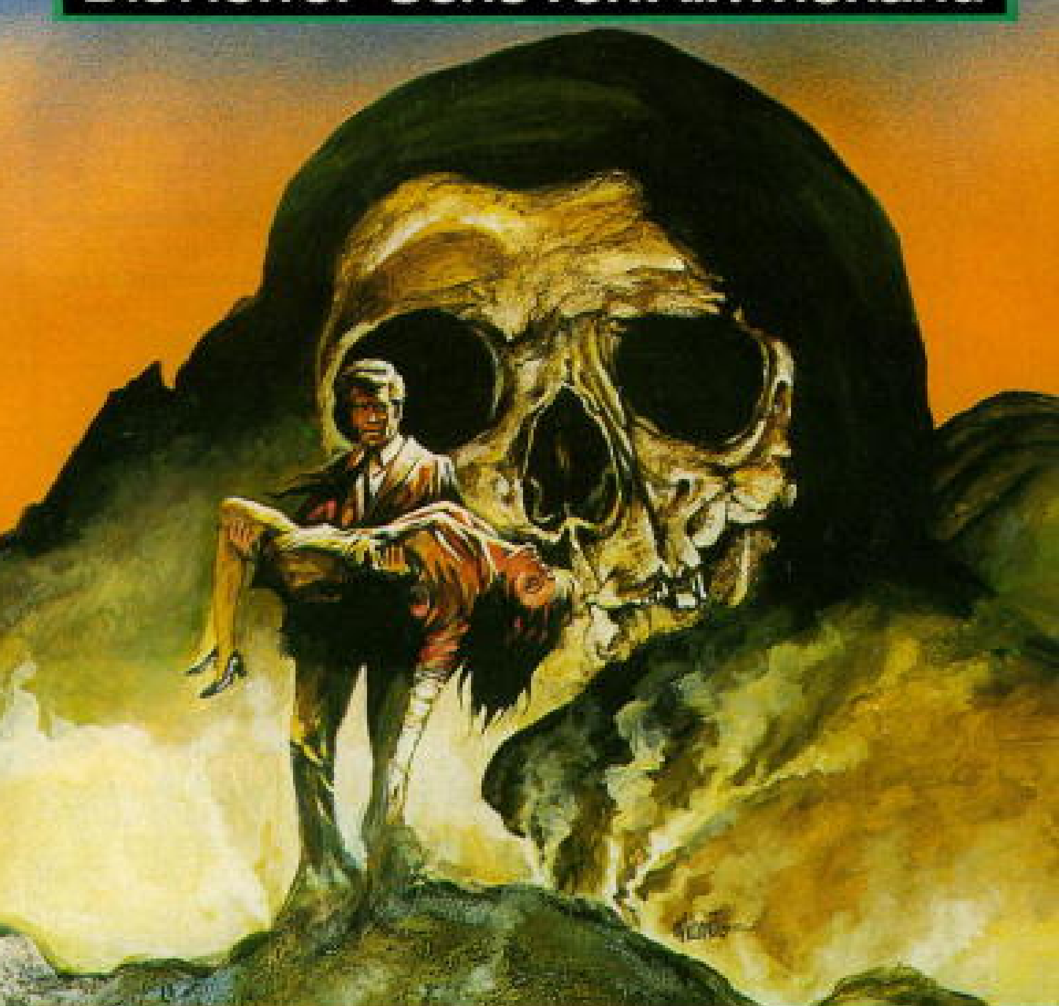
1,70 DM / Band 81
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



In der siebenten Hölle



In der siebenten Hölle

Tony Ballard Nr. 81

Teil 3/3

von A.F.Morland

erschienen am 25.10.1985

In der siebenten Hölle

Sie waren Teufel, und sie waren auf der Flucht aus der Hölle. Denn Valerian, seine Freundin Gismina und ihr Bruder Beato waren - wenn man sie nach den Gesichtspunkten der Hölle beurteilte - nicht normal veranlagt.

Sie gaben der Wahrheit den Vorzug und waren fähig zu lieben. Echte Freundschaft war ihnen nicht fremd, und sie hatten keine Freude am Quälen und Töten.

Sie paßten nicht in die Welt des absolut Bösen. Man wollte sie zwingen, so zu sein wie die anderen. So wählten sie die Flucht. Aber sie wurden verfolgt - von Cheetas, dem grausamen Seelenfänger…

Blutrot leuchtete der Himmel über dem Friedhof der Abtrünnigen. Dieser Totenacker unterlag nicht den gewohnten Gesetzen. Magie durchpulste das schwarze Erdreich und kehrte vieles um.

Die, die hier begraben waren, waren nicht tot. Es handelte sich um Abtrünnige, die versucht hatten, der Hölle zu entfliehen, um anderswo ein Leben zu finden, das ihrem Wesenszug entgegenkam.

Aber es war nicht so leicht, dem Reich des Grauens zu entrinnen. Alle Höllentore wurden bewacht, und selbst wenn es gelang, die Wächter zu überlisten oder gar zu vernichten, war man immer noch nicht in Sicherheit. Jacho, dem Bestrafer, waren bisher nur wenige Opfer entkommen.

Alles, was die Hölle nicht mit deren Einverständnis verließ, brauchte noch einmal sehr viel Glück, um den Fallen zu entgehen, die er ausgelegt hatte.

Und Gismina und Beato waren in diese Fallen geraten.

Aber lassen wir Valerian erzählen, wie es dazu kam…

***

VALERIAN

Unermüdlich drehte sich der rote Spiralnebel. Es war ein Höllentor, und wir mußten es passieren. Aber das war nicht einfach, denn wir hatten gesehen, daß dieses Tor von zwei riesigen Höllenhunden bewacht wurde.

Wir hatten mein Pferd vorgeschickt. Das Tor hatte so unbewacht und friedlich ausgesehen wie jetzt, aber als mein Pferd es erreichte, wurden die Höllenhunde sichtbar.

Feuerspeiend stürzten sie sich auf das Reittier und fraßen es. Aber wir mußten trotzdem durch das Tor, um jeden Preis. Beato hatte uns erzählt, daß dahinter eine Zwischenwelt lag, in der Jacho, der Bestrafer, lebte.

Erst wenn wir sie hinter uns gelassen hatten, durften wir hoffen, daß unsere Flucht geglückt war. Noch befanden wir uns aber in der Hölle, mit deren Bewohnern wir nichts mehr zu schaffen haben wollten.

Unser Ziel würde die Erde sein. Wir glaubten, dort den Frieden finden zu können, nach dem wir uns sehnten. Wir haßten es zu kämpfen. Es widerstrebte uns zu töten, und wir taten es nur in Notwehr, wenn es wirklich nicht anders ging.

Cheetas, der Anführer unserer Sippe, war da ganz anders. Es machte ihm Spaß, nach den schrecklichen Gesetzen der Hölle zu leben. Er vertrat das Böse mit besonderem Eifer.

Um meinen Willen zu brechen, hatte er mich am Pfahl der tausend Qualen mit einer neunschwänzigen Silbergeißel geschlagen, und ich hatte lange gebraucht, um mich davon zu erholen.

»Wir müssen weiter!« sagte ich zu Gismina und Beato. »Sonst holt

uns Cheetas ein und macht unsere Flucht zunichte.«

»Aber die Höllenhunde«, sagte Gismina mit bebender Stimme. Sie war eine bildschöne Teufelin, und ich liebte sie mit jeder Faser meines Herzens. Es war anomal, ich weiß. Aber ich konnte und wollte nichts dagegen tun, denn es war wunderbar, Gismina zu lieben.

»Wir müssen sie mit einem Trick überlisten«, sagte ich.

»Leichter gesagt, als getan«, brummte Beato und kratzte sich zwischen den Hörnern.

»Wir werden auch eure Pferde opfern«, sagte ich. »Es ist leider unumgänglich. Während die Höllenhunde über die Tiere herfallen, müssen wir durch das Tor fliehen. Uns stehen bestimmt nur wenige Augenblicke zur Verfügung. Wenn wir sie nicht gewissenhaft nützen, sind wir verloren.«

Gismina klammerte sich an mich, ihr zarter Körper bebte. »Ich habe Angst, Valerian. Wir riskieren zuviel.«

»Wenn wir es nicht tun, holt uns Cheetas zurück. Du weißt, was dann auf uns wartet«, sagte ich. »Die Flucht *muß* gelingen. Wir haben uns dafür entschieden, nun müssen wir es durchstehen. Ein Zurück gibt es nicht mehr, denn hinter uns liegen furchtbare Leiden, schreckliche Schmach und ein grausamer Tod.«

Beato nickte. »Ich bin mit allem, was du entscheidest, einverstanden, Valerian, und meine Schwester auch. Wir ziehen mit, egal, wie schlimm es kommt.«

Wir führten die Pferde näher an das Höllentor heran. Ich kann nicht beschreiben, wie aufgeregt ich war, und bestimmt erging es Gismina und Beato genauso.

Wir wußten, was für uns auf dem Spiel stand.

Unsere Hoffnung hing an einem sehr dünnen, seidenen Faden, und wir wußten nicht, ob er halten oder reißen würde. Die Menschen, zu denen wir wollten, haben einen Gott, zu dem sie beten können, und manchmal erhört er ihre Gebete.

Aber zu wem betet ein Teufel? Er hat keinen Gott, auch dann nicht, wenn er abtrünnig ist und sich von allem, was höllischen Ursprungs ist, distanziert.

Als wir nahe genug an den roten Spiralnebel herangekommen waren, blieben wir stehen.

»Nun wird sich zeigen, ob es irgend jemanden gibt, der schützend seine Hand über uns hält«, sagte ich.

»Es gibt niemanden, Valerian«, sagte Beato und schüttelte traurig den Kopf. »Nicht für uns. Wir sind Teufel. Wären wir im Sinne der Hölle *normal* veranlagt, könnten wir mit Asmodis' Schutz rechnen…«

»In diesem Fall brauchten wir erst gar nicht zu fliehen«, erwiderte ich, »denn dann wären wir in der Hölle richtig.«

Beato seufzte. »Ach, Valerian. Warum mußten wir anders geboren

werden?«

»Daran läßt sich nichts ändern. Wir müssen uns damit abfinden - und dort leben, wo niemanden unser Anderssein stört.«

Ich beobachtete das Höllentor. Wenn wir noch ein paar Schritte gemacht hätten, wären die Höllenhunde sichtbar geworden. Im Moment waren sie nicht zu sehen, aber wir konnten uns darauf verlassen, daß sie da waren.

Ob sie uns beobachteten? Die kalte Angst kroch mir ins Herz.

»Hört zu«, sagte ich zu Gismina und Beato. »Sollte mir irgend etwas zustoßen, bleibt nicht stehen! Ihr dürft auf keinen Fall stehenbleiben, habt ihr verstanden? Ihr müßt unbedingt weiterlaufen! Seht euch nicht um! Lauft um euer Leben! Es liegt vor euch! Hinter euch liegt der Tod!«

Gismina schaute mich entgeistert an. »Du verlangst von mir, daß ich dich im Stich lasse? Niemals!«

»Wer stehenbleibt, stirbt, davon müssen wir ausgehen, Gismina«, sagte ich eindringlich. »Was hat es für einen Sinn, wenn du mit mir das Leben verlierst? Wenn es mir bestimmt ist, hier mein Leben zu lassen, werde ich mich damit abfinden. Aber es wird mir leichter fallen zu sterben, wenn ich weiß, daß dir und Beato die Flucht gelang.«

»Was soll ich in einer anderen Welt ohne dich, Valerian?«

»Leben. Für Beato. Für mich. Auch wenn ich tot bin, werde ich immer bei dir sein, Gismina. Du wirst mich in deinem Herzen tragen, wirst mich fühlen, und ich werde in deiner Erinnerung weiterleben, für immer.«

Tränen füllten Gisminas Augen.

»Ich weiß, wie dir zumute ist«, sagte ich sanft und streichelte ihr hübsches Gesicht. »Aber du mußt jetzt sehr tapfer sein. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es ohnedies alle drei.«

»Würdest du mich zurücklassen?« fragte Gismina.

Ich hatte diese Frage befürchtet. Ernst senkte ich den Blick. »Nein«, sagte ich leise.

»Aber von mir verlangst du es.«

»Das ist etwas anderes«, gab ich zurück. Und zu Beato gewandt sagte ich: »Sorge dafür, daß sie sich an meine Weisung hält.«

Er nickte mit düsterer Miene.

»Seid ihr bereit?« fragte ich die beiden.

»Ja, Valerian«, antwortete Gismina.

Da trieb ich die Pferde auf das Höllentor zu. Die Spannung hing wie eine würgende Hand an meiner Kehle. Würde der Trick gelingen? Die Pferde jagten dem Spiralnebel entgegen.

Die Höllenhunde wurden sichtbar. Sie waren fast so groß wie die Pferde, hatten ein glattes, helles Fell und lange, furchterregende

Reißzähne.

»Jetzt!« schrie ich, als die Höllenhunde sich auf die Pferde stürzten. »Lauft! Lauft um euer Leben!«

***

Sie hatten ihn erwischt. Vier fliegende Teufel trugen ihn. Er hing erledigt in ihren Krallen, und sie flogen mit ihm über weite Höllengebiete.

Eben erst hatte Tucker Peckinpah wieder angefangen zu hoffen, und nun hatten diese geflügelten Höllenhäscher seine Hoffnung zunichte gemacht.

Sie waren zu viert über ihn hergefallen und hatten ihn niedergeschlagen. Er war ein Mann von sechzig Jahren, und er hatte so viele Strapazen hinter sich, daß er kaum noch Gegenwehr leisten konnte.

Bis zuletzt hatte er gehofft, daß Tony Ballard ihm beistehen würde, aber der Freund und Dämonenjäger war nicht gekommen. Er mußte sich selbst mit drei weiteren Satanen schlagen.

Vielleicht lebt Tony schon nicht mehr, dachte Tucker Peckinpah. Und ich habe ihm das alles eingebrockt. Darüber werde ich nie hinwegkommen.

Nie… Das klang so endlos lange. Aber wie lange hatte der Industrielle wirklich noch zu leben? Die vier Teufel brachten ihn in die siebente Hölle, das stand für ihn fest, und dort würde er Asmodis, den Fürsten der Finsternis, wiedersehen.

Peckinpah war ausgerückt. Er hatte das Unmögliche geschafft, war nach London zurückgekehrt, aber der Wind der Freiheit hatte ihn nicht lange umweht.

Nun war er wieder da, wo der Höllenfürst ihn haben wollte, und er hatte Angst vor dem, was ihn erwartete.

Diesmal wird er dich töten, sagte sich Tucker Peckinpah.

Sie überflogen düstere Täler, in denen es niemals hell wurde. Die entsetzlichen Schreie unglücklicher, gequälter Seelen stiegen zu ihnen empor, und Peckinpah schüttelte sich vor Grauen. Die Hölle war wirklich die schrecklichste aller Dimensionen.

Und besonders furchtbar war es in dem Gebiet, das die siebente Hölle genannt wurde.

***

VALERIAN

Die Höllenhunde wüteten grauenvoll. Während sie die armen Reittiere töteten, rannten wir auf das Höllentor zu. Würden wir es erreichen? Es kam mir auf einmal so weit entfernt vor.

War ich einer optischen Täuschung erlegen? Oder zog sich das Tor

von uns zurück?
Beato lief sehr schnell, aber Gismina fiel allmählich zurück. Sie vermochte unser Tempo nicht mitzuhalten.
»Schneller, Gismina!« brüllte ich, daß mir die Adern weit aus dem Hals traten. »Lauf schneller!«
Sie versuchte es, stolperte und stürzte. Mein Herzschlag setzte aus.
»Gismina!« schrie ich entsetzt und rannte zurück.
Die Höllenhunde waren mit den Pferden schon fast fertig. Ihr lautes Knurren dröhnte schmerzhaft in meinen Ohren.
»Gismina!«
»Keiner sollte doch anhalten, Valerian…«
Ich zerrte sie hoch. Ein Leben ohne Gismina kam für mich nicht in Frage. »Komm! Schnell! Weiter!« keuchte ich.
Ich ergriff ihre Hand und ließ sie nicht mehr los. Die Höllenhunde verschlangen, was von den Pferden noch übrig war. Gleich würden sie sich auf uns stürzen - und es war noch so weit bis zum Tor. Wie sollten wir das schaffen? Beato hatte das Höllentor schon fast erreicht. Wenigstens ihm wird es gelingen, dachte ich. Wenigstens Beato wird überleben - vorausgesetzt, er gerät in keine von Jachos Fallen.
Der erste Höllenhund schwang herum. Seine lange, brennende Zunge schnellte aus dem Maul. Seine grausamen Lichter fixierten uns.
Er setzte zum Sprung an.
Wir sind verloren! durchzuckte es mich.
Beato blieb plötzlich stehen. Er sah, was gleich passieren würde, und war so verrückt, es mir gleichzutun. Auch er opferte seinen kostbaren Vorsprung und kehrte um.
»Tu es nicht, Beato!« brüllte ich. »Bring wenigstens du dich in Sicherheit!«
Aber er hörte nicht auf mich. Er stürmte vom Höllentor weg und irritierte damit den Höllenhund. Das riesige Tier wußte nicht, auf wen es sich stürzen sollte.
Sein Zögern war unsere Rettung.
Sobald wir mit Beato auf gleicher Höhe waren, rannte er mit uns dem Spiralnebel entgegen. Der Höllenhund sprang, aber mit diesem einen Satz konnte er uns nicht erreichen, und bevor er den nächsten machte, tauchten wir ein in den roten Nebel, der sich seit Ewigkeiten drehte.
Der Boden wurde weich, unwirklich. Wir hörten unsere Schritte nicht mehr, schienen über Wolken zu laufen. Es war unmöglich, sich zu orientieren, aber ich hatte dennoch nicht den Eindruck, daß man sich in diesem roten Nebel verirren konnte.
Es gab nur zwei Richtungen - vor und zurück.
Zurück wollten wir auf gar keinen Fall.
Irgendwann spie der Nebel uns aus, und wir hatten einen blutroten Himmel über uns. Das war die Zwischenwelt, von der uns Beato

erzählt hatte. Ein Vorhof der Hölle. Jachos Reich. Erst wenn wir dieses hinter uns hatten, durften wir aufatmen.

Beato hatte Fallen erwähnt. Ich konnte keine entdecken.

»Vorsicht auf die Fallen«, sagte Beato jetzt, und im nächsten Moment stieß er einen furchtbaren Schrei aus. Er, der uns vor den Fallen gewarnt hatte, war selbst in eine geraten…

***

Sie hatten sich Tucker Peckinpah geholt, und ich glaubte zu wissen, daß sie ihn in die siebente Hölle bringen würden. Ich befand mich zum erstenmal in Asmodis' vielschichtigem Reich und kannte mich hier überhaupt nicht aus.

Zunächst gab es niemanden, den ich hätte fragen können, wie ich in die siebente Hölle gelangte, und dann sah ich gleich drei Teufel auf einmal, doch es war keine Zeit, sie etwas zu fragen, denn einer von ihnen hielt einen schwarzen Bogen in der Hand, und auf der Sehne lag ein glühender Pfeil.

Es waren die drei geflügelten Satane, mit denen ich vorhin gekämpft hatte. Sie hatten das magische Feuer meines Flammenwerfers zu spüren bekommen, und ich hatte angenommen, daß sie hinter den vier Teufeln hergeflogen waren, die Peckinpah überwältigt hatten.

Aber sie waren geblieben, und sie wollten auch mich kriegen. Der Glutpfeil raste heran; sein Ziel war meine Brust. Ich konnte nichts tun, gar nichts.

Der Pfeil war zu schnell.

Er traf sein Ziel, und ein fürchterlicher Schmerz explodierte in mir. Mir war, als würde der Pfeil zerspringen. Glutpartikel wirbelten hoch.

Ich konnte nichts mehr sehen, und als die Schmerzwelle verebbte, konnte ich auch nichts mehr fühlen.

Und nicht mehr denken.

Leere… Stille… Ohnmacht…

Vielleicht auch der Tod!

***

VALERIAN

Zischend und knisternd durchdrang eine gleißende Schlinge den Boden. Sie war groß, vier Schritte im Durchmesser. Als Beato sie sah, stieß er diesen markerschütternden Schrei aus, der mich vor Entsetzen lähmte.

Aber es kam noch schlimmer: Gismina riß sich von mir los!

»Beato!« schrie sie und wollte ihrem Bruder zu Hilfe eilen.

»Gismina, bleib hier!« brüllte ich in wahnsinniger Angst, doch sie hörte nicht auf mich. Sie wollte Beato helfen. Um ihn zu erreichen, mußte sie ihren Fuß in die Schlinge setzen.

»Gismina, Tas nicht!« schrie ich, so laut ich konnte.

Aber sie hatte ihre Vernunft verloren. Sie begriff nicht, daß sie Beato nicht half, wenn sie zu ihm in die Falle sprang. Rasend schnell zog sich die magische Schlinge zusammen.

Sie hob sich dabei ein wenig vom Boden ab, erfaßte die Fußgelenke des Geschwisterpaares und schnellte mit einem jähen Ruck nach oben.

Ich sah nicht, wo die Schlinge endete. Sie schien weit in den roten Himmel hineinzuragen.

Beato brüllte, Gismina kreischte. Es war grauenvoll für mich, das zu hören und noch grauenvoller war es, daß ich den beiden nicht helfen konnte.

Die Schlinge riß sie nach oben. Der Ruck drehte Gismina und ihren Bruder um. Mit dem Kopf hingen sie nach unten, pendelten hin und her.

Schließlich hingen Gismina und Beato so hoch über mir, daß ich sie nicht erreichen konnte. Ich war verzweifelt und entsetzt. Ich wollte ihnen helfen, wußte aber nicht, wie.

Sie bewegten sich von mir fort. Die Schlinge schwang langsam über die Ebene. Ich folgte ihr. Spuren fielen mir auf. Sie waren schlecht verwischt worden. Ich trat in dieselben Vertiefungen. Hier schien es einem gelungen zu sein, sämtlichen verborgenen Fallen auszuweichen.

Die Spuren führten ungefähr in die Richtung, in die Gismina und Beato getragen wurden. In mir bebte die Hoffnung, sie retten zu können.

Jacho, dem Bestrafer, durften sie nicht in die Hände fallen.

Ich war zu allem entschlossen. Entweder gelang es mir, den beiden zu helfen, oder ich wollte so enden wie sie. Allein würde ich nicht weiterziehen.

Die gleißende Schlinge trug Gismina und Beato zum Friedhof der Abtrünnigen. Zwei nebeneinanderliegende Gräber taten sich unter ihnen auf, und ich sah, wie sich die Schlinge öffnete. Sie ließ Gismina und ihren Bruder los.

Die beiden stürzten schreiend in die Gräber, und ich beobachtete, wie sich das Erdreich über ihnen schloß. Seitdem sind sie in den Gräbern gefangen.

Aber sie sind nicht tot. Sie leben, und sie wissen, daß Jacho ihre Seelen in grausame Höllenvögel verwandeln wird. Ihre ewige Qual wird es sein, zu wissen, daß ihre Seelen Böses tun. Sie werden es nicht verhindern können.

Die Schlinge kehrte dorthin zurück, wo sie Gismina und Beato zum Verhängnis wurde. Ich entdeckte eine Schaufel und ging hastig daran, Gismina auszugraben.

Da griffen mich diese schwarzen Höllenvögel an.

Den Rest kennt ihr…

Mit *ihr* meinte er den Ex-Dämon Mr. Silver und Roxane, die Hexe aus dem Jenseits. Wenn sie ihm nicht beigestanden wären, hätte er die Angriffe der Seelenvögel nicht überlebt.

***

Rasende Schmerzen in der Brust weckten mich. Warme Luft strich über mein Gesicht, und ich sah unter mir Flammenbündel. Der Boden brannte an vielen Stellen, und in diese Flammeninseln wurden körperlose Wesen geworfen. Sie klagten und heulten, doch die Teufel, die sie »verheizten«, hatten kein Mitleid mit ihnen.

Überall drängten sich die körperlosen Wesen zusammen. Von hier oben sahen sie wie graue Flecken aus, die den Boden zwischen den Feuerinseln bedeckten.

Von hier oben?

Allmählich begriff ich, und die Erinnerung setzte ein. Ich wußte wieder, was mir zugestoßen war.

Der Glutpfeil!

Er hatte mich getroffen. Deshalb diese rasenden Schmerzen in meiner Brust. Aber das glühende Geschoß hatte mich nicht getötet. Dafür hatte ich nur eine Erklärung.

Es mußte meinen Dämonendiskus getroffen haben. Die Kraft der glatten Scheibe hatte den Pfeil zertrümmert. Deshalb der Glutregen vor meinen Augen.

Die Aufprallwucht war aber dennoch so groß gewesen, daß sie mir die Besinnung raubte. Gerade erst hatte ich das Bewußtsein wiedererlangt, und nun wurde mir klar, daß ich flog.

Allerdings nicht aus eigener Kraft. Ich *wurde* geflogen. Die drei geflügelten Satane hielten mich fest, und ich schaute in Abgründe, die mich erschauern ließen.

Bisher hatte ich nur eine vage Vorstellung von der Hölle gehabt. Nun mußte ich feststellen, daß sie in ihren Ausmaßen und Abteilungen viel schrecklicher war, als ich es mir ausgemalt hatte.

Sie war vielschichtig, und dennoch ein homogener Komplex. Ein Reich der Qualen und des absolut Bösen.

Das Reich, das von Asmodis beherrscht wurde, mit schwarzen Familien und Sippen, mit Stämmen und Völkern. Jemand hatte die Hölle einmal mit einer Zwiebel verglichen, und er hatte damit nicht so Unrecht.

Unter der einen Schicht lag immer eine andere.

Und was befand sich im Zentrum? Die siebente Hölle etwa?

Ich dachte an Tucker Peckinpah und hoffte, daß er noch lebte. Außerdem hoffte ich, daß mich die drei Teufel dorthin brachten, wo auch er war.

Das war ein Grund, weshalb ich nichts unternahm und mich weiter

durch die Lüfte tragen ließ. Der andere Grund war die Höhe, in der wir flogen. Ich wäre verrückt gewesen, wenn ich mich loszureißen versucht hätte. Es wäre einem Selbstmord gleichgekommen, denn *wirklich* fliegen, so ganz für mich allein, konnte ich leider nicht.

Wir überquerten fließende Grenzen. Farbe und Beschaffenheit des Bodens änderten sich, die Vegetation wechselte. Vor schwarzen Höhlen hockten Dämonen, so scheußlich anzusehen, daß mir eine Gänsehaut über den Rücken kroch.

Hoffentlich begeben die sich nie auf die Erde, dachte ich schaudernd.

Die drei Teufel sprachen kein Wort. Stumm flogen sie auf ihr Ziel zu, und als wir allmählich an Höhe verloren, ahnte ich, daß wir bald da sein würden.

Die Ungewißheit legte sich wie eine eiskalte Hand um mein Herz. Es ist immer schlimm, die Freiheit zu verlieren und Feinden ausgeliefert zu sein, doch unvergleichlich gefährlicher ist es, wenn diese Feinde Teufel sind.

Ich sah grauenerregende Ungeheuer. Sie blickten zu uns hoch und stießen markerschütternde Laute aus. Einen Sturz aus dieser Höhe hätte ich zwar überlebt, aber ich wäre direkt vor den Mäulern dieser Alptraumwesen gelandet, und das hätte ich nicht überlebt.

Bald sanken die fliegenden Teufel so tief, daß meine Füße über den Boden schleiften.

Und dann sah ich Tucker Peckinpah wieder! Er lebte. Für mich war das ein kleiner Lichtblick.

Er hatte mir vom Schlangenstein erzählt, an den er so lange gekettet gewesen war. Ich hatte mir den Stein etwas anders vorgestellt. Nicht so breit, nicht so hoch. Wie ein drohender Finger ragte er auf, und er war übersät mit kleinen und größeren Löchern, in denen Schlangen nisteten.

Schlangen unterschiedlichster Färbung, Dicke und Länge. Alle giftig. Wenn sie zubissen, gab es keine Rettung mehr.

Wieder war der Industrielle an den Schlangenstein gekettet worden, und es war noch genügend Platz neben ihm für mich.

Da war ich nun - in der siebenten Hölle. Hierher hatte ich gewollt - aber nicht so.

Die drei Teufel zerrten mich zum Schlangenstein. Ich hörte ein aggressives Zischen in den Löchern. Würde eines von diesen Höllenreptilien sofort zubeißen?

Ich vernahm das Klirren einer dickgliedrigen Kette. Man riß mich herum, und dann bekam ich einen derben Stoß. Ich fiel mit dem Rücken gegen den Schlangenstein. Die Kette - magiedurchsetzt - schwang hoch, spannte sich mehrfach über meinen Körper, und von diesem Augenblick an erfuhr ich am eigenen Leib, wie es Tucker Peckinpah mehr als ein Jahr lang ergangen war.

Die erste Schlange kam. Neugierig kroch sie heran, näherte sich meinen Füßen. Sie züngelte und zischte und starrte mich aus schwarzen Augen an.

In mir strafften sich sämtliche Nervenstränge, und meine Schweißdrüsen begannen mit einer Überproduktion, die mir das Wasser übers Gesicht rinnen ließ.

Das Reptil war kurz und dick. Sein Körper wies eine herrliche Zickzack-Zeichnung auf, aber ich konnte das Biest nicht schön finden. Es ekelte mich an.

Vielleicht spürte es meine innere Abneigung. Es öffnete sein Maul, und ich sah lange weiße Giftzähne.

»Nicht bewegen, Tony«, stieß Tucker Peckinpah heiser hervor.

»Bewegen Sie sich jetzt um Himmels willen nicht, sonst sind Sie verloren.«

Er hatte Erfahrung mit diesen Biestern. Ein Jahr lang - sogar etwas länger - waren die Schlangen täglich über ihn hinweggekrochen. In mir war ein heftiges Vibrieren. Ich hoffte, daß es nicht an die Oberfläche kam, denn damit hätte ich die Schlange gereizt.

Die drei Teufel entfernten sich. Was die Schlange tat, interessierte sie nicht. Ob das Höllenreptil mich tötete oder nicht, war ihnen egal.

Jetzt spannte sich der geschuppte Körper. Ich war so nervös, daß ich am liebsten laut aufgeschrien hätte. Die Schlange nahm den Kopf zurück.

Knapp dahinter bildete ihr Körper ein S. Das taten sie, kurz bevor sie vorschnellten!

»Mein Gott, Sie tun doch überhaupt nichts, Tony«, stöhnte Tucker Peckinpah neben mir. »Wieso läßt sie Sie nicht in Ruhe?«

Ich sagte kein Wort, hatte nicht den Mut zu sprechen. Der Schweiß tropfte von meinem Kinn auf den Boden, direkt vor die Schlange. Ich konnte es nicht verhindern. Würde das ein Grund für sie sein, zuzubeißen?

Es ist mit Worten kaum zu beschreiben, wie entsetzlich ich mich fühlte. Ein Biß, ein einziger Biß nur, und es gab keine Hilfe mehr für mich.

Ich schluckte trocken. Es ist scheußlich, seinem Schicksal so ausgeliefert zu sein. Das Höllenreptil war jetzt gespannt wie eine Metallfeder.

Ich schloß die Augen.

Was geschieht, geschieht, sagte ich mir. Du hast darauf keinen Einfluß.

Das Warten war quälend.

Mehrmals glaubte ich, den tödlichen Biß zu spüren, doch das bildete ich mir nur ein. Ich erlebte die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens.

Etwas berührte mein Bein.
Ich riß die Augen auf.
Kein Biß!
Die Schlange war nähergekrochen. Jetzt wand sie sich um mein Bein und kroch an mir hoch. Sie schob sich über die dickgliedrige Kette und glitt gleich darauf über den Stein.
Es dauerte nicht lange, da vernahm ich ihr feindseliges Zischen an meinem Ohr. Sie befand sich so nahe an meiner Halsschlagader, daß ich nicht einmal mehr zu schlucken wagte. Ausgerechnet jetzt sammelte sich so viel Speichel in meinem Mund.
Aber ich schluckte nicht, denn dabei hätte sich mein Kehlkopf bewegt…
Das ekelige Reptil kroch mir über den Hals. Mir kam es vor, als wollte es von mir auf diese Weise Besitz ergreifen. Nach einer qualvollen Ewigkeit verschwand die Schlange in einem Loch, und ein tiefer Seufzer entrang sich meiner Brust.
»Himmel, Tony«, sagte Tucker Peckinpah heiser. »Ich dachte…«
»Ich auch«, fiel ich ihm ins Wort. »Ich auch, Partner.«

***

Roxane musterte den jungen, unglücklichen Teufel. Sie hatten Valerian zuerst das Leben gerettet, aber als die Hexe aus dem Jenseits dann erkannte, daß er ein Teufel war, hatte sie ihn töten wollen. Mr. Silver hatte es verhindert, und nun, wo sie Valerians Geschichte kannte, war sie froh, daß sie ihm nicht das Leben genommen hatte. Valerian war harmlos. Er wollte nichts weiter, als in Frieden leben. Er verabscheute das Böse und konnte nicht nach den Gesetzen der Hölle leben.
Er war so wie sie und Mr. Silver.
Deshalb hatten sie auch beschlossen, ihm beizustehen. Jacho, der Bestrafer, durfte nicht zum Zug kommen.
Sie ahnten nicht, daß er bereits da war.
Reglos stand er da, umflossen von einer unnatürlichen Helligkeit.
Dieses stille Leuchten breitete sich wie ein Teppich über die Gräber. Auch über jene, in denen Gismina und Beato gefangen waren. Jacho war gekommen, um die Abtrünnigen zu bestrafen. Er wußte, wenn sich ein »Wild« in einer seiner Fallen gefangen hatte. Er spürte es wie die versteckte Spinne, die sofort merkt, wenn ein Insekt in ihrem Netz hängen bleibt.
Groß und hager war Jacho, eine furchterregende Erscheinung in dunklem, vielleicht schwarzem Gewand und einem wallenden, hauchdünnen Umhang, der über seine Schultern hing und seinen Körper umwehte.
Er trug eine Kapuze, und sein bleiches Antlitz war nicht nur

maskenhaft starr, es handelte sich tatsächlich um eine Maske. Er war gezwungen sie zu tragen, denn von dem grauenerregenden Antlitz, das sich darunter verbarg, ging eine ungeheure Kraft aus.

Eine Kraft, die nicht ins Leere gehen durfte. Eine Kraft, die ihr Ziel treffen mußte.

War dies geschehen, mußte Jacho sein Gesicht wieder bedecken, damit nicht unnützerweise Energie verlorenging. Er hätte ohne die Maske nicht existieren können.

Sie verhinderte, daß seine ganze Kraft ihn verließ, aus seinem schrecklichen Gesicht austrat und für ihn unwiederbringlich verloren war.

Hinter der aufgesetzten Maske konnte sich die verlorene Energie erneuern. Die Maske erhielt ihm sein Leben.

Ein Leben, das seit undenklichen Zeiten der Hölle geweiht war.

***

Valerian war von den Seelenvögeln verletzt worden. Mr. Silver half ihm mit seiner Heilmagie. Sie befanden sich etwa hundert Meter vom Friedhof der Abtrünnigen entfernt, im Schutz hoher Büsche.

Valerian wußte, wie der Ex-Dämon und die weiße Hexe hierher gelangt waren, und er kannte ihr Ziel: die siebente Hölle. Er wußte auch, weshalb sie dorthin wollten.

Freunde von ihnen hatte es dorthin verschlagen. Menschen. Sie hießen Tony Ballard und Tucker Peckinpah. Ersterer sollte ein mutiger Dämonenjäger sein. Valerian konnte sich nicht vorstellen, daß Roxane und Mr. Silver ihre Freunde lebend wiedersehen würden, aber die beiden gaben diese Hoffnung nicht auf.

»Wenn ihr mir helft, Gismina und Beato zu befreien, zeige ich euch den Weg zum Höllentor«, sagte Valerian.

»Wir hätten dir auch so geholfen«, sagte Mr. Silver.

»Ihr wißt, wer das Tor bewacht?«

»Höllenhunde«, knurrte der Ex-Dämon. »Wir werden mit ihnen fertig. Wie geht es dann weiter?«

»Ich sage es euch später«, antwortete Valerian. »Es ist schon zuviel Zeit verstrichen. Jacho wird kommen…«

»Wir holen Gismina und Beato aus den Gräbern«, sagte Mr. Silver. »Besser, du bleibst hier. Wir bringen dir deine Freundin und ihren Bruder.«

»Ich will dabei sein…«

»Traust du uns nicht?«

»Doch, aber ihr wißt, wieviel ich für Gismina empfinde. Es wäre mir unerträglich, hier zu bleiben und nichts anderes zu tun, als zu warten. Bitte, laß mich mitkommen, Mr. Silver.«

»Na schön, aber du weichst nicht von meiner Seite, verstanden?«

»Du kannst dich darauf verlassen.«

»Dann komm.«

Als sie hinter den Büschen hervortraten und das Leuchten sahen, das sich über den Totenacker gebreitet hatte, stöhnte Valerian auf.

»Gismina! Beato!«

Roxane und Mr. Silver sahen Jacho, aber sie waren zu weit entfernt, um etwas gegen ihn unternehmen zu können. Der leuchtende Teppich sickerte in den schwarzen Boden. Die Kraft, die davon ausging, packte Gismina und ihren Bruder.

Ihre Körper wurden davon wie mit Leichentüchern eingehüllt und hochgehoben. Das Erdreich wölbte sich immer mehr, bekam Risse und brach schließlich auf.

Die »Toten« erhoben sich.

Jachos Kraft stellte sie auf, und das Leuchten fiel von ihnen ab. Die Magie des Bestrafers bannte sie; sie konnten sich nicht bewegen. Noch verbarg Jacho sein Gesicht unter der starren Maske.

»Wenn er die Maske abnimmt, verwandeln sich ihre Seelen in Höllenvögel!« stöhnte Valerian erschüttert. »Dann sind sie verloren«.

Mr. Silver rannte los. Auch Roxane startete, und der junge Teufel folgte ihnen. Mit langen Sätzen rannte der Ex-Dämon auf den Friedhof zu. Er erreichte ihn als erster.

Jacho schien von seiner ungeheuren, vernichtenden Kraft sehr überzeugt zu sein. Noch nie war ihm jemand gefährlich geworden. Er sah auch in Mr. Silver und Roxane keine ernsthafte Bedrohung seiner Existenz.

Reglos stand er da, umwallt von diesem schleierartigen Umhang, umflossen von der hellen Aura.

Jetzt hob er langsam die knochendürre Hand. Sie glich eher den Fängen eines Greifvogels.

»Er… er nimmt die Maske ab!« schrie Valerian außer sich vor Angst. »Das darf er nicht tun!«

In Mr. Silvers perlmuttfarbenen Augen tanzten plötzlich Glutpunkte. In Gedankenschnelle verdichteten sie sich, und dann stachen Feuerlanzen hervor.

Sie hieben vor den Füßen der beiden gefangenen Teufel in den Boden und zerstörten die bannende Kraft des Bestrafers. Jetzt konnten sich Gismina und Beato von der Stelle rühren.

Die Teufelin tat das Richtige. Sie lief sofort Mr. Silver und der weißen Hexe entgegen. Beato aber schien den Verstand verloren zu haben. Wollte er sich für Valerian und Gismina opfern?

»Lauft!« schrie er. »Bringt euch in Sicherheit!«

Als Gismina das hörte, wirbelte sie herum. »Nein, Beato, tu es nicht!« schrie sie, aber der Teufel war so wahnsinnig, Jacho anzugreifen.

Mr. Silver und Roxane stürmten an Gismina vorbei. Valerian keuchte

auf die junge Teufelin zu und schloß sie atemlos in seine Arme, während der Ex-Dämon und seine Freundin zu verhindern versuchten, daß Beato sein Leben verlor.

Doch Beato hatte einen großen Vorsprung, und er lief sehr schnell. Wut und Haß trieben ihn dem Bestrafer entgegen. Er sprang mit langen Sätzen über die Gräber und wollte Jacho die Maske herunterreißen.

Wenn ihm das gelang, wenn er es schaffte, Jacho die Maske zu rauben, war der Bestrafer verloren, denn dann verpuffte innerhalb weniger Augenblicke die gesamte Energie, die sich in ihm befand.

Sie durfte Beato nur nicht treffen.

Er wußte, daß er jetzt sehr, sehr viel Glück brauchte, und er hoffte, daß es ihn nicht im Stich ließ.

»Beato!« kreischte Gismina. »Er ist verrückt, Valerian! Wir müssen ihm beistehen!«

»Wir können ihm nicht helfen«, sagte Valerian eindringlich. »Vielleicht sind Mr. Silver und Roxane dazu in der Lage.«

Gismina wollte sich befreien, doch Valerian hielt sie fest. »Laß mich los!« schrie die Teufelin. »Beato! Ich muß zu ihm! Er darf nicht sterben!«

»Du kannst nichts für ihn tun.«

»Er ist mein Bruder! Ich liebe ihn! Ich will ihn nicht verlieren!« Sie brach in Tränen aus, versuchte sich nicht mehr freizukämpfen, sank gegen seine Brust und weinte haltlos.

Jachos Finger berührten die Maske. Der junge Teufel war noch sechs Schritte von Jacho entfernt.

Sechs Schritte *nur*…

Und doch zu weit!

Jachos dünne Finger griffen zu. Sie hakten sich regelrecht an der Maske fest. Ein Skelettgesicht war es, mit dem der Bestrafer sein wahres Antlitz bedeckte.

Nun sollte Jachos Horrorfratze nicht länger verhüllt bleiben.

Er nahm die Maske ab und wandte sein abstoßend häßliches, runzeliges Gesicht, in dem es statt der Nase nur ein dunkles Loch gab, Beato zu.

Der Teufel spürte eine fürchterliche Kraft. Sie wirkte auf ihn ein, prallte mit so großer Wucht gegen ihn, daß er nicht weiterlaufen konnte.

Es war wie ein Hieb mit einer riesigen, unsichtbaren Faust. Der Treffer schien Beatos Körper zum Platzen zu bringen. Er hatte das Gefühl, sein Leib würde sich öffnen und die Seele freigeben.

Ich habe meine Seele verloren, durchzuckte es ihn, und in heller Panik riß er die Augen auf.

Etwas stieg vor ihm hoch, ein dampfartiges Wesen, das von Jachos

Magie sofort umgewandelt wurde.

Beato bekam das alles mit, denn er lebte ohne Seele weiter. Darin bestand ja die Folter der Bestrafung. Bis in alle Ewigkeit würde seine Seele Böses tun, und er würde darunter entsetzlich leiden.

Ein schwarzer, krähenähnlicher Vogel entstand. Das Tier stieß einen krächzenden Schrei aus und schwang sich mit kräftigen Flügelschlägen in die Höhe.

Die erste böse Tat, dachte Beato erschüttert, und er sah, wie der Seelenvogel auf Gismina und Valerian zuflog.

Seine Seele wollte Gismina töten!

***

Es war alles so, wie es mir Tucker Peckinpah beschrieben hatte. Ich sah den nahen See, dessen Oberfläche brannte, und den Wald mit einer Vegetation, wie es sie auf der Erde nicht gab.

Sie hatten Tucker Peckinpah damals in einen Käfig gesperrt, der an einer langen Stange befestigt war, und sie hatten ihn in diesen See eingetaucht.

Es sollte unbeschreiblich schmerzhaft für einen Menschen sein, ein »Bad« in diesem brennenden See zu nehmen. Würden sie mich ebenfalls auf diese grausame Weise peinigen?

Ich war sicher, daß sie es tun würden.

Ich wandte den Kopf und blickte zu Tucker Peckinpah hinüber. Mein Herz übersprang einen Schlag. Der Industrielle war bleich wie ein Laken, und auf seinem Kopf hockte, zusammengeringelt, eine dünne giftgrüne Schlange.

Eine wahrhaft teuflische Erfindung war dieser verfluchte Schlangenstein. Man konnte nie sicher sein, ob man die nächste Minute noch erlebte.

Peckinpah machte das alles nicht zum erstenmal mit. Seine Nerven waren dementsprechend dünn geworden. Wenn sie jetzt rissen, gab es nur noch einen Menschen in der siebenten Hölle: mich.

Seine Augen waren weit nach oben gedreht. Er sah aus, als versuchte er durch seine Schädeldecke zu blicken. Ich stieß ein dünnes Zischen aus und hoffte, daß die Schlange darauf reagierte.

Und tatsächlich, sie rollte sich aus und kroch über den Stein davon.

»Es fängt alles wieder von vorn an, Tony«, sagte der Industrielle. Alt und brüchig klang seine Stimme.

Ich hätte ihm gern Mut gemacht, aber was immer ich gesagt hätte, ich wäre davon selbst nicht überzeugt gewesen. Er hatte mir von den Qualen erzählt, die er über sich ergehen lassen mußte, aber ich konnte sicher sein, daß er nicht über alle gesprochen hatte.

Ich versuchte mich von den Ketten zu befreien, aber ich wußte schon vorher, daß das nicht möglich war. Sie saßen straff, und die dicken

Glieder gruben sich in mein Fleisch.

Mir kam es vor, als würde die Kette fester zudrücken, sobald ich einen Befreiungsversuch unternahm. Enttäuscht gab ich auf.

Plötzlich klang ein dumpfes Brausen über uns auf. Nichts war zu sehen, aber als ich den Kopf hob, fiel mir auf, daß die Luft flimmerte, als würde etwas sie stark erhitzen.

Von diesem Flimmern ging das Brausen aus, und diese zitternde Glocke senkte sich langsam auf mich nieder.

»Was ist das?« fragte ich den Industriellen.

»Was?« fragte Peckinpah zurück.

»Es befindet sich über mir.«

»Ich kann nichts sehen, Tony.«

Ich wollte es ihm erklären, aber da stülpte sich die Glocke über meinen Kopf und alles verschwand hinter diesem heftigen Flimmern. Das Brausen wurde so laut, daß ich es kaum aushalten konnte. Es drang aggressiv auf mich ein, schmerzte mich nicht nur in den Ohren, sondern drang durch alle Poren, grub sich durch meine Kopfhaut, drang überall in meinen Schädel, und mir war, als würde mir mein Gedächtnis herausgerissen.

Es flog hoch, hinein in diese Glocke, und weiter, durch einen endlos langen Schlauch. War mir das Gehirn abgesaugt worden?

Als das Brausen aufhörte, befand sich mein Geist außerhalb meines Körpers.

Er war auf dem Weg, aber ich hatte keine Ahnung, wohin. Ich hatte den Eindruck, es würde zurückgehen, dorthin, woher ich gekommen war.

Auf die Erde.

Aber nur mein Geist durfte diese Rückreise antreten. Mein Körper mußte in der Hölle bleiben.

Warum passierte das? Was geschah mit mir?

Mein Geist raste dahin. Grelles Licht wechselte sich mit bodenloser Dunkelheit ab. Licht, Schatten - Licht, Schatten - Licht, Schatten… In immer schneller werdendem Wechselspiel.

Und irgendwann spie der Schlauch meinen Geist in eine kohlschwarze Dunkelheit. Aber diese Schwärze, die mich blind machte, blieb nicht. Sie löste sich auf, und ich konnte sehen.

Ich sah Vicky Bonney!

Sie befand sich in ihrem Arbeitszimmer, korrigierte die Druckfahnen ihres neuesten Buches. Ich war bei ihr, konnte sie ganz deutlich sehen, aber sie hatte davon keine Ahnung.

Ich wollte ihren Namen rufen, doch ich besaß keinen Mund, keine Stimmbänder. Es war mir nicht möglich, mich bemerkbar zu machen. Ich konnte nur beobachten, was geschah.

Und es sollte etwas ganz Entsetzliches passieren…

***

Der schwarze Seelenvogel schnitt elegant durch die Luft. Er sauste über die Gräber und hatte einen unverkennbaren Kurs eingeschlagen.

»Roxane!« rief Mr. Silver. »Beschütze die beiden Teufel! Ich kümmere mich um Jacho!«

Die Hexe aus dem Jenseits wirbelte herum. Sie hob die Hände. Der schwarze Seelenvogel stieß soeben auf Gismina herab. Die hübsche Teufelin wandte sich schreiend ab. Sie vergrub ihr angstverzerrtes Gesicht an Valerians Hals.

»Valerian!« schluchzte sie verzweifelt. »Hilf mir!«

Beato war gezwungen, mit anzusehen, wie seine Seele das Mädchen angriff. Roxane wollte mit Zauberblitzen dazwischenfunken, doch der Seelenvogel reagierte auf ihre Attacke, sackte ab und versuchte, Gismina den schlanken gebogenen Schnabel in den Hals zu schlagen.

Valerian packte die Teufelin und riß sie hinter sich. Beatos Seele schwenkte nicht ab. Die Höllenkrähe versuchte nun Valerian zu verletzen.

Bis jetzt hatte Valerian die Teufelin festgehalten. Jetzt ließ er sie los. Gismina fiel auf einen Grabhügel, blieb auf den Knien liegen, während sich Valerian dem schwarzen Vogel entgegenwarf.

Er durfte Beatos Seele nicht schonen. Sie war an die Hölle verloren. Der Seelenvogel würde nur noch Böses tun. Das einzige, was er jetzt noch für Beato tun konnte, war, ihn zu erlösen.

Die Satanskrähe wich Valerians Händen aus, stieg flatternd hoch und setzte hinter ihm zum Sturzflug an. Abermals war ihr Ziel Gismina, doch Valerian ließ es nicht zu, daß der Vogel die Teufelin erreichte.

Er hechtete nach dem Tier, erwischte einen Flügel und ließ ihn nicht mehr los. Dicht neben Gismina prallte Valerian mit der Höllenkrähe auf den Boden.

Der freie Flügel klatschte laut auf den Grabhügel. Der Vogel hackte mit dem Schnabel nach Valerians Hand. Dieser schrie seinen Schmerz laut heraus und schleuderte den Seelenvogel von sich.

Das Tier überschlug sich in der Luft, spreizte die Flügel, um sich zu fangen, konnte aber nicht verhindern, daß es Roxane vor die Füße fiel.

Darauf hatte die weiße Hexe nur gewartet. Abermals zuckten Blitze aus ihren Fingerspitzen, und diesmal trafen die grellen Adern.

Sie stachen in den gefiederten Leib und zerstörten die schwarze Kraft, die sich in ihm befand. Die Höllenkrähe verging. Beatos Seele löste sich auf. Der Seelenvogel hatte nicht lange gelebt. Mit seinem Ende hörte auch Beato zu »leben« auf. Sein Körper erschlaffte. Er brach zusammen wie eine Marionette, deren Fäden gekappt wurden.

Der abtrünnige Teufel war tot - und erlöst.

Mr. Silver konzentrierte sich auf Jacho, den Bestrafer. Er versuchte

ihn mit seinem Feuerblick zu vernichten, doch Jacho war dagegen geschützt. Ein ungemein starkes Kraftfeld umgab seinen Körper. Die Feuerlanzen prallten wirkungslos davon ab.

Aber Mr. Silver steckte noch nicht auf.

Abermals sausten Feuerlanzen aus seinen Augen. Diesmal war ihr Ziel nicht Jacho, sondern die Maske in seiner Hand, und sie war nicht geschützt.

Volltreffer!

Die Glutlanzen hieben gegen die Skelettmaske. Sie fetzten dem Bestrafer die Maske aus der Hand. Der bleiche Knochen zersplitterte, und die Splitter wirbelten weit durch die Luft, ehe sie sich auflösten.

Jacho reagierte darauf mit panischem Entsetzen. Er hatte nichts mehr, womit er seine widerliche Fratze bedecken konnte. Die schwarze Energie konnte ungehindert entweichen, unaufhörlich. Er versuchte es mit den Händen zu verhindern. Hastig schlug er sie auf die verzerrte Visage, doch seine Kraft entwich zwischen den Fingern hindurch.

Die eigene Kraft wurde Jacho auf eine paradoxe Weise zum Verhängnis. Sie verließ ihn. Sie ließ sich von ihm nicht zurückhalten, so verzweifelt er das auch versuchte.

Sein Schrei war schaurig. Er wankte, die Hände fielen kraftlos herab.

Mr. Silver glaubte nicht, daß sich Jacho jetzt noch hinter einer starken, schützenden Magie verbarg.

Und er behielt recht. Diesmal hielt Jacho dem Feuerblick des Hünen nicht stand. Die Glutlanzen bohrten sich in die hagere Gestalt. Das dunkle Gewand des Bestrafers blähte sich jäh auf. Es gab einen dumpfen, satten Knall, der Stoff flog hoch, flatterte nach wenigen Augenblicken leer zu Boden.

Jacho, den Bestrafer, gab es nicht mehr.

***

Vicky war allein im Haus. Boram, der Nessel-Vampir, und Jubilee waren nicht da. Allein… Ich hatte kein gutes Gefühl dabei, obwohl ich nicht wußte, wieso. Noch konnte ich keinen Grund für meine Angst um Vicky Bonney erkennen.

Sie lehnte sich zurück, drehte den Kugelschreiber um und kratzte sich damit hinter dem Ohr. Dann erhob sie sich und ging um den Schreibtisch herum.

Wie gern wäre ich jetzt bei ihr gewesen. *Körperlich.*

Sie verließ ihr Arbeitszimmer, und ich, der stumme, unsichtbare Beobachter, folgte ihr. Sie begab sich in die Küche, öffnete den Kühlschrank und griff nach einer Dose Orangenjuice.

Sie leerte deren Inhalt in ein Glas und trank. Ich versuchte auf telepathischem Wege Kontakt mit ihr aufzunehmen.

»Vicky!« schrie mein Geist. »Ich bin bei dir! Merkst du es nicht?«

Vielleicht spürte sie irgend etwas, denn plötzlich drehte sie sich suchend um.

»Sieh dich vor! Es wird etwas Schreckliches passieren!« wollte ich sie wissen lassen, doch es kam nicht zu ihr durch.

Es läutete.

»Nein!« schrien meine Gedanken. »Mach nicht auf! Geh nicht an die Tür!«

Tatsächlich zögerte meine Freundin, aber dann verließ sie die Küche doch, und das Unheil nahm seinen Lauf. Ich wußte nicht, *was* passieren würde. Ich wußte nur, *daß* etwas geschehen würde.

Arglos öffnete Vicky Bonney die Tür.

Draußen stand ein hünenhaftes Wesen aus Glas.

Kanutto, der Exekutor der Hölle!

***

Mr. Silver atmete auf. Es war nicht leicht gewesen, Jacho zu vernichten. Der Ex-Dämon spürte, daß ihm eine kleine Pause gutgetan hätte, aber er konnte sie sich nicht gönnen. Sie mußten in die siebente Hölle.

Er begab sich zu Jachos Gewand, das wie ein alter Fetzen auf dem Boden lag. Rauch stieg darunter hervor, und im nächsten Moment fing der Stoff Feuer. Die Vernichtung des Bestrafers war vollkommen. Auch sein Gewand sollte nicht übrigbleiben.

Ganz kurz nur brannte der Stoff. Ein Windstoß fuhr in die Asche und trug sie über die Gräber. Mr. Silver vernahm Gisminas Schluchzen und ging zu ihr.

»Beato, mein armer Bruder… Er hat sich für uns geopfert«, sagte sie weinend.

»Du hast noch mich«, sagte Valerian tröstend. »Ich werde dich doppelt lieben. Wie ein Bruder und wie ein Freund.«

Es war rührend, den beiden zuzuhören. Was sie sprachen, paßte so überhaupt nicht zu ihrem Äußeren. Sie waren Gehörnte, waren Höllenwesen, und sie redeten von Liebe und Freundschaft.

Valerian wandte sich an Mr. Silver. »Ich hätte nicht gedacht, daß du so stark bist. Du hast Jacho vernichtet, und es schien dir nicht einmal besonders schwerzufallen.«

»Oh, es hat mich schon einiges an Substanz gekostet«, gestand der Ex-Dämon.

Roxane kümmerte sich um Gismina. Die hübsche Teufelin weinte sich an der Schulter der Hexe aus.

»Ich bin froh darüber, daß der Bestrafer sein verdientes Ende gefunden hat«, sagte Valerian. »Er wird die Gräber hier nie wieder mit Abtrünnigen füllen, deren Seelen er zu grausamen Höllenkrähen

machte. Sollte es jemals wieder einem gelingen, aus der Hölle zu fliehen, braucht er keine Angst mehr davor zu haben, Jacho in die Hände zu fallen. Du hast sehr viel für all die getan, die es nach uns versuchen werden, Mr. Silver.«

»Kerle wie Jacho waren mir seit jeher ein Dorn im Auge«, sagte der Silberdämon. »Ich bekämpfe sie, wo immer ich ihnen begegne.«

»Ich wollte, ich wäre so stark wie du«, sagte Valerian bewundernd.

»Wer die schwarze Macht bekämpfen will, braucht in erster Linie Mut, und davon besitzt du eine ganze Menge, sonst wärst du nicht hier«, sagte Mr. Silver.

»Auf der Erde… Bekämpft ihr da auch die schwarze Macht?«

»Jedesmal dann, wenn sie versucht, dort Fuß zu fassen.«

»Es scheint keinen Frieden ohne Kampf zu geben«, sagte Valerian und schüttelte verständnislos den Kopf.

»Man muß bereit sein, für den Frieden zu kämpfen«, sagte Mr. Silver. »Tut man es nicht, verliert man ihn und seine Freiheit.«

»Ich glaube, ich könnte an deiner Seite sehr viel dazu beitragen, daß der Friede auf der Erde erhalten bleibt.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Mr. Silver.

»Und ich könnte bestimmt eine Menge von dir lernen.«

»Ich würde dich sehr gern unterrichten, Valerian, aber leider werden sich unsere Wege schon bald trennen. Ich muß in die entgegengesetzte Richtung, wie du weißt.«

Der junge Teufel nickte. »Ja, du mußt in die siebente Hölle.«

»Und du willst auf die Erde.«

»Vielleicht begegnen wir uns dort wieder.«

»Das wäre möglich«, sagte Mr. Silver.

Gismina hatte sich einigermaßen beruhigt. Roxane kümmerte sich nach wie vor um sie.

»Wir können Beato hier nicht liegen lassen«, sagte Valerian. »Hilfst du mir, ihn zu begraben?«

»Natürlich«, erwiderte Mr. Silver, und dann gingen sie daran, Beato zur Letzten Ruhe zu betten.

Vor dem hohen Erdhügel versanken sie für kurze Zeit in dumpfes Brüten. Seufzend ließ Valerian dann die Schaufel fallen und wandte sich an Mr. Silver.

»Nun zeige ich euch das Höllentor, wie ich es versprochen habe.«

Sie verließen den Friedhof der Abtrünnigen.

Gismina war gebrochen. Mit düsterer Miene folgte sie Valerian. Ihre Augen waren rotgeweint, und sie schien an dem, was geschah, nicht mehr Anteil zu nehmen.

Valerian ließ sie in Ruhe. Er sprach sie nicht an, sondern ließ ihr Zeit, mit sich selbst ins reine zu kommen.

Die Zeit heilt alle Wunden - das hat nicht nur auf der Erde Gültigkeit,

sondern auch für Höllenwesen. Valerian streifte Gismina hin und wieder mit einem Blick, in dem Liebe, Sorgen und Herzenswärme lagen.

Beato ruhte nun für immer auf dem Friedhof der Abtrünnigen. Er war ein Opfer seines Andersseins geworden. Armer, armer Beato. Wir hätten so glücklich werden können auf der Erde - wir drei, dachte Valerian. Nun werden wir ohne dich weiterziehen müssen, aber ich will dir etwas versprechen: Sollten Gismina und ich ein Kind bekommen und sollte es ein Junge sein, dann soll er Beato heißen. Du wirst in unserem Sohn weiterleben, bester Freund, den ich jemals hatte…

Valerian verlangsamte seinen Schritt.

»Was ist?« erkundigte sich Mr. Silver.

Der junge Teufel wies auf den Boden. »Hier geriet Beato in Jachos Falle. Wir müssen vorsichtig sein.«

»Jacho existiert nicht mehr«, sagte Mr. Silver. »Seine Kraft steckte in diesen Fallen. Da es ihn nicht mehr gibt, gibt es auch sie nicht mehr.«

Valerian blickte Mr. Silver zweifelnd an. »Bist du sicher?«

»Ich würde etwas spüren«, sagte der Ex-Dämon. »Der Boden vor uns ist sauber; er ist nicht schwarzmagisch verseucht. Die Fallen haben sich aufgelöst.«

Sie entdeckten kreisrunde Brandspuren. Wie Kohlekreise zeichneten sie sich auf dem Boden ab. Manchmal überschnitten sie sich, und Valerians Spuren führten dazwischen durch.

Die Stellen, wo die gefährlichen Schlingen ausgelegt gewesen waren, zeichneten sich auf diese Weise ab. Der Ex-Dämon bewies, daß seine Behauptung richtig war, indem er seinen Fuß in einen dieser Kreise setzte.

Valerian hielt den Atem an, doch nichts geschah. Der junge Teufel stieß daraufhin die Luft geräuschvoll aus, doch der Atem stockte ihm im nächsten Moment gleich wieder.

Pferdegewieher… Hufgetrappel… Wilde Pfiffe und gellende Schreie…

Valerian wußte, was das zu bedeuten hatte.

Cheetas' Horde kam!

***

Mir wurde schlecht vor Aufregung. Mein Körper war in der siebenten Hölle gefangen, und die grausame schwarze Macht sorgte dafür, daß ich aus nächster Nähe miterlebte, was sich in meinem Haus ereignete.

Ich konnte nicht eingreifen, nur zusehen.

Schlimmeres hätte man mir nicht antun können. Vicky Bonney war mein wunder Punkt, und darauf konzentrierte sich die nächste Höllenattacke.

Diesmal ging das Böse gründlich vor.

Es wollte einen Sieg auf der ganzen Linie erringen. Es genügte ihm nicht, Tucker Peckinpah und mich gefangen zu haben. Auch meine Freundin sollte sterben, und sie war bestimmt nicht die letzte, die der Hölle zum Opfer fallen sollte.

»Wirf die Tür zu, Vicky!« brüllte mein Geist. »Und dann flieh!«

Sie hätte das Haus verlassen müssen. Nur eine überstürzte Flucht hätte sie jetzt noch retten können - vielleicht…

Vicky war ein sehr mutiges Mädchen. Sie hatte sich in einigen Kämpfen gegen Schwarzblütler hervorragend geschlagen und sich mit beispielhafter Tapferkeit ausgezeichnet.

Aber Kanutto, der Exekutor der Hölle, war zu stark für sie.

Ich wußte über ihn Bescheid. Er war ein künstliches Wesen, von Asmodis geschaffen und mit sehr viel Magie ausgestattet. Sein Körper bestand aus Glas, aber er war nicht starr und unbeweglich. Er konnte sich wie ein Panther bewegen.

Grausam und gnadenlos war er. Wer ihn auf seinen Fersen hatte, war verloren.

Vicky schien seine Gefährlichkeit zu spüren. Mein Geist fieberte. Am liebsten hätte ich meine Freundin gepackt und zurückgerissen. Aber gepackt womit? Meinem Geist standen keine Hände zur Verfügung…

»Flieh!« schrie es in mir. »Um Himmels willen, bring dich in Sicherheit, Vicky!«

Endlich reagierte das blonde Mädchen. Die Schrecksekunde war um. Sie tat das, was auch ich getan hätte. Sie schleuderte die Tür zu, wirbelte herum und rannte durch das Haus - zurück in ihr Arbeitszimmer.

Im Schreibtisch lag ihre vierläufige Derringer-Pistole. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen. Vicky riß die Lade auf. Papier lag auf der Pistole. Vicky schob die Blätter in fieberhafter Eile zur Seite und griff mit zitternder Hand nach der Waffe.

Kanuttos Fuß war vorgeschnellt, als Vicky die Tür zuwarf.

Das Holz donnerte gegen den Exekutor. Er rammte die Tür mit der harten Schulter sofort wieder auf, trat ein, und ließ die Tür hinter sich zukrachen, ohne daß er sie berührte.

Er folgte meiner Freundin.

»Bleib nicht!« stieß mein Geist verzweifelt hervor. »Er ist zu gefährlich. Du kannst ihn mit geweihtem Silber nicht töten. Er wird dir das Leben nehmen. Wenn du in seine magische Presse gerätst, bist du verloren. Dann wirst du sterben, Vicky! STERBEN!«

Der Glasmann stampfte durch das Haus, in Richtung Arbeitszimmer. Ich machte Entsetzliches mit. Wenn ich Vicky doch nur hätte beistehen können.

Sie stand zitternd und bebend hinter ihrem Schreibtisch. Allein.

Verlassen. Niemand war bei ihr. Niemand half ihr.

Boram, Roxane, Mr. Silver, Lance Selby, die Mitglieder des »Weißen Kreises« - sie alle hätten größere Chancen gegen Kanutto gehabt als Vicky Bonney, doch niemand war zur Stelle.

Kanutto hatte einen verdammt guten Zeitpunkt für sein Erscheinen gewählt. Den besten. Denn es kam nicht oft vor, daß Vicky Bonney so vollkommen schutzlos war.

Sie hörte seine Schritte, stand hinter ihrem Schreibtisch, hielt die Derringer mit beiden Händen fest und zielte auf die Tür. Wenn sie sich öffnete, würde sie abdrücken.

Aber Kanutto würde die Treffer wegstecken!

Weit waren Vickys veilchenblaue Augen aufgerissen, und auf ihrer Stirn glänzte ein dünner Schweißfilm.

Waren das die letzten Augenblicke ihres jungen Lebens? Sollte ich ihr Ende hautnah mitbekommen, ohne auch nur einen Finger für. sie rühren zu können?

O Vicky! Warum stellst du dich? Warum springst du nicht aus dem Fenster und rennst, solange du kannst?

Ein donnernder Faustschlag traf die Tür. Sie flog auf, und der gläserne Hüne stand im Rahmen.

Vicky zuckte zusammen, als hätte der Faustschlag sie getroffen. Ihre Lippen wurden schmal. Sie wartete nicht, bis Kanutto eintrat, sondern drückte ab.

Einmal…

Kanutto knurrte wütend. Durch seinen Körper ging ein Ruck. Es lag noch nicht lange zurück, da hatte ihn die Polizei in einer Tiefgarage gestellt und beschossen, aber über ihre Kugeln hatte er gelacht. Mit dem geweihten Silber, das Vicky verfeuerte, war das etwas anderes.

Die Silberkugel prallte nicht wirkungslos von seinem Glaskörper ab. Sie bohrte sich in seine Schulter. Ein schwarzes Loch war zu sehen, aber tief vermochte das Geschoß in das »Glasfleisch« nicht einzudringen.

Das mußte Vicky Bonney erkennen lassen, daß sie mit ihrer Pistole nichts ausrichten konnte.

Aber was sollte sie jetzt noch tun? Eine Flucht würde Kanutto nicht zulassen.

Er trat ein.

Vicky feuerte wieder. Diesmal zielte sie genau zwischen die Augen des Gläsernen. Sie war eine ausgezeichnete Schützin. Was sie treffen wollte, das traf sie auch.

Die Silberkugel stieß den Exekutor der Hölle zurück. Er machte einen halben Schritt, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und wieder ließ er dieses wütende, aggressive Knurren hören. Zwei Kugeln hatte Vicky verschossen. Zwei befanden sich noch in der kleinen Waffe.

Die feuerte sie auf Kanuttos Herz ab. Die beiden Treffer lagen dicht nebeneinander. Ich sah, wie sehr Vicky auf eine Wirkung hoffte, doch Kanutto machte ihr nicht die Freude, umzufallen.

Jetzt kam er zum Zug.

Natürlich setzte er seine magische Kraft ein. Er brauchte bei weitem nicht sein ganzes Potential auszuschöpfen. Vicky war auch einem geringeren Krafteinsatz nicht gewachsen.

Ein Magieschock entwaffnete das blonde Mädchen. Die Derringer fiel zu Boden. Vicky Bonney wich mit furchtgeweiteten Augen zurück. Mir fiel auf, wie sie zum Fenster blickte.

»Ja!« schrie mein Geist. »Versuche es! Versuche es wenigstens!«

Ich klammerte mich verzweifelt an diese Hoffnung - wie ein Ertrinkender an den Strohhalm. Vicky Bonney hätte mehr Glück gebraucht, als ein Mensch jemals haben kann, um Kanutto zu entkommen.

Vicky startete.

Kanutto ließ es zu. Er spielte mit ihr. Sie durfte das Fenster erreichen. Er hatte nichts dagegen. Sie durfte das Fenster auch noch öffnen. Oh, er war grausam. Sie sollte spüren, wie die Freiheit, die Rettung zum Greifen nah war.

Erst dann schlug seine magische Kraft nach ihr. Als sie aus dem Fenster springen wollte, wirkte seine Höllenkraft auf sie ein. Vicky stieß einen heiseren Schrei aus, der mir wie ein Messer unter die Haut ging.

Sie wurde herumgewirbelt, und panisches Entsetzen explodierte im Gesicht meiner Freundin, als sie spürte, daß sie sich in Kanuttos magischer Presse befand.

Jetzt war sie verloren!

***

»Cheetas!« quetschte Valerian zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor.

Mr. Silver blickte sich rasch nach einem Versteck um. Er hatte keine Lust, sich mit Cheetas und seiner Horde herumzuschlagen. Nicht weit von ihnen entfernt zog sich eine enge tiefe Furche durch den schwarzen Boden.

Der Ex-Dämon wies darauf. »Dorthin!«

Er rannte los, und alle folgten ihm. Roxane half Gismina, damit sie schneller laufen konnte.

Sie stürzten sich in die Furche. Kaum waren sie darin verschwunden, da tauchten die Reiter auf.

»Machen sie immer solchen Lärm?« fragte Mr. Silver den jungen Teufel, der neben ihm lag. »Damit verraten sie sich doch.«

»Das stört sie nicht«, sagte Valerian.

»Man kann sich auf ihren Angriff vorbereiten.«
»Es gelang bisher noch niemandem, sie aufzuhalten«, sagte Valerian leise.
»Welcher ist Cheetas? Der, der an der Spitze reitet?« fragte Mr. Silver.
»Ja, der mit dem Schlangenkreuz auf dem Kopf. Die Schlangen leben. Angeblich kann nur Cheetas diesen Kranz tragen. Jeden anderen würden die Schlangen töten.«
Sie duckten sich, und die Horde sprengte mit donnernden Hufen an ihnen vorbei, eingehüllt in eine dichte graue Staubwolke. Der Lärm, den die Teufel machten, sollte allen Angst einjagen, erklärte Valerian.
Sie ließen die wilde Horde vorbeiziehen. Lange nachdem sich die Staubwolke gelegt hatte, verließen sie die Furche, und Valerian führte sie vor das Höllentor, durch das Cheetas mit seinen Reitern gekommen war.
»Cheetas hatte es einfacher als wir«, sagte Valerian. »Ihn ließen die Höllenhunde durch.«
»Sie werden auch Roxane und mich nicht aufhalten können«, behauptete Mr. Silver.
»Du darfst diese gefährlichen Köter nicht unterschätzen«, warnte der junge Teufel den Ex-Dämon. »Sie sind fast so groß wie Pferde.«
»Ich weiß«, sagte Mr. Silver. »Ich habe dir aufmerksam zugehört, als du uns deine Geschichte erzählt hast… Hier trennen sich also unsere Wege. Es gibt auf der Erde eine Stadt mit Namen London. Sie befindet sich in England. Dort sind wir zu Hause.«
Mr. Silver sprach vom »Weißen Kreis« und sagte, wenn Valerian die Absicht hätte, seine Kraft und seinen Mut für das Gute einzusetzen, dann möge er sich dieser Vereinigung anschließen.
Der junge Teufel nickte. »Gismina und ich werden dem ›Weißen Kreis‹ beitreten. Wir haben Erfahrung. Wir wissen, wie Teufel reagieren, kennen einige ihrer Pläne. Dieses Wissen werden wir euren Freunden zur Verfügung stellen.«
Der Ex-Dämon streckte Valerian die Hand entgegen. »Dann bis bald. Wir werden uns wiedersehen.«
Der junge Teufel ergriff die Hand. Er machte dabei ein betrübtes, nachdenkliches Gesicht.
»Irgendein Problem?« fragte Mr. Silver sofort.
»Ja«, sagte Valerian leise. »Cheetas… Vielleicht rechnet er damit, daß wir auf die Erde wollen. Vielleicht sucht er uns dort. Er könnte auch nach London kommen.«
»Im Schutz des ›Weißen Kreises‹ wärt ihr vor ihm sicher«, behauptete Mr. Silver.
»Das will ich dir gern glauben, aber was ist, wenn wir uns noch auf dem Weg dorthin befinden? Weißt du, was ich denke, Mr. Silver? Daß

es vernünftiger wäre, wenn wir den Weg zur Erde nicht allein gehen würden. Was würdest du sagen, wenn wir uns euch anschließen?«

Mr. Silver schaute Gismina an. »Ist das auch dein Wille?«

Die junge Teufelin hob die Schultern. »Ich tue, was Valerian sagt. Er weiß bestimmt besser, was für uns richtig ist.«

»Ihr wollt tatsächlich in die Hölle zurückkehren? Seid ihr nicht heilfroh, ihr entronnen zu sein?«

»Vielleicht hätte ich mich anders entschieden, wenn Cheetas nicht aufgetaucht wäre. Ich möchte ihm nie mehr begegnen. Zwischen ihm und uns sollen nach Möglichkeit immer Welten liegen. Ihr wollt in die siebente Hölle und kennt den Weg nicht. Es ist nicht leicht, ihn zu beschreiben. Einfacher ist es, ihn euch zu zeigen. Ihr könntet euch rettungslos verirren.«

»Habt ihr denn keine Angst vor einer Rückkehr in die Hölle?«

»Nicht, wenn ihr bei uns seid.«

»Keiner von uns kann wissen, was geschehen wird. Wir könnten getrennt werden. Ihr könntet einer der vielen Gefahren zum Opfer fallen.«

»Dann war es uns bestimmt«, sagte Gismina entschlossen. »So wie es Beato bestimmt war, auf dem Friedhof der Abtrünnigen sein Leben zu verlieren, und wie es uns bestimmt war, euch zu begegnen.«

»Wir bieten euch unsere Freundschaft, unser Wissen und unsere Ortskenntnisse an«, sagte Valerian.

Der Ex-Dämon nickte. »Also gut, dann los. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Hoffen wir, daß ihr euren Entschluß nie bereuen müßt.«

***

Vicky Bonney befand sich in Kanuttos Gewalt, und mir drückte es das Herz vor Verzweiflung und Entsetzen ab. Warum Vicky? schrie es in mir. Warum sie? Um mich zu treffen? Ich bin doch schon geschlagen. Ich bin angekettet an den Schlangenstein, kann nichts mehr tun. Warum auch noch diese fürchterliche Qual?

Aber das war der Stil der Hölle.

Totale Vernichtung! Das Böse begnügte sich nicht damit, meinen Körper langsam zu vernichten. Es marterte auch meinen Geist zu Tode.

Ich mußte mit ansehen, was mit meiner Freundin passierte. Es war grauenvoll. Sie steckte zwischen zwei unsichtbaren magischen Platten, die mit ungeheurer Kraft zusammengedrückt wurden. Kein Mensch konnte das aushalten.

Panik verzerrte Vickys Gesicht.

O Gott, wenn ich ihr schon nicht helfen kann, so laß mich wenigstens die Augen schließen.

Aber meine Augen befanden sich in der Hölle. Ich »sah« mit meinem

Geist, und ich konnte ihn nicht beeinflussen. Vickys Körper wurde breiter. Der ungeheure Druck verformte sie.

Vickys Schreie drohten mir den Verstand zu rauben.

Hört es nicht auf? Soll ich wahnsinnig werden? dachte ich verzweifelt. Doch die Qual ging für Vicky Bonney und mich weiter. Kanutto tötete meine Freundin, und ich bekam jede Einzelheit ihres grauenvollen Sterbens kristallklar mit. Nichts hätte mich schmerzhafter treffen können.

Vicky Bonney, das Mädchen, dem meine ganze Liebe gehört hatte, lebte nicht mehr. Hauchdünn war sie nur noch, wie dünnes Papier.

Der Exekutor der Hölle ließ dieses knisternde Etwas auf sich zuschweben und umhüllte sich damit. Nun sah Vicky Bonney wieder aus wie vorher… aber in ihr befand sich Kanutto!

***

Sie schritten durch das Höllentor. Der rote Spiralnebel umgab sie und wölbte sich über ihnen. Es war so, wie es Valerian erzählt hatte.

Kein Schritt war zu hören. Alle hatten das Gefühl, auf weichen Wolken zu gehen. Die Sicht war schlecht, aber ein Verirren war dennoch nicht möglich.

Mr. Silver bereitete sich auf den Kampf gegen die Höllenhunde vor. Er sagte Roxane, wie sie sich verhalten solle, sobald sie das Tor hinter sich hatten.

»Du überläßt die Hunde mir«, sagte er. »Es genügt, wenn du dich um Gismina und Valerian kümmerst. Sieh zu, daß sie nicht in Gefahr geraten.«

»Glaubst du, daß du allein mit den Hunden fertigwirst?« fragte Roxane ernst.

»Ich werde ihre Aufmerksamkeit auf mich lenken und sie zwingen, mich anzugreifen. Inzwischen kannst du Gismina und Valerian in Sicherheit bringen. Sollte es dann noch nötig sein, einzugreifen, habe ich nichts dagegen.«

Der Spiralnebel lichtete sich, die Sicht wurde besser.

»Gleich sind wir in der Hölle«, sagte Mr. Silver und trat an die Spitze der kleinen Gruppe. Er aktivierte seine Magie. Viele außergewöhnliche Fähigkeiten standen ihm zur Verfügung. Unter anderem war er auch in der Lage, seine Körpergröße zu verändern. Er konnte größer, aber auch kleiner werden.

Diesmal wuchs er, und gleichzeitig erstarrte er zu purem Silber. Er trat als erster durch das Tor, und die Höllenhunde reagierten sofort auf ihn, den unerwünschten Eindringling.

Eben noch unsichtbar, schälten sie sich im nächsten Moment aus dem Nichts. Kräftige Tiere, unter deren Fell sich harte Muskeln spannten. Feuer schlug aus ihren Schnauzen. Brennende Zungen hingen heraus,

und ein Knurren flog dem Ex-Dämon entgegen, das ihn erbeben ließ.

»Gismina! Valerian!« zischte Roxane, und während Mr. Silver den Höllenhunden unerschrocken entgegentrat, brachte die weiße Hexe die beiden jungen Teufel in Sicherheit.

Einer der Hunde durchschaute den Trick und wollte Roxane und die Teufel verfolgen, doch das ließ der Ex-Dämon nicht zu. Er wuchtete sich dem Tier entgegen, ballte die Rechte zur Faust und schlug damit zu.

Wie ein Silberhammer traf die Faust das Höllentier. Der Hund heulte auf und sackte zusammen. Dann stieß die Schnauze in Mr. Silvers Richtung - aber zu kurz. Knapp vor dem Ex-Dämon hieben die Zähne des Höllenwesens aufeinander.

Der zweite Hund setzte zum Sprung an und schnellte sich ab.

Valerian warf einen Blick zurück. Entsetzt blieb er stehen.

»Weiter, Valerian!« keuchte Roxane, doch der junge Teufel rührte sich nicht von der Stelle. Er beobachtete gebannt den Kampf.

Der Höllenhund prallte gegen Mr. Silver und riß ihn zu Boden. Der Ex-Dämon stieß seine Finger, die spitz wie Harpunenpfeile waren, in den Tierleib.

Der Höllenhund heulte schaurig auf. Er ließ von Mr. Silver ab und leckte mit seiner Flammenzunge über die Verletzung. Und kaum war die Zunge darübergefahren, verschwand die Wunde, und das Tier griff mit ungebrochener Wildheit erneut an.

Auch der zweite Höllenhund biß zu.

Es gab ein lautes, knirschendes Geräusch, als die Zähne der Hunde den Körper des Ex-Dämons trafen. Viele Höllenwesen hatten sich an Mr. Silver schon die Zähne ausgebissen, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Zähne der Höllenhunde brachen nicht, aber sie vermochten auch nicht in das Metall einzudringen. Wütend packten die Satansköter den Ex-Dämon und schleuderten ihn hoch.

Es war ein harter Kampf, der von beiden Seiten mit grimmiger Verbissenheit geführt wurde. Mr. Silver wehrte sich mit allem, was er einzusetzen hatte.

Roxane griff nach Valerians Schulter. »Komm weiter, bitte.«

Rückwärtsgehend beobachtete der junge Teufel den Kampf. Obwohl sich Mr. Silver großartig hielt, bangte Valerian doch um das Leben des Ex-Dämons.

»Die Silberstarre schützt ihn«, sagte Roxane. »Mach dir um Mr. Silver keine Sorgen. Er wird überleben.«

Die Höllenhunde waren angeschlagen, ihre Wildheit ließ nach.

»Er wird sie besiegen«, sagte Roxane zuversichtlich. »Sie sind ihm unterlegen. Wenn sie nicht verschwinden, wird er sie töten.«

»Du brauchst nicht bei uns zu bleiben«, sagte Gismina. »Geh und hilf

Mr. Silver, damit dieser schreckliche Kampf schneller zu Ende geht.«

Mr. Silvers Aussichten, die Hunde zu bezwingen, wurden immer größer. Ein Eingreifen Roxanes schien nicht nötig zu sein. Dennoch hatte es die weiße Hexe vor.

Aber da passierte etwas, das Roxane, Gismina und Valerian zutiefst entsetzte. Die verletzten Höllenhunde bissen wieder zu. Sie hielten den Silbermann mit ihren Zähnen fest… und verschwanden mit ihm. Von einem Augenblick zum andern waren sie nicht mehr da.

***

Der Schmerz zerriß mir das Herz.

Kanutto hatte mir das Wertvollste genommen, was ich jemals besessen hatte.

Vicky Bonney!

Viele Jahre hatten wir zusammen gelebt, hatten uns geliebt, waren glücklich gewesen, und nun… Aus, vorbei. Meine Freundin lebte nicht mehr, war ein Opfer des grausamen Exekutors der Hölle geworden.

Ich spürte, wie ich geistig, körperlich und seelisch zusammenbrach.

Jetzt habt ihr mich endlich geschafft! brüllte ich in Gedanken. Was ihr so oft versucht habt, ist euch endlich gelungen. Ich bin erledigt. Ich kann nicht mehr.

Es war grauenvoll für mich, Vicky Bonney auf diese neue Weise »leben« zu sehen. Sie war Kanutto!

In meiner Freundin versteckte sich eine gefährliche Höllenkreatur, und niemand wußte es. Sie konnte gehen, wohin sie wollte. Niemand würde sie für gefährlich halten. Alle würden ihr vertrauen wie bisher, und das würde es ihr leicht machen, einen nach dem anderen zu töten.

Bravo, Kanutto! Satan kann stolz auf dich sein! Du hast ihn nicht enttäuscht! Es wird dir gelingen, die Ballard-Crew aufzulösen. Du wirst es schaffen, den Kreis meiner Freunde mit deiner verdammten Glasfaust zu zerschlagen, und die Hölle wird dir zujubeln. Was für ein Sieg für das Böse!

Ich schäme mich nicht, zuzugeben, daß ich am liebsten geheult hätte. Zu schmerzlich war der Verlust für mich.

Ich sah Vicky Bonney, und ich haßte »sie«, denn sie war Kanutto, der Exekutor der Hölle!

Sie war nicht mehr zu retten. Was geschehen war, vermochte niemand mehr rückgängig zu machen. Die echte Vicky Bonney, die ich geliebt hatte, deren Leben ich so oft - manchmal im allerletzten Augenblick - gerettet hatte, gab es nicht mehr.

Und mich?

Mich würde es auch nicht mehr lange geben.

Und Tucker Peckinpah?

Verloren, alle verloren. Lange mußte die Hölle auf diesen Sieg

warten, aber nun hatte sie ihn errungen.

***

Jetzt hatte Roxane doch Angst um Mr. Silver. Er war mit den Höllenhunden verschwunden. Sie hatten sich mit ihm aufgelöst. Konnten sie da, wo sie jetzt waren, etwas gegen seine Silberstarre unternehmen? Konnten sie ihm im Nichts auf eine andere Weise gefährlich werden?

Weit waren Roxanes grüne Augen aufgerissen. Sie stand ratlos da. Was sollte sie nun tun? Wie sollte sie Mr. Silver beistehen? Gab es überhaupt eine Möglichkeit, ihm zu helfen?

Wie weit hatten sich die Höllenhunde mit ihm entfernt?

»Roxane«, stammelte Gismina, als sie ihre Stimme endlich wiederfand. »Was soll nun geschehen? Haben die Höllenhunde Mr. Silver doch besiegt?«

»Ich weiß es nicht, Gismina«, sagte die Hexe aus dem Jenseits rauh.

»Kannst du dir nicht Gewißheit verschaffen?« fragte Valerian.

Bleich schaute ihn die weiße Hexe an. »Ich werde es versuchen. Ihr bleibt hier stehen, rührt euch nicht von der Stelle. Und sowie ihr seht, daß auch ich in Gefahr gerate, flieht ihr aus der Hölle. Ihr dürft auf keinen Fall zögern. Stürmt augenblicklich durch das Höllentor. Versucht nicht, mir beizustehen. Denkt nur an euch. Es gibt Jacho, den Bestrafer, nicht mehr. Also habt ihr gute Chancen die Erde zu erreichen. Schließt euch dem ›Weißen Kreis‹ an und berichtet unseren Freunden, was uns zugestoßen ist.«

Gismina und Valerian nickten ernst.

Roxane löste sich von ihnen. Ihre Züge wirkten in diesem Moment wie aus weißem, poliertem Marmor gehauen. Eherne Entschlossenheit drückten ihre Augen aus.

Sie fürchtete den Tod nicht, denn er würde sie mit Mr. Silver wieder vereinen. Das schwarzhaarige, gertenschlanke Mädchen aktivierte all ihre Zauberkräfte.

Vielleicht konnte sie Mr. Silver noch retten - wenn nicht, würde auch sie hier ihr Leben lassen.

***

Vicky Bonney lächelte eisig. Ihr Mund bildete eine dünne, grausame Linie. Dieses schöne Gesicht, das mir immer soviel bedeutet hatte… Ich konnte es nicht mehr ertragen. Ich haßte es.

Sie ging durch das Haus, und ich wußte, daß er es war. Kanutto hatte von meinem Heim Besitz ergriffen.

Ja, du verfluchter Satansbraten! schrie es in mir. Ich wünschte, es wäre mir möglich, das Gebäude zum Einsturz zu bringen. Ich würde nicht zögern, es zu tun, damit dich die Trümmer unter sich begraben!

Aber was machte einem Wesen wie Kanutto schon ein einstürzendes

Haus aus? Erschlagen konnte ihn die herabfallende Decke nicht. Er würde unter den Trümmern liegen und warten, und Menschen würden kommen und die Trümmer wegräumen.

Sie würden *Vicky Bonney* retten, würden sich freuen, daß sie überlebt hatte, würden nicht ahnen, daß sie einen grausamen Höllenkiller befreit hatten…

Kanutto begab sich ins Wohnzimmer. Ich hatte Angst vor mallem, was er als nächstes tun würde. Niemand konnte ihm Einhalt gebieten. Sein Blick streifte das Telefon, und mir war, als könnte ich seine Gedanken erraten.

Cruv!

Sein nächstes Opfer sollte Cruv, der Gnom von der Prä-Welt Coor, sein.

Vicky Bonney griff zum Telefon; schon lag der Hörer in ihrer Hand. Wenn sie Cruv jetzt anrief, würde der Knirps mit Siebenmeilenstiefeln herbeieilen. Sie brauchte ihm nur zu sagen, daß er ihr helfen müsse. Keine Sekunde würde Cruv zögern. Er würde nicht einmal wissen wollen, wobei Vicky seine Hilfe brauchte.

Völlig ahnungslos, in blindem, verhängnisvollen Vertrauen würde der sympathische Gnom dem Exekutor der Hölle in die Falle gehen. Wieder würde ich jemanden, dem ich sehr nahe stand, sterben sehen - und wieder würde ich es nicht verhindern können…

***

Gisminas zitternde Hand berührte Valerian. Der junge Teufel legte seinen Arm um sie.

»Er ist nicht vernichtet«, sagte Valerian trotzig. »Ich glaube es einfach nicht. Nicht, nachdem ich ihn kämpfen sehen habe. Die Höllenhunde können ihm nicht gefährlich werden, Gismina. Das ist ganz und gar unmöglich.«

Sie wußte, warum er das sagte. Er wollte sie beruhigen, ihr die würgende, lähmende Angst nehmen, von der er selbst befallen war.

»Roxane wird ihn zurückholen«, behauptete Valerian. »Wenn sie ihre Kräfte vereinen, sind sie so gut wie unbezwingbar.«

Gismina lehnte an ihm und wollte alles glauben, was er sagte. In ganz kurzer Zeit hatte sie großes Zutrauen zu Mr. Silver und dessen Freundin gewonnen. Schon jetzt verband sie eine ehrliche Freundschaft mit den beiden.

Sie hoffte wie Valerian, daß für sie alle dieses Erlebnis gut ausgehen würde.

Roxane näherte sich gespannt jener Stelle, wo die Höllenhunde erschienen waren und wo Mr. Silver gegen sie gekämpft hatte.

Sie hatte vor, die Hunde mit ihrer Zauberkraft zu reizen, mußte aber erst noch näher an die Stelle herangehen, damit die Streuung ihrer

Kraft so gering wie möglich blieb. Je geringer die Entfernung war, desto konzentrierter würde Roxanes Kraft sein.

Sie spürte die Präsenz des Bösen. Weit hatten sich die Höllenhunde nicht entfernt. Sie waren in der Nähe. Roxane wurde von der kalten Ausstrahlung der Tiere getroffen und ging entschlossen darauf zu.

Da platzte plötzlich ein gellendes Schmerzgeheul aus dem Nichts. Roxane blieb erschrocken stehen und hob abwehrend die Hände. Im nächsten Moment wurde einer der Höllenhunde sichtbar.

Er taumelte, konnte sich kaum auf den Beinen halten. Mr. Silver war auch wieder da. Sein Arm steckte im Rachen der Bestie, die er jetzt mit einem schweren magischen Schock vernichtete.

Erledigt brach das Tier zusammen und verging. Es verschwand nicht, sondern es löste sich auf, hörte auf zu existieren. Und der zweite Höllenhund brachte nicht mehr den Mut auf, Mr. Silver zu attackieren. Er zog es vor, unsichtbar zu bleiben und sich von den Schlägen zu erholen, die ihn schwer getroffen hatten.

Der Ex-Dämon legte die Silberstarre ab.

Roxane lief auf ihn zu und umarmte ihn glücklich, und Gismina stieß einen Freudenschrei aus, während Valerian sagte: »Ich habe gewußt, daß er mit ihnen fertig wird. Ich habe noch nie einen so starken Kämpfer gesehen. Wir können stolz sein, diesen Mann zum Freund zu haben, Gismina.«

***

Vicky Bonney wollte Cruvs Nummer wählen. Ihr spitzer Finger tippte zwei Zahlen, da vernahm sie ein Geräusch und ließ den Hörer sinken. Vor dem Haus war ein Wagen stehengeblieben.

Vicky legte den Hörer in die Gabel und begab sich zum Fenster. Sie sah ein Taxi, und diesem entstieg soeben… Jubilee!

Sofort disponierte Kanutto um. Ihm war es egal, wen er als nächsten tötete. Ob Cruv oder Jubilee, für ihn gab es da keinen Unterschied. Alle sollten sterben, alle, die mit mir befreundet waren, die mir etwas bedeuteten, deren Tod mich schmerzte.

Jubilee - ich nannte sie liebevoll Prä-Welt-Floh, weil wir sie auf Coor gefunden hatten - war guter Laune. Sie hatte streichholzlanges brünettes Haar und schöne, braun gesprenkelte Augen. Erfrischende siebzehn Jahre war sie jung, und unser aller Liebling.

Manchmal hatte sie ein ziemlich loses Mundwerk, und sie kabbelte sich vor allem mit Mr. Silver sehr gern, weil sie das Gefühl hatte, daß er sie noch für ein Kind ansah.

Aber das war sie nicht mehr. Man brauchte nicht zweimal hinzusehen, um das zu erkennen. Ihr junger Körper glich einer schönen Knospe, die allmählich aufblühte.

Nicht sie! dachte ich erschüttert und verzweifelt. Nicht auch noch

Jubilee!

Aber wer scherte sich schon um mein geistiges Flehen? Das Grauen ging weiter.

Tod allen, die Tony Ballard nahestanden! So lautete die Devise der Hölle, und Kanutto handelte eiskalt danach. Er beobachtete Jubilee mit Vicky Bonneys Augen.

Anfangs hatte der Prä-Welt-Floh Anpassungsschwierigkeiten gehabt. Schließlich hatte Jubilee dreizehn Jahre auf Coor gelebt, als Gefangene des Dämons Cantacca, der sie entführt hatte, als sie noch ein kleines Kind, gerade vier Jahre alt, gewesen war.

Inzwischen fand sie sich bei uns immer besser zurecht, so daß es Vicky Bonney als kein Risiko mehr angesehen hatte, sie auch mal allein ausgehen zu lassen.

Gekleidet war Jubilee nach der neuesten Mode. Sie trug eine weite schneeweiße Jacke und zitronengelbe Schlotterjeans. Sie begann allmählich einen eigenen Geschmack zu entwickeln und lernte, mit Geld umzugehen.

Vicky Bonney wandte sich vom Fenster ab und verließ das Wohnzimmer. Sie begab sich in die Küche. Bisher hatte sie und Jubilee ein wunderbares freundschaftliches Verhältnis verbunden, doch das existierte nun nicht mehr.

Die echte Vicky Bonney war ja tot!

Jubilee knallte die Haustür zu, und ich war vor Verzweiflung den Tränen nahe. Wieder würde Kanutto einen Mord begehen, und ich würde gezwungen sein, dabei zuzusehen.

Hörte diese Höllenmarter denn nie auf?

»Hallo!« rief Jubilee fröhlich. »Ist jemand zu Hause?«

»Ja«, antwortete Vicky Bonney. »Ich bin hier, Jubilee. In der Küche!«

Und dann griff sie nach einem langen, blitzenden Messer…

***

Sie schlugen den Weg ein, für den sich Valerian entschied. Mr. Silver und Roxane verließen sich voll und ganz auf die Ortskenntnisse des jungen Teufels.

Wieder, einmal bedauerte der Ex-Dämon, das Höllenschwert nicht bei sich zu haben. Er hätte sich bedeutend wohler gefühlt, wenn ihm diese starke Waffe zur Verfügung gestanden hätte.

Alle Anstrengungen, das Geheimnis des Schwerts zu lüften, waren bisher gescheitert. Lediglich geringe Teilerfolge hatten sie errungen.

Nach wie vor war ungewiß, wo sich Loxagons Grab befand. Für ihn war vor undenklichen Zeiten das Höllenschwert geschmiedet worden, und es hieß, daß sich der Name der Waffe dem offenbaren würde, der die Klinge in Loxagons Grab stieß.

Aber wo befand sich dieses Grab?

Angeblich wußte es niemand. Solange das Schwert seinen Namen nicht preisgab, war es selbst für Mr. Silver gefährlich, es in die Hand zu nehmen. Er mußte es mit seinem eisernen Willen jedesmal aufs Neue niederringen.

Wenn es ihm einmal nicht so gut gelang, war zu befürchten, daß das Schwert sich gegen ihn wandte und ihn zu töten versuchte.

Es gab Gebiete, um die Valerian einen Bogen machte. Mr. Silver wäre mittendurch gegangen, aber das hätte verhängnisvolle Folgen für ihn haben können, denn diese Gebiete waren schwarzmagische Ballungszentren. Es fiel einem erst auf, wenn man sich in so einem Gebiet befand, und dann konnte es für eine Umkehr zu spät sein. Da sich die Gefahr auf keine Weise verriet, mußte man die Gebiete kennen, um von der starken feindlichen Magie verschont zu bleiben. Sie hätte selbst aus dem starken Ex-Dämon ein schwaches, sehr leicht verletzbares Wesen gemacht.

Seit geraumer Zeit hatte Roxane das Gefühl, sie würden verfolgt. Sie machte Mr. Silver darauf aufmerksam. Zwar wollte sie es so tun, daß es Gismina und Valerian nicht mitbekamen, aber die beiden hatten sehr gute Ohren.

»Verfolger?« fragte Valerian sofort beunruhigt. »Wo?«

Er blickte sich um und entdeckte die Staubwolke. Nur sie war zu erkennen, sonst nichts. Keine Gestalten, keine Tiere. Dennoch sagte Valerian: »Reiter!«

»Cheetas?« fragte daraufhin Gismina nervös. »Ist er umgekehrt? Hat er unsere Spur gefunden?«

»Nur nicht die Nerven wegschmeißen, würde ich zu meinem Freund Tony Ballard sagen«, bemerkte Mr. Silver. »Die Sache hat auch einen positiven Aspekt: Wenn es sich tatsächlich um Cheetas und seine Horde handelt, können wir uns Pferde verschaffen.«

»Denkst du, sie werden uns freiwillig ihre Pferde überlassen?« erwiderte Valerian.

Der Ex-Dämon grinste. »Wer redet denn von freiwillig? Wir nehmen sie ihnen einfach weg.«

***

»Geh nicht in die Küche, Jubilee!« Herrgott noch mal, warum schrie mein gepeinigter Geist das? Ich wußte doch, daß mich das Mädchen nicht hören konnte.

Das nackte Grauen saß wie ein ekelhafter Blutsauger an meiner Kehle. Ein wahnsinniger Schmerz stach durch meinen Körper, der so unendlich weit von meinem Geist entfernt war. Und dennoch gab es eine Verbindung, damit ich all die Schrecken nicht nur geistig, sondern auch körperlich voll mitbekam.

Jubilee summte ein Lied, als sie die Diele verließ. Vicky Bonney

versteckte das Messer hinter ihrem Rücken. Jubilee trat in die Küche.

»Hi«, sagte sie und machte mit zwei Fingern das Victory-Zeichen. »Wie geht's?«

»Gut. Darf man fragen, wo du warst?« erkundigte sich Vicky.

»Im Kino.«

»Allein?«

»Natürlich allein.«

»Es hätte ja sein können, daß du die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht hast.«

Jubilee schmunzelte. »Leider nicht.«

»Würdest du's mir erzählen?« fragte Vicky Bonney. Alles, was sie sprach, diente nur dazu, Jubilee in Sicherheit zu wiegen. Das junge Mädchen sollte keinen Verdacht schöpfen, sollte näherkommen…

»Aber ja«, sagte der Prä-Welt-Floh. »Du weißt doch, daß ich vor dir keine Geheimnisse habe, Vicky.«

»Ich hoffe, das bleibt so.«

»Daran wird sich nie etwas ändern, das verspreche ich dir.«

Vicky und ich hatten - seit Jubilee bei uns lebte - versucht, ihr die Eltern zu ersetzen. Gleichzeitig aber waren wir auch ihre besten Freunde gewesen. Wir hatten uns bemüht, Jubilee den rechten Weg zu zeigen. Sie war zumeist leicht zu lenken. Nur hin und wieder war sie mal bockig und wollte unbedingt mit dem Kopf durch die Wand rennen.

»Nach dem Kino habe ich eine Riesenportion Eis mit Schlagsahne verdrückt«, sagte Jubilee schmunzelnd. Sie zeigte mit ihren Händen die Portion, und das Quantum war in der Tat beachtlich. »Jetzt bin ich zum Bersten voll. Ich glaube, ich kann in diesem Jahr kein Eis mehr sehen.«

»Du neigst in allem dazu, zu übertreiben«, sagte Vicky Bonney und schüttelte mit leisem Vorwurf den Kopf.

Der Prä-Welt-Floh lächelte sie entwaffnend an. Wenn Jubilee auf diese Weise lächelte, konnte ihr niemand böse sein, und das wußte sie.

»Ich werde mich bessern«, versprach sie.

»Wir werden es erleben«, erwiderte Vicky.

Es blitzte plötzlich in Jubilees Augen. »He, was versteckst du vor mir? Was ist es? Eine Überraschung? Für mich? Laß sehen.«

Arglos ging Jubilee auf Vicky zu. Mein Herz setzte aus und ich wollte aufhören zu denken, zu sehen, zu leben. Aber ich war gezwungen, dabeizubleiben, bis zum bitteren Ende.

Jubilee näherte sich dem Exekutor der Hölle!

Ich spürte ein Zerren und Reißen in meinem Körper, der so weit von Jubilee entfernt war. In der siebenten Hölle, dort hatte ich einen Mund, dort hatte ich Stimmbänder, dort konnte ich schreien, aber das

konnte Jubilee nicht hören.
Sie war verloren.
Ich wußte es schon, bevor etwas passierte, denn ich hatte gesehen, was Vicky Bonney hinter ihrem Rücken versteckte.
Und Jubilee wollte es wissen. Lachend sagte sie: »Das gibt es nicht, Vicky. Du darfst vor mir ebenfalls keine Geheimnisse haben. Zeig, was du versteckst. Nun zeig schon her.«
Vicky kicherte. »Du hast recht, es ist eine Überraschung. Eine sehr große sogar. Du wirst staunen, Jubilee.«
Das junge Mädchen breitete die Arme aus. »Okay. Soll ich die Augen schließen?«
»O nein. Nein, laß die Augen offen«, sagte Vicky heiser.
»Also dann. Ich bin bereit.«
Eine Sekunde zögerte Vicky Bonney noch, dann brachte sie das Messer zum Vorschein. Jubilee schaute sie verwirrt an. Angst hatte sie nicht. Warum sollte sie sich vor Vicky Bonney fürchten? Sie waren doch ein Herz und eine Seele.
Sie war nur enttäuscht, vielleicht auch ein wenig ratlos. Ein Messer war doch keine Überraschung. Noch dazu, wo es sich um ein Messer handelte, das nicht einmal neu war. Jubilee kannte es, seit sie bei uns wohnte.
»Das ist die Überraschung?« fragte der Prä-Welt-Floh.
»Ja, Jubilee, das ist sie«, bestätigte Vicky Bonney.
»Was willst du denn mit dem Messer?«
»Damit schneide ich dir die Kehle durch!« sagte Vicky rauh. In ihrer Stimme war plötzlich ein Klang, der Jubilee verriet, daß sie das, was sie gesagt hatte, auch tatsächlich so meinte.
»Vicky!« stieß Jubilee verdattert hervor und wich erschrocken zurück…

***

Mr. Silver hatte eine Höhle entdeckt. Die Öffnung war nicht sehr groß, aber der dunkle Schlund ging tief in den Felsen hinein. Nach vier Schritten krümmte sich der düstere Gang - und Mr. Silver, der vorging, geriet unversehens in ein großes, widerstandsfähiges Spinnennetz.
Sofort rasten schwarzmagische Ströme in seinen Körper. Sie trafen ihn so unvorbereitet, daß ihm der brennende Schmerz, der ihn durchbohrte wie eine glühende Nadel, einen Schrei von den Lippen riß.
»Silver!« stieß Roxane erschrocken hervor.
Die schwarze Magie, die in den Körper des Hünen gelangt war, lähmte ihn und verminderte seine Reaktionsfähigkeit. Zudem kam er von dem klebrigen Netz nicht los. Die Fäden waren überall. Sie hielten

ihn fest und zogen Energie von ihm ab.

Sie bereiteten ihn auf den Todesbiß der Spinne vor.

In der Dunkelheit hockte das Hölleninsekt. Schwarz wie die Nacht war die Spinne, und ihre stämmigen Beine waren dicht behaart. Auf ihrem fetten Körper saß ein menschenähnlicher Kopf.

Der Kopf einer Frau!

Bleich und blutleer sah das Gesicht aus. Strähniges Haar hing herab. Nur ein schattenhafter Strich war ihr Mund, und als sich die Lippen öffneten, kamen große spitze Vampirhauer zum Vorschein.

Gierig leckte sich die Vampirspinne die Lippen. Endlich war ihr ein Opfer ins Netz gegangen. Sehr lange schien sie auf diesen Augenblick gewartet zu haben.

Bestimmt mieden alle, die *in* diesem Gebiet lebten, diese Höhle. Auch Valerian hatte nicht gewußt, daß es lebensgefährlich war, die Höhle zu betreten.

»Laßt mich vorbei, schnell!« sagte Roxane aufgeregt.

Mr. Silver wollte sich von den klebrigen Spinnenfäden befreien. Sie kosteten ihm Kraft, das durfte er nicht zulassen.

Er versuchte seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zu aktivieren, aber die Spinnenmagie irritierte ihn so sehr, daß er seine Kraft nicht entfalten konnte.

Schon kroch die Vampirspinne auf ihn zu. Er starrte sie durchdringend an und wollte Feuerlanzen abschießen, doch er konnte sich nicht konzentrieren. In seinen Augen entstand nur ein schwaches Glosen, das gleich wieder in sich zusammenfiel. Kein Feuerblick…

Die Vampirspinne hatte in einer engen Felsenspalte gehockt. Jetzt erreichte sie ihr Netz. Als ihre behaarten Beine die Fäden berührten, vibrierte das Netz leicht.

Ein hungriges Fauchen drang aus dem Mund des sechsbeinigen Monsters. Der Ex-Dämon spürte, wie ihm silberner Schweiß aus den Poren trat.

Er versuchte sich mit der bewährten Silberstarre zu schützen, doch auch das verhinderte die starke Spinnenmagie. Sie hätte niemals so verheerend auf ihn einwirken können, wenn er darauf vorbereitet gewesen wäre.

Jetzt war es schwierig, ja schier unmöglich, etwas gegen sie zu unternehmen, denn die feindliche Kraft war in ihm und erstickte alles, was er zu seiner Rettung unternehmen wollte, im Keim.

Gismina und Valerian waren zur Seite getreten, und Roxane eilte zu Mr. Silver.

»Nicht anfassen!« stöhnte er. »Du darfst mich nicht berühren, Roxane. Schwarzmagische Ströme durchfließen mich. Bei einem Kontakt gehen sie auch auf dich über.«

Die Hexe aus dem Jenseits wollte irgend etwas für Mr. Silver tun. Er

konnte doch nicht in diesem Netz hängen bleiben.

Schnell und zielsicher bewegte sich die Vampirspinne. Sie raste heran. Ein schwarzer Schatten schien auf den Ex-Dämon zuzuwehen, und einen Augenblick später streckte die Vampirspinne ihren Kopf durch das engmaschige Netz, um dem Hünen die starken Hauer in den Hals zu schlagen.

***

Es war kein Wunder, daß Jubilee dachte, Vicky Bonney hätte den Verstand verloren. Mit quälender Spannung verfolgte ich das furchtbare Geschehen in meinem Haus.

Vicky stieß die Messerhand vor. Jubilee schrie entsetzt auf und sprang aus der Küche. Vicky folgte ihr. Sie wollte töten!

Die nackte Todesangst zeichnete sich in Jubilees Gesicht ab. Ich erinnerte mich noch gut an die Kämpfe auf Coor. Jubilee hatte sich tapfer geschlagen. Wie eine Wildkatze hatte sie sich verteidigt.

Wer auf Coor nicht rechtzeitig zu kämpfen lernt, wird nicht alt. Zu viele Gefahren gibt es auf dieser Welt. Jubilee hatte geglaubt, das Kämpfen würde auf der Erde ein Ende haben, doch nun war sie wieder gezwungen, sich zu verteidigen.

Diesmal war ihr Gegner aber übermächtig. Gegen eine Vicky Bonney, deren Geist sich verwirrt hatte, hätte Jubilee eine Chance gehabt, aber der Kraft Kanuttos hatte sie nichts entgegenzusetzen.

Ich wußte das, doch Jubilee hatte davon keine Ahnung. Sie stürmte durch das Haus. Vicky jagte hinter ihr her. Jubilee wußte nicht, in welches Zimmer sie fliehen sollte.

Ohne zu denken gelangte sie in Vicky Bonneys Arbeitszimmer. Die Zeit reichte gerade noch, um die Tür zuzuwerfen und den Schlüssel zweimal herumzudrehen.

Dann stach Vicky Bonney zu, und zwar mit solch erschreckender Kraft, daß die Messerklinge sich durch das Holz bohrte.

Die Spitze traf Jubilee und verletzte sie. Das junge Mädchen stieß einen Schmerzensschrei aus. Sie spürte warmes Blut über ihren Rücken rinnen.

Sie entdeckte die vierläufige Derringer-Pistole, die auf dem Boden lag, hob sie auf, sah, daß die Waffe leergeschossen war, wußte, wo Vicky die Patronen aufbewahrte, und lud die Pistole nach. Ihre Hände zitterten dabei so sehr, daß immer wieder eine Silberkugel zu Boden fiel.

Inzwischen wütete Vicky Bonney an der Tür. Mehrmals hieb sie mit dem Messer zu. Dann kam ein krachender Faustschlag, der das Holz splittern ließ, und durch die Öffnung schoß die Hand der blonden Schriftstellerin herein.

Vicky schloß auf und trat die Tür zur Seite.

Und dann stand wieder ein Mädchen vor Kanutto - wie vorhin. Diesmal war es Jubilee, und Kanutto sah aus wie Vicky Bonney.

Jubilee brachte die Derringer in Anschlag. »Halt, Vicky!« keuchte sie. Tränen schimmerten in ihren Augen, und Schweiß glänzte auf ihrem hübschen Gesicht. »Komm keinen Schritt näher! Ich weiß nicht, was während meiner Abwesenheit vorgefallen ist, weiß auch nicht, was mit dir los ist. Ich weiß nur, daß ich abdrücke, wenn du noch einen Schritt weiter gehst. Tu's nicht. Ich bitte dich! Zwing mich nicht, auf dich zu schießen!«

Vicky Bonney rührte sich tatsächlich nicht von der Stelle. Ihre Haltung drückte Feindseligkeit aus. »Du entkommst mir nicht, Jubilee.«

»Irgend etwas ist mit dir passiert! Dein Geist ist verwirrt. Du weißt nicht, was du tust.«

»O doch, das weiß ich sehr genau.«

»Nenn mir den Grund, warum du mich umbringen willst.«

»Ich brauche keinen Grund. Ich werde es einfach tun. Du kannst es nicht verhindern.«

»Wie du siehst, halte ich deine Pistole in der Hand. Ich habe sie nachgeladen. Und ich kann mit einer Waffe umgehen. Du selbst hast es mir beigebracht. Laß das Messer fallen!«

»Den Teufel werde ich tun!« fauchte Vicky Bonney.

»Ich will versuchen, dir zu helfen.«

Vicky lachte. »So? Willst du das wirklich? Dann setz dir die Pistole an die Schläfe und drück ab!«

Jubilee trat vor den Schreibtisch. »Weg mit dem Messer, Vicky! Ich rede nicht gern in diesem Ton mit dir, aber du läßt mir keine andere Wahl.«

»Du kleines verrücktes Huhn«, sagte Vicky Bonney belustigt. »Du denkst, mich mit der Pistole einschüchtern zu können. Du bist schon tot, Jubilee. Du weißt es nur noch nicht.«

»Das Messer! Gib es her!«

»Hol es dir. Warum holst du es dir nicht, Jubilee? Fehlt dir der Mut dazu?«

Jubilee ging bebend auf Vicky Bonney zu. Sie setzte ihr die Pistole an den Körper. »Ich glaube nicht, daß du so verrückt bist, mich jetzt anzugreifen«, sagte sie. »Du kannst nicht schneller sein als mein Zeigefinger.«

»Das ist auch gar nicht nötig«, sagte Vicky Bonney frostig. »Paß genau auf, was jetzt geschieht!«

Ich wollte es nicht sehen, wollte nicht dabeisein. Alles, wofür ich gelebt und gekämpft hatte, war in Brüche gegangen. All die Siege, die ich errungen hatte, hatten auf einmal keine Bedeutung mehr, denn nun war die Hölle am Zug, und das sehr gründlich.

Die schwarze Macht spuckte meinen Idealen ins Gesicht. Ich war kein Gegner mehr für sie. Ich konnte sie an nichts mehr hindern.

Auch nicht daran, daß sie Jubilee das Leben nahm.

Vicky machte das, ohne mit der Wimper zu zucken. Obwohl die Derringer-Pistole an ihrem Körper saß, hob sie die Hand mit dem Messer. Jubilee konnte nicht anders. Sie mußte abdrücken. Der Schuß kläffte, und Jubilee rechnete damit, daß Vicky Bonney zusammenbrach, doch die Schriftstellerin stieß nur ein lautes, höhnisches Lachen aus.

Dann packte sie Jubilee blitzschnell und setzte ihr die Messerklinge an die Kehle…

***

Es kam nicht oft vor, daß Mr. Silver so hilflos war. Die Spinnenmagie hatte zu sehr Gewalt über ihn. Sie hatte ihn überrumpelt. Und nun verhinderte sie, daß er sich mit seiner Kraft schützte und befreite.

Die Vampirspinne riß ihr Maul weit auf. Roxane stieß die Luft scharf aus, als sie die langen spitzen Zähne sah. Normalerweise brauchte der Ex-Dämon Vampire nicht zu fürchten. Wenn sein Körper zu Silber geworden war, vermochte ihm kein Blutsauger etwas anzuhaben.

Allein hätte er es diesmal nicht geschafft. Er wäre ein Opfer der gierigen Vampirspinne geworden. Bis auf den letzten Blutstropfen hätte ihn das gefährliche Monster ausgesaugt, und seine Magie hätte sie mit übernommen.

Aber zum Glück war Roxane da, und sie griff sofort ein. Sie berührte den Ex-Dämon nicht, konzentrierte sich nur auf die Spinne. Um das Netz wollte sich Roxane kümmern, sobald die Spinne ausgeschaltet war.

Mit Blitzen attackierte die weiße Hexe das sechsbeinige Ungeheuer. Die grellen Bündel rasten der Vampirspinne ins bleiche Gesicht.

Brandblasen… Ein schriller Schrei… Ein rauchender, qualmender Spinnenkörper…

Roxanes Zauberkraft, unbeeinflußt vom Spinnennetz, hatte sich voll entfaltet. Die Spinnenbeine streckten sich zitternd. Das widerliche Scheusal konnte sich nicht mehr an den widerstandsfähigen Fäden halten.

Langsam kippte die Vampirspinne nach hinten und landete auf dem Höhlenboden.

Das ganze Hölleninsekt verwandelte sich allmählich in eine übelriechende, gallertartige Masse, die jäh verdampfte, als ihr Roxane mit ihrer Hexenkraft noch einmal zusetzte.

Kaum war von der Vampirspinne nichts mehr übrig, da konnte sich der Ex-Dämon vom Netz lösen. Über die Fäden geisterte ein dünnes Knistern, und im nächsten Moment lösten sie sich auf.

Mr. Silver dankte seiner Freundin für den Beistand. Er hatte bei diesem Erlebnis einen Dämpfer bekommen. Die Spinnenmagie, die ihn so überraschend außer Gefecht gesetzt hatte, hatte ihm seine Grenzen aufgezeigt. Dagegen war sein Kampf gegen die Höllenhunde geradezu eine harmlose Angelegenheit gewesen.

Immer deutlicher spürte er, daß er eine Verschnaufpause nötig gehabt hätte. Er war schließlich keine Maschine, und was in den letzten Stunden alles auf ihn eingestürmt war, hatte ihm einiges an Kräften abverlangt.

Ein paar Stunden Erholung hätten Wunder gewirkt, aber es war keine Pause möglich. Nicht, solange Tony Ballard und Tucker Peckinpah in der siebenten Hölle schmachteten.

Wenn sie überhaupt noch lebten…

***

Zuerst Vicky, dann Jubilee.

Ich hatte gedacht, nach Vicky Bonneys Ende könne mich nichts mehr treffen, doch das Schicksal Jubilees schmerzte mich genauso.

Mein Zuhause war zu einer Höllenfalle geworden. Wer es betrat, verlor sein Leben. Namen wirbelten durch meinen Geist.

Pater Severin, Bernard Hale, Chao Kai, Tuvvana, Cruv, Vladek Rodensky… Alles Todeskandidaten. Die Mitglieder des »Weißen Kreises« - Todeskandidaten.

Kanutto würde sie alle kriegen. Er brauchte sie nicht einmal aufzusuchen. Einen nach dem anderen konnte er in mein Haus locken.

Dean McLaglen, Noel Bannister, Lance Selby… Todeskandidaten. Roxane, Mr. Silver, Boram… Sie waren die Stärksten in meinem Freundeskreis, aber ich befürchtete, daß Kanutto einen Weg fand, auch sie zu töten.

Ein schlagkräftiges Team, mutige Kämpfer für das Gute, sie alle würde es bald nicht mehr geben.

Mein Geist wurde aus meinem Haus abgezogen. Die schwarze Macht schien der Ansicht zu sein, ich hätte genug gesehen. O ja, das hatte ich in der Tat. Es reichte. Ich hatte so sehr genug, daß ich von diesen entsetzlichen Dingen nichts mehr wissen wollte.

Wie herrlich muß es sein, tot zu sein, dachte ich. Frieden zu haben, keinen Schmerz zu spüren, nicht mehr denken zu müssen, niemandem mehr ausgeliefert zu sein.

Mein Geist bewegte sich wieder durch diesen merkwürdigen Schlauch, kam auf mich zu, tauchte in mich ein.

Das Flimmern um mich herum nahm ab, die flirrende Glocke, die sich auf mich herabgesenkt hatte, hob sich langsam. Ich war wieder bei Sinnen, war wieder eins mit meinem Geist, hing an diesem verdammten Schlangenstein und hatte Tucker Peckinpah neben mir.

Ich war in Schweiß gebadet, und ich fühlte mich grauenvoll, ausgebrannt, zerbrochen.

Aufgeben… Dieses Wort hatte es früher für mich nicht gegeben. Kapitulation… Noch so ein Wort, das ich aus meinem Vokabular gestrichen hatte. Doch nun brannten sie in meinem Schädel, und ich konnte sie nicht verdrängen. Ich mußte sie akzeptieren und mich geschlagen geben.

Zu grausam hatte mich der Feind getroffen. Wie hätte ich von diesen schwersten Verletzungen wieder genesen sollen?

Ich wollte den Kopf wenden und zu Tucker Peckinpah hinübersehen, doch da krallten sich Finger in mein Haar und hielten mich fest. Ihr könnt mir nichts mehr antun! schrie es in mir. Nichts geht mehr. Der Nullpunkt ist erreicht. Ein Darunter gibt es nicht.

Fast schadenfroh dachte ich das, während ich in eine rote Teufelsfratze blickte. Der Kerl hatte grausame, stechende Augen. Er setzte mir eine Schale aus glattem Holz an die Lippen und befahl mir zu trinken.

Das Zeug, das mir in den Mund rann, schmeckte abscheulich und stank erbärmlich. Verfaultes Wasser war dagegen die reinste Köstlichkeit. Aber ich schluckte, und der Höllentrank löschte meinen quälenden Durst.

Der Gehörnte grinste mich an. »Du sollst nicht sterben, Tony Ballard. *Noch* nicht. Wir haben noch einiges mit dir vor.«

»Nur zu«, sagte ich abgestumpft.

Der Teufel lachte. »Du bist damit einverstanden?«

»Ihr könnt mit mir anstellen, was ihr wollt. Es berührt mich nichts mehr. Schlag ein auf meinen toten Körper. Er wird es nicht mehr spüren.«

»Aber du bist noch nicht tot.«

»Ich fühle mich so.«

»Und ich sage dir, daß du erst am Beginn deiner Qualen stehst.«

Gegen meinen Willen mußte ich lachen. Doch es war ein bitteres, heiseres Lachen. Das Lachen eines Verlorenen…

***

Mr. Silver ging in sich. Er machte sozusagen blitzschnell eine Bestandsaufnahme, checkte durch, wieviel Kraft ihm noch zur Verfügung stand, was er durch die Attacke der Spinnenmagie eingebüßt hatte. Er stellte fest, daß er keine seiner Fähigkeiten verloren hatte, aber einige waren ziemlich verkümmert, und es würde eine Weile dauern, bis sie ihm wieder voll zur Verfügung standen.

Die Spinnenmagie wäre für Gismina und Valerian tödlich gewesen. Der Ex-Dämon war froh, daß er die beiden nicht hatte vorgehen lassen. Gefahrlos konnten sie nun das Ende der Höhle erreichen.

Mr. Silver wandte sich an die beiden abtrünnigen Teufel. »Setzt euch hier auf den Boden. Roxane und ich werden die Höhle absichern. Keiner von Cheetas' Leuten wird euch etwas antun.«

»Willst du ihnen wirklich vier Pferde wegnehmen?« fragte Valerian.

Der Ex-Dämon grinste. »Wir brauchen Pferde, um schneller vorwärtszukommen, und da ich schon mal mit einer Auseinandersetzung rechne, will ich aus dem Sieg über Cheetas auch meinen Nutzen ziehen.«

»Sie besitzen magische Schwerter!«

»Ich werde mich gegen ihre Magie schützen.«

»Ihr müßt euch vor allem vor Cheetas' Schlangenkranz vorsehen. Jedermann ist in Gefahr, wenn er ihn abnimmt. Sie sind tödlich giftig.«

»Sie können Metall nicht vergiften«, sagte der Ex-Dämon. Er spielte damit auf seine Silberstarre an, mit der er sich schützen würde.

»Wahrscheinlich hast du nichts zu befürchten«, sagte Valerian. »Aber Roxane…«

»Ich werde aufpassen«, versprach die Hexe aus dem Jenseits. Sanft legte sie die Hand auf Valerians Arm. »Mach dir um uns keine Sorgen. Es wird alles gut werden. Wir werden Cheetas verjagen, und er wird uns vier Pferde überlassen müssen.«

»Cheetas ist ein Teufel, der niemals aufgibt. Selbst wenn er flieht, habt ihr nur einen Sieg für den Augenblick errungen. Er wird wiederkommen - mit Verbündeten, wenn er merkt, daß er euch allein nicht gewachsen ist. Cheetas gibt sich nie geschlagen.«

»Wir werden sehen«, sagte Mr. Silver.

»Sie müßten längst hier sein«, sagte Gismina und lauschte.

Nichts war zu hören.

»Vielleicht liegen sie vor der Höhle bereits auf der Lauer«, sagte Valerian.

»Wir werden mal nachsehen«, erwiderte Mr. Silver. »Und ihr bleibt inzwischen in der Höhle und verhaltet euch ruhig. Sagt euch immer, es kann euch nichts geschehen. Es gibt nur einen Eingang, und vor dem stehen Roxane und ich.«

Der Ex-Dämon wandte sich um. Valerian setzte sich auf den Höhlenboden. Gismina nahm neben ihm Platz. Sie lehnte sich an ihn, und er legte seinen Arm um ihre Schultern. Er spürte das Zittern, das ihren jungen Körper durchlief, und küßte ihre Stirn.

Roxane folgte dem Hünen. Sie erreichten die Stelle, wo das große Spinnennetz ausgespannt gewesen war, und Roxane überlief ein kalter Schauer.

Wenn sie nicht eingegriffen hätte, wäre Mr. Silver verloren gewesen. Sie schluckte aufgeregt, stellte sich vor, daß sie nicht in seiner Nähe hätte sein können…

Es wäre entsetzlich für sie gewesen, ihn zu verlieren. Sie wußte nicht, was sie getan hätte, wenn sie ihn tot im Spinnennetz hätte hängen gesehen.

Sie wollte gar nicht daran denken.

Auf Mr. Silvers Haut entstand ein silbernes Flirren. Er bereitete sich auf den Kampf mit Cheetas vor. Er spürte, daß die Silberumwandlung etwas mehr Zeit in Anspruch nahm als sonst, und ihm fiel auf, daß die Veränderung nicht durch und durch ging, wie es normalerweise der Fall war.

Ein deutliches Zeichen von Schwäche. Seine Magie hatte sich abgenützt. Es hätte Zeit gebraucht, sich mit neuer Energie aufzuladen, aber Zeit stand ihm nicht zur Verfügung.

Tony Ballard, Tucker Peckinpah… Die Zeit war deren größter Gegner. Je länger sie den Feinden ausgeliefert waren, desto schrecklicher würden die Qualen sein, die sich diese für sie ausdachten.

Der Ex-Dämon erwähnte nichts von seiner Schwäche. Er wollte Roxane nicht beunruhigen.

Sie traten vor die Höhle. Weit und breit war niemand zu sehen. Eine drückende, trügerische Stille herrschte.

»Sie sind da!« knurrte der Ex-Dämon, während er argwöhnisch den Blick schweifen ließ. »Ich sehe keinen von ihnen, aber ich wittere sie. Sie beobachten uns.«

In weitem Umkreis waren Felsen verstreut, hinter denen man sich verstecken konnte.

»Mir wäre fast lieber, sie würden uns angreifen«, sagte Roxane. »Dieses Warten, diese Ungewißheit sind mir unerträglich.«

»Man kann nicht nur den Stier bei den Hörnern packen«, sagte Mr. Silver, »sondern auch einen Teufel wie Cheetas.«

»Wie meinst du das?«

»Wir zeigen ihm, daß wir wissen, daß er da ist«, sagte der Ex-Dämon, und dann rief er Cheetas' Namen.

Laut hallte seine Stimme zwischen den Felsen. Als vielfaches Echo kam sie zurück.

»Cheetas… eetas… eetas… eetas…!«

Roxane kniff die Augen zusammen. Mit einer raschen Bewegung strich sie sich eine lange schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. Nichts geschah.

»Cheetas, wir wissen, daß du da bist!« rief Mr. Silver. »Wir wollen mit dir reden!«

»Rede!« kam es hinter einem der Felsen hervor.

Roxane zuckte kurz.

»Siehst du, er ist da«, flüsterte der Ex-Dämon. »Ich kann mich auf meinen Instinkt verlassen.«

»Warum zeigst du dich nicht?« fragte Roxane den Seelenfänger mit lauter, energischer Stimme. »Hast du Angst vor uns?«

»Cheetas hat vor niemandem Angst.« Wütend kam die Antwort auf sie zu. »Wer seid ihr?«

»Man nennt mich Mr. Silver!« gab der Ex-Dämon Auskunft. »Das Mädchen neben mir ist Roxane.«

»Was seid ihr?«

»Ein Silberdämon und eine Hexe«, sagte Mr. Silver. Daß sie auf der Seite des Guten standen, verschwieg er dem Seelenfänger. Cheetas brauchte nicht alles zu wissen. »Warum verfolgt ihr uns?«

»Was sucht ein Silberdämon in der Hölle?« fragte Cheetas mißtrauisch.

»Warum sollte ich nicht hier sein?« gab der Hüne zurück.

»Deine Heimat ist die Silberwelt.«

»Ist dir nicht bekannt, daß es sie nicht mehr gibt? Asmodis hat einen Höllensturm geschickt. Sie ist vernichtet.«

»Und nun bist du auf der Suche nach einer neuen Heimat?«

»Ja«, log Mr. Silver eiskalt.

»Und die Hexe?«

»Wir gehören seit langer Zeit zusammen.« Das war zur Abwechslung mal die Wahrheit.

Das Klappern von Pferdehufen war zu vernehmen, und dann kamen die Reiter hinter den Felsen hervor. Allen voran ritt Cheetas. Das magische Schwert blinkte an seiner Seite.

»Warum verfolgt ihr uns?« fragte Mr. Silver noch einmal. Allmählich ging die Silberstarre doch durch seinen ganzen Körper. Auch sein Kern, das Innerste, war nun verwandelt.

»Wir wissen gern, wer sich in unserem Gebiet herumtreibt«, antwortete Cheetas.

»Das ist euer Gebiet? Das wußten wir nicht«, bemerkte Mr. Silver. Die Reiter fädelten sich hinter Cheetas in einer Reihe auf, weibliche und männliche Teufel. Und alle besaßen ein magisches Seelenschwert. Mr. Silver und Roxane kannten die Wirkung dieser Waffe. Valerian hatte darüber gesprochen.

»Wohin wollt ihr?« fragte Cheetas und richtete sich auf seinem Pferd hoch auf. Der Reptilienkranz auf seinem Kopf glänzte matt. Ein leises, aufgeregtes Zischen ging davon aus.

Mr. Silver hob die Silberschultern. »Keine Ahnung. Wir sind auf der Suche.«

»Ihr irrt ziellos umher?«

»Könnte man sagen.«

»Ihr befindet euch auf direktem Weg in die siebente Hölle.«

»Was hat es mit diesem Gebiet auf sich?« fragte Mr. Silver unwissend.

»Asmodis hält sich nirgendwo lieber auf als dort. Ihr solltet da nicht

hingehen.«
»Und warum nicht?«
»Wenn Asmodis die Silberwelt zerstört hat, ist er auf Silberdämonen bestimmt nicht gut zu sprechen. Ich könnte mir denken, daß er euch töten läßt oder selbst vernichtet.«
»Ich glaube, sein Zorn ist inzwischen verraucht«, sagte Mr. Silver.
»Wollt ihr euch uns anschließen?« fragte Cheetas. »Ich kann starke Kämpfer immer gebrauchen. Ihr seid doch stark, oder? Ihr verfügt über magische Kräfte.«
»Woher weißt du das?«
»Ich spüre es. Ihr habt eine ganz besondere Ausstrahlung.«
»Wir sind ein Leben in der Horde nicht gewöhnt«, sagte Mr. Silver. »Dein Angebot ehrt uns zwar, aber wir müssen es trotzdem ablehnen.«
»Es hat seine Vorteile, in so einer Horde zu leben, Mr. Silver. Man ist nie allein, man kann sich auf die Unterstützung der anderen verlassen, wenn Gefahr aufzieht… Wir suchen zwei abtrünnige Teufel. Valerian und Gismina sind ihre Namen. Seid ihr ihnen begegnet?«
»Nein«, antwortete Mr. Silver.
»Was wollt ihr von ihnen?« fragte Roxane.
»Sie sind ausgerückt. Wir wollen sie wieder einfangen. Es sind fehlentwickelte Teufel. Ich versuchte sie auf den rechten Weg zu bringen, aber sie zogen es vor, zu fliehen. Einen dritten, der sie begleitet hat, haben wir inzwischen entdeckt. Er lebt nicht mehr. Und der Tod ist auch Gismina und Valerian gewiß, wenn wir sie finden.«

***

»Beato!« schluchzte Gismina in der Höhle. Sie wollte aufspringen, doch Valerian ließ es nicht zu. Er hielt sie fest. Gismina versuchte seine Hände abzuschütteln. »Laß mich, bitte!«
»Bleib sitzen, Gismina!« sagte Valerian eindringlich. »Wenn wir uns nicht verraten, weiß Cheetas nicht, daß wir hier sind.«
»Er weiß, daß mein Bruder tot ist«, sagte Gismina, und Tränen rannen ihr über die Wangen. »Das bedeutet, daß sie auf dem Friedhof der Abtrünnigen waren. Sie müssen Beato ausgegraben haben.«
»Daran läßt sich nun auch nichts mehr ändern, Gismina.«
»Er ist tot, aber sie ließen ihn dennoch nicht in Ruhe.«
»Nicht so laut, Gismina. Wenn Cheetas deine Stimme hört…«
»Er ist schuld an allem… Daß wir fliehen mußten, daß Beato nicht mehr lebt…«
Valerian schüttelte den Kopf. »Nein, Gismina. Genau genommen sind wir selbst daran schuld. Wären wir nicht anders als alle Höllenwesen, hätten wir niemals zu fliehen brauchen.«
»Ich hasse Cheetas. Oh, wie gern würde ich ihn tot sehen.«
Immer noch versuchte Gismina freizukommen. Was Valerian auch

immer sagte, es fruchtete nicht. Sie wurde nicht vernünftig. Im Gegenteil, immer wütender und wilder wurde sie.

»Sie haben meinen Bruder ausgegraben!« keuchte Gismina. »Wenn ich daran denke, was sie seinem toten Körper alles angetan haben…«

Jetzt gelang es ihr doch, sich von Valerians Händen zu befreien, und sofort sprang sie auf…

***

»Ihr habt die beiden abtrünnigen Teufel also nicht gesehen«, sagte Cheetas.

»Tut uns leid«, erwiderte Mr. Silver. »Wir hätten euch gern geholfen, damit ihr seht, daß wir euch wohlgesinnt sind.«

»Wohlgesinnt. Soso. Und warum sagt ihr uns dann nicht die Wahrheit? Ihr kennt Gismina und Valerian.«

»Wie kannst du so etwas behaupten?« fragte Roxane energisch.

»Ihr wart auf dem Friedhof der Abtrünnigen. Ihr habt Jacho vernichtet, gebt es zu! Beato, Valerian und Gismina hätten das nicht einmal mit vereinten Kräften geschafft. Das wart ihr!«

»Na schön«, gab Mr. Silver zu. »Wir haben Jacho vernichtet. Wir mußten es tun. Er ließ uns keine andere Wahl. Er hat uns angegriffen.«

»Der Bestrafer griff niemals jemanden an, der auf der schwarzen Seite stand!« behauptete Cheetas rauh. »Es gibt nur noch einen Höllenhund. Auch das ist euer Werk.«

»Die Hunde fielen über uns her«, sagte Mr. Silver.

»Das hätten sie nicht getan, wenn euch nicht ein feindlicher Geruch anhaften würde. Einem Dämon und einer Teufelsbraut hätten die Hunde den Zutritt in die Hölle nicht zu verwehren versucht. Ihr seid wie Gismina und Valerian: anders! Und ihr seid stärker, sonst wärt ihr nicht mit Jacho und den Hunden fertiggeworden. Ihr steht nicht auf unserer Seite, und es sind *vier* Spuren, denen wir bisher folgten, nicht zwei. Was sagst du dazu, Mr. Silver? Und es kommt noch etwas hinzu: Wer hat dir meinen Namen genannt, wenn es nicht Gismina und Valerian waren?«

Roxane warf dem Ex-Dämon einen nervösen Blick zu.

Cheetas lachte aggressiv. »Ihr seht, mich kann man nicht so leicht täuschen.« Er erhob seine Stimme. »Gismina! Valerian! Kommt aus der Höhle! Ich, Cheetas, befehle es euch!«

Er hätte es nicht zu befehlen brauchen. Gismina war nicht nur aufgesprungen, sondern auch losgerannt.

»Gismina!« vernahmen jetzt alle Valerians Ruf, der aus der Höhle drang, und im nächsten Augenblick erschien die junge Teufelin. Erst vor der Höhle holte Valerian sie ein und hielt sie wieder fest.

Abermals versuchte sie sich freizukämpfen. »Ich hasse dich, Cheetas!«

schrie sie außer sich vor Wut. »Wenn ich bloß ein Schwert hätte, um dich töten zu können!«

»Still, Gismina. Sei bitte still«, rief Valerian unglücklich, und er schloß sie so fest in seine Arme, daß sie kaum noch atmen konnte.

»Ihr habt die Abtrünnigen nicht gesehen«, sagte Cheetas und grinste breit. »Ich wußte von Anfang an, daß ihr lügt. Man darf euch nicht trauen. Ich sollte euch bestrafen, aber ich will nachsichtig sein. Geht meinetwegen, wohin ihr wollt, aber Gismina und Valerian bleiben hier.«

»Das werden sie nicht!« sagte Mr. Silver schneidend. »Wenn wir weiterziehen, sind die beiden bei uns.«

»Ihr wollt euch wegen dieser armseligen Kreaturen mit uns anlegen?«

»Diese armseligen Kreaturen, wie du sie nennst, sind unsere Freunde und stehen unter unserem Schutz!« knurrte Mr. Silver. »Ich rate es keinem von euch, Gismina und Valerian anzugreifen. Er würde das mit Sicherheit nicht überleben.«

»Du nimmst den Mund ziemlich voll, Mr. Silver«, sagte Cheetas verächtlich. »Hast du schon mal nachgezählt, wie viele wir sind? Wenn wir über euch herfallen, könnt ihr vielleicht ein paar von uns töten, aber lange nicht alle, und die werden euch töten.«

»Dann will ich dir jetzt etwas verraten«, sagte Mr. Silver. »Einer der ersten, die bei einem Kampf das Leben verlieren werden, wirst du sein! So, und nun verschwinde mit deinen Reitern. Und laßt vier Pferde zurück. Wir brauchen sie.«

Cheetas lachte zornig auf. »Du bist verrückt, Mr. Silver! Beim allmächtigen Bösen, wir haben es mit einem wahnsinnigen Silberdämon zu tun! Er befiehlt mir, zu verschwinden! Und vier Pferde soll ich ihm auch noch zurücklassen!«

»Wenn du's nicht freiwillig tust, nehmen wir sie uns einfach!«

»Das versucht nur!« schrie Cheetas wütend. Und dann gab er Befehl zum Angriff.

***

Was war es, was ich getrunken hatte? Was hatte mir der rotgesichtige Teufel eingeflößt? In meinem Körper brach eine Kälte aus, die ich noch nie gespürt hatte.

War es Todeskälte, die langsam durch meinen Leib kroch? Hatte der Teufel mich vergiftet?

Ich sollte nicht sterben, hatte er gesagt. Noch nicht. Sie hätten noch einiges mit mir vor. Aber das konnte eine Lüge gewesen sein. Man war verrückt, wenn man einem Teufel glaubte, was er sagte. Niemals kam die Wahrheit aus dem Mund eines Satans.

Immer mehr ergriff die Kälte von mir Besitz.

Was noch? fragte ich verzweifelt im Geist. Was wollt ihr mir noch

alles antun? Ist es nicht schon genug?

Die schreckliche Eiseskälte steckte in meinen Armen, sank in meine Beine hinunter und stieg zu meiner Kehle empor. War das der Tod, die Erlösung, der Ewige Friede?

Die Kälte lähmte mich. Ich konnte mich vorhin, wegen der Ketten, schon kaum bewegen, doch nun war es mir nicht einmal mehr möglich, den kleinen Finger abzuspreizen.

Und die Kälte kroch immer weiter…

***

»Zurück in die Höhle!« schrie Mr. Silver.

Gismina war blind vor Haß. Sie konnte nicht mehr klar denken. Sie wollte nur, daß Cheetas starb, wenn möglich, durch ihre Hand. Nach wie vor sträubte sie sich in Valerians Griff, und seine Appelle an die Vernunft prallten wirkungslos an ihr ab.

Er hob sie kurzerhand hoch und trug sie in die Höhle, vor der sich Roxane und Mr. Silver aufstellten. Die Horde drang auf den Ex-Dämon und die weiße Hexe ein. Cheetas war schlau. Er hatte das große Wort geführt, kämpfen durften nun die anderen. Immerhin hatten Roxane und Mr. Silver Jacho und einen Höllenhund vernichtet. Da erschien es Cheetas nicht ratsam zu sein, sich vorzudrängen. Er wollte sich den Verlauf des Kampfes erst mal ansehen.

Hatte seine Horde Erfolg, war es gut, wenn nicht, würde er mit den Überlebenden das Weite suchen.

Die Teufel drangen mit ihren magischen Schwertern auf den Ex-Dämon und seine Freundin ein, doch die beiden sorgten dafür, daß ihnen die Gegner nicht gefährlich werden konnten.

Magie und Zauberkraft vereinten sich zu einem Schutzschild, den die Angreifer nur selten zu durchdringen vermochten. Jene, denen es gelang, schaltete Mr. Silver mit seinen Silberfäusten aus, und die, um die sich der Ex-Dämon nicht kümmern konnte, fielen Roxanes Blitzen zum Opfer.

Cheetas' Horde wurde kleiner, schmolz dahin. Auf dem Boden lagen erledigte Teufel, Pferde wieherten und stampften nervös umher, und Cheetas, der sich nach wie vor im Hintergrund hielt, feuerte seine Krieger immer wieder mit gellenden Rufen an.

Da sprang Gismina aus der Höhle. Sie hatte Valerian mit einem Stoß zurückbefördert und rannte an Mr. Silver vorbei. »Schweig endlich!« schrie sie mit tränenerstickter Stimme. Ihre Worte galten Cheetas. »Ich kann deine Stimme nicht mehr ertragen!«

»Gismina!« schrie Valerian außer sich vor Sorge um die junge Teufelin. »Komm zurück!«

Doch das Mädchen hob das magische Schwert eines gefallenen Teufels auf und rannte auf Cheetas zu. Valerians Herz krampfte sich

schmerzhaft zusammen.
»Gismina!«
Nun blieb auch er nicht länger in der Höhle. Roxane verließ Mr. Silver. Sie wollte Gismina zurückholen, doch schon nach wenigen Schritten war die weiße Hexe umringt von Teufeln. Sie konnte nicht mehr weiter. Schwerter sausten auf sie nieder, und sie hatte große Mühe, unverletzt zu bleiben.
Cheetas sah Gismina, ein Schwert in der Hand. Das Mädchen mußte den Verstand verloren haben. Gismina war ihm zu minder. Er hatte keine Lust, mit ihr zu kämpfen. Er wollte sie erst gar nicht an sich heranlassen.
Aber sie sollte sterben!
Verächtlich grinsend griff der Seelenfänger nach dem lebenden Schlangenkranz. Die matt glänzenden Reptilienleiber bewegten sich aufgeregt.
Valerian wußte, was Cheetas vorhatte, und er brüllte verzweifelt Gisminas Namen, aber die junge Teufelin jagte mit vorgestrecktem Schwert weiter.
Da warf Cheetas den Kranz. Er gab ihm mit dem vorschnellenden Handgelenk eine Drehung, und die Schlangen flogen Gismina entgegen. Der lebende Ring senkte sich. Die Klinge des Schwerts, das Gismina in der Hand hielt, stach durch den rotierenden Reifen, er sauste zu ihrem Arm hinunter, und im nächsten Moment spürte das Mädchen die Bisse!
»Gismiiinaaa!« brüllte Valerian, während das Schlangengift durch den Körper der jungen Teufelin raste.
Sie konnte keinen Schritt mehr tun. Schwäche überkam sie. Die Schlangen fielen von ihrem Arm ab, kaum daß sie zugebissen hatten, und krochen zu dem satanisch grinsenden Cheetas zurück. Sie wanden sich an den Beinen seines Pferdes hinauf und flochten sich selbst wenig später auf Cheetas' Kopf wieder zu einem Kranz.
Gismina wankte und hatte Mühe, die Augen offenzuhalten. Als Valerian sie erreichte, sank sie ihm in die Arme.
»Nein!« schluchzte der junge Teufel verzweifelt.
»Die… Schlangen…« preßte Gismina heiser hervor. »Ich habe… nicht damit… gerechnet, daß er… mir die… Schlangen… zuwirft, Valerian…«
Sie sackte zusammen.
»Gismina, du darfst nicht sterben!« Valerian weinte.
»Das Schlangengift tötet jeden, du weißt es doch…«
»Mr. Silver kann dir mit seiner Heilmagie helfen.«
»Zu spät, Valerian… Mir kann… niemand mehr helfen… Es tut mir so schrecklich leid… Ich liebe dich, Valerian…«
»Und ich liebe dich, Gismina. Ich brauche dich. Du darfst mich nicht

verlassen. Wir wollen doch auf die Erde, um in Frieden zu leben. Was soll aus mir werden, wenn du stirbst, wenn du mich allein läßt?«

»Verzeih, Valerian.« Gisminas Körper krampfte sich zusammen. Ihr Atem ging ganz flach. Immer wieder fielen ihr die Augen zu. »Lebwohl, Valerian«, hauchte sie. »Die Hölle… Verlasse sie… Geh auf die Erde, wie wir es vorhatten… Schließe dich dem ›Weißen Kreis‹ an und kämpfe gegen… die schwarze Macht, denn sie ist schuld daran, daß… wir… nicht… glücklich… werden… konnten…«

Ihre Stimme verwehte, und sie schloß für immer die Augen. Valerian spürte einen reißenden Schmerz in seiner Brust. Er beweinte Gisminas Tod.

Da trieb Cheetas sein Pferd an, und er schwang sein Schwert über dem Kopf. Valerian war ihm nicht zu minder. Mit ihm wollte er kämpfen. Diesem jungen abtrünnigen Teufel wollte er eine Lehre erteilen, aus der Valerian aber keinen Nutzen mehr ziehen sollte. Der Kampf sollte mit Valerians Tod enden.

Seine Seele wollte Cheetas dem Abtrünnigen rauben.

Valerian vernahm Cheetas' Kampfschrei und nahm das magische Schwert aus Gisminas schlaffer Hand. Cheetas schlug zu. Valerian parierte und sprang zurück. Cheetas ließ sein Pferd hochsteigen, und die Vorderhufe des Tiers trommelten hart gegen den jungen Teufel.

Valerian stürzte, rollte herum und schnellte sofort wieder hoch. Cheetas versuchte ihn niederzureiten, doch Valerian drehte sich zur Seite, griff im richtigen Moment zu und riß den Seelenfänger herunter.

Cheetas knallte auf den Boden und fluchte. Valerian drang auf ihn ein, und schon sein erster Hieb traf den Feind, aber das Kettenhemd des Seelenfängers ließ die Klinge nicht durch. Dennoch platzte Cheetas' Haut auf, und Blut rann über seinen Körper.

Die Verletzung machte Cheetas rasend. Er wollte nicht akzeptieren, daß Valerian ein ebenbürtiger Gegner war. Normalerweise wäre der junge Teufel das auch nicht gewesen, aber der Tod der jungen Teufelin verlieh ihm ungeahnte Kräfte.

Für Beato! Für Gismina! Für Beato! Für Gismina!… Jeden Schwertstreich führte er entweder für Gismina oder deren Bruder. Einmal schon hatte er Cheetas vor dem Schwert gehabt, aber es war ihm unmöglich gewesen, ihn zu töten. Doch nun war es anders. Noch einmal würde Valerian nicht zögern, es zu tun. Diesmal sollte Cheetas sterben.

Für Gismina und Beato!

Er drang so ungestüm auf den Seelenfänger ein, daß dieser nicht mehr dazu kam, ihn anzugreifen. Cheetas konnte sich nur noch verteidigen.

Aber auch damit hatte er seine liebe Not. Cheetas, der erfahrene Kämpfer, geriet mehr und mehr in Bedrängnis. Immer wieder stürzte

er. Immer wieder schaffte er es nur knapp, einem tödlichen Treffer zu entgehen.

Während er sein Schwert immer matter führte, schien Valerian nicht müde zu werden.

Für Gismina! Für Beato!

Er hatte Kraft für drei!

Als Cheetas erkannte, daß er dem jungen Gegner mit dem Schwert nicht gewachsen war, wollte er seine Schlangen gegen ihn einsetzen. Valerian hatte damit gerechnet.

Als Cheetas die Hand hob, um den Schlangenkranz abzunehmen, surrte Valerians Schwert waagrecht durch die Luft und traf Cheetas' Gelenk.

Der Seelenfänger brüllte.

Valerian schrie: »Stirb, Verfluchter! Für Gismina und Beato!«

Das Schwert durchbohrte Cheetas und tötete ihn. Während der Seelenfänger zusammenbrach, löste sich seine Seele aus dem Körper. Valerian vernichtete auch sie mit dem magischen Schwert.

Als die anderen Teufel bemerkten, daß Cheetas nicht mehr lebte, brachen sie den Kampf ab und ergriffen die Flucht.

***

Mr. Silver legte dem jungen Teufel die Hand auf die Schulter.

»Ich fühle mit dir, Freund. Ich weiß, wie schmerzlich der Verlust für dich ist. Mir würde es ebenso ergehen, wenn ich Roxane verlieren würde.«

Roxane kam abgekämpft zu ihnen. Sie keuchte noch heftig, und das schwarze Haar umrahmte in wilder Unordnung ihr schönes Gesicht.

»Es tut mir so leid, Valerian«, sagte sie leise.

Der junge Teufel nickte niedergeschlagen. Jetzt, wo der Kampf zu Ende war, fühlte er sich schwach, ausgelaugt, unendlich müde. Er hätte sich am liebsten neben Gismina gelegt, um auch zu sterben, aber er war zum Leben verurteilt.

»Du hast dich großartig geschlagen, Valerian«, sagte Mr. Silver. »Cheetas hatte keine Chance gegen dich. Ein Mann wie du wird immer kämpfen müssen! Sei es, um sich selbst zu verteidigen, sei es, um Schwache zu beschützen. Es gibt so viele, die sich selbst nicht helfen können. Denen müssen jene beistehen, die wissen, wie man eine Gefahr abwendet.«

»Nach Beato muß ich auch seine Schwester begraben«, sagte der junge Teufel erschüttert. »Als wir euch begegneten, waren wir voller Hoffnung. Ihr habt Jacho besiegt. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß uns etwas zustoßen würde, wenn wir uns euch anschließen, und nun… ist Gismina tot.«

»Bereust du es, mit uns in die Hölle zurückgekehrt zu sein, Valerian?«

fragte Mr. Silver.
»Es gibt nichts zu bereuen. Jeder hat sein Schicksal. Er muß es tragen. Es ist ihm vorgezeichnet. Lange, bevor wir geboren werden, steht schon fest, was mit uns geschehen wird. Wir glauben nur, daß wir unser Leben selbst in die Hand nehmen können, aber das ist ein Irrtum. Das gilt für alle Wesen in allen Dimensionen. Alles läuft ab nach einem universalen Willen, gegen den wir machtlos sind.«
Sie trugen Gismina in die Höhle, und Valerian bat sie, ihn mit der Toten allein zu lassen. Während der junge Teufel von Gismina Abschied nahm, fingen Mr. Silver und Roxane drei kräftige Pferde ein, und sie bewaffneten sich mit magischen Schwertern.
Sie warteten auf Valerian. Er blieb nicht lange. Mit schleppenden Schritten trat er aus der Höhle. Fahl war sein junges glattes Gesicht. Sie holten Steine herbei und schichteten sie vor dem Höhleneingang auf.
Einmal war Gismina schon begraben gewesen: auf dem Friedhof der Abtrünnigen. Aber sie hatte gelebt. Diesmal war sie tot, und Valerian litt sehr unter diesem Verlust. Ihr Tod war gesühnt, aber das war nicht genug.
Valerian würde sie nie mehr sehen, nie mehr berühren, nie mehr umarmen, nie mehr küssen und lieben können. Gismina… Das war nur noch ein körperloser Name, eine wunderbare, zugleich aber auch zutiefst schmerzliche Erinnerung.
»Nun bin ich allein«, sagte Valerian leise, fast tonlos. Seine Schultern hingen nach vorn. Er schien eine schwere Last zu tragen.
»Nein, Valerian«, sagte Mr. Silver und schüttelte den Kopf. »Das bist du nicht. Wir sind bei dir. Du wirst nie allein sein. Wir nehmen dich auf die Erde mit, und du wirst viele neue Freunde gewinnen.«
»Aber wem werde ich mein Herz schenken? Es war so voller Liebe.«
»Vielleicht wird dir eines Tages ein anderes Mädchen begegnen. Ein Mädchen wie Gismina. Du bist noch jung, Valerian. In deinem Leben kann sich noch so vieles ereignen.«
»Ich werde Gismina nie vergessen können.«
»Das brauchst du auch nicht. Aber irgendwann wird Platz in deinem Herzen für eine neue Liebe sein. Im Moment tut der Schmerz noch zu weh, aber er wird vergehen, und du wirst wieder Freude am Leben haben.«
»Gismina sagte, bevor sie starb, ich solle die Hölle verlassen und mich dem ›Weißen Kreis‹ anschließen. Sie sagte: ›Kämpfe gegen die schwarze Macht, denn sie ist schuld daran, daß wir nicht glücklich werden konnten!‹«
»Und?« fragte Mr. Silver. »Was wirst du tun?«
»Ich werde Gisminas letzten Wunsch erfüllen. Ich habe erkannt, daß man nicht nur den Wunsch haben darf, in Frieden zu leben. Man muß

dafür auch etwas tun. Nicht andere sollen mir meinen Frieden erhalten. Ich werde selbst dafür sorgen, daß er erhalten bleibt, und wo immer die Hölle zuzuschlagen versucht, werde ich bestrebt sein, ihr zuvorzukommen.«

»Das ist die richtige Einstellung, Valerian«, sagte Roxane.

»Männer wie dich braucht der ›Weiße Kreis‹«, fügte Mr. Silver hinzu. »Man wird dich mit offenen Armen empfangen.«

Sie stiegen auf die Pferde und ritten weiter, der siebenten Hölle entgegen.

***

Eiskalt war auch der Schweiß, der in dicken Tropfen auf meiner Stirn stand. Ich blickte zu Tucker Peckinpah hinüber, wollte etwas sagen, doch die Kälte lähmte meine Stimmbänder.

»Sie haben Angst, nicht wahr?« sagte der Industrielle.

Ich wollte nicken, aber es ging nicht.

»Sie befürchten, daß der Trank, den Ihnen der Teufel eingeflößt hat, Sie umbringt, nicht wahr? Aber Sie werden daran nicht sterben, Tony.«

Haben Sie den Teufelstrank auch schlucken müssen? wollte ich fragen.

»Auch mir hat man dieses verdammte Zeug eingeflößt. Es wird einem danach schrecklich kalt. Man meint, sämtliche Gliedmaßen würden abfrieren. Ich habe schrecklich mit den Zähnen geklappert und geglaubt, diese Kälte nicht zu überleben, aber Sie werden sehen, mit der Zeit ebbt sie ab. Sie werden sich allmählich wieder besser fühlen. Die Wärme wird in Ihren Körper zurückfließen«, sagte Tucker Peckinpah. »Stark und widerstandsfähig werden Sie sich fühlen, aber es wird eine Täuschung sein. Der Trank öffnete Ihren Körper, damit alles mehr Wirkung hat, was man Ihnen anzutun gedenkt.«

Ich hätte es mir denken können. In der Hölle geschah nichts zu meinem Wohlbefinden. Ich war ein erklärter Feind der schwarzen Macht, deshalb würden sie es mit mir bestimmt noch bunter treiben als mit Tucker Peckinpah.

Noch stieg die Kälte durch meinen Hals. Nachdem sie diese Engstelle passiert hatte, breitete sie sich in meinem Kopf aus. Eiszapfen schienen in meinem Gehirn zu hängen. Ich konnte nicht mehr denken, nur noch empfinden, und ich merkte, wie auch meine Zähne heftig aufeinanderschlugen.

Und dann, urplötzlich, setzte Wärme ein. Sie floß durch meine Adern, erlöste die Muskeln von der schmerzhaften Kältestarre und vermittelte mir genau das Gefühl, wie es Tucker Peckinpah beschrieben hatte.

Mir ging es so gut wie schon lange nicht mehr, und neue Kräfte

schienen sich bei mir eingestellt zu haben.

Der Industrielle merkte, daß es mir besser ging und nickte wissend. »Es ist wie bei einem Drogensüchtigen. Er hat LSD geschluckt und glaubt, nun fliegen zu können. Sie haben diesen Teufelstrank getrunken und glauben, Ihre Ketten sprengen zu können. Aber versuchen Sie es einmal, dann werden Sie sehen, daß sich die groben Metallglieder schmerzhafter in Ihr Fleisch graben als vorher.«

»Wie lange hält die Wirkung an?« wollte ich wissen.

»Ein paar Tage.«

»Und dann?«

»Dann«, sagte Tucker Peckinpah, »kriegen Sie das Zeug wieder zu trinken.«

***

Valerian führte Roxane und Mr. Silver sicher und unbeirrbar. Nie kamen ihm Zweifel, nie brauchte er zu überlegen, wie es weiterging. Ein Teufel kennt den Weg in die siebente Hölle. Auch dann, wenn er ihn selbst noch nie beschritten hat.

Sie kamen an stinkenden Sümpfen vorbei, mußten eine brüchige Steinbrücke überqueren, unter der glühende Lava brodelte, wurden eine Zeitlang von falkenartigen Wesen in größerer Höhe umkreist, und Mr. Silver rechnete damit, daß diese Vögel sie angreifen würden, doch aus irgendeinem Grund kam es nicht dazu.

Die Wesen zogen sich zurück und ließen sich nicht mehr blicken. Zumeist ritt Valerian sehr schweigsam an der Spitze. Nur ab und zu ließ er ein warnendes Wort fallen, oder er machte Roxane und Mr. Silver auf irgend etwas aufmerksam. Gisminas Tod hatte ihn einsam und traurig gemacht. Er konnte sich nicht vorstellen, daß er darüber hinwegkommen würde. Zuviel hatte ihm Gismina bedeutet - von Kindheit an…

Er dachte an das gemeinsame Heranwachsen. Unvergeßliches hatten sie erlebt, und dann die heimlichen Treffen am See… Wie glücklich waren sie dort gewesen. Danach war alles, was man ihnen antat, viel leichter zu ertragen.

Mr. Silver wollte den jungen Teufel mit einem Gespräch ablenken, doch Roxane sagte: »Laß ihn. Er möchte jetzt nicht reden. Er braucht Zeit, das Schreckliche zu verarbeiten. Wir sollten sie ihm lassen.«

Valerian saß nicht auf dem Pferd, er hing vielmehr auf dem Tier; ein Bild des Jammers. Aber kein Laut der Klage kam über seine Lippen. Verbissen versuchte er, mit seinem Schicksal fertigzuwerden.

Obwohl er einen geistesabwesenden Eindruck machte, führte, er Roxane und Mr. Silver äußerst sicher, und die meisten Gefahren blieben ihnen dadurch erspart.

Sie ritten durch ein weites Tal und spürten schwarze, drückende

Schatten auf sich lasten.
Schatten, die lebten.
Sie waren Mr. Silver unangenehm, denn sie breiteten sich über ihn und versuchten, ihn zu verleiten, Dinge zu tun, die er nicht tun wollte. Auch mit Roxane und Valerian passierte das.
Der Ex-Dämon schlug deshalb vor, enger beisammen zu bleiben. »Wir nehmen Valerian in die Mitte«, sagte er zu seiner Freundin. »Wir müssen ihn abschirmen.«
Valerians Blick hatte sich verändert. Er schien nicht mehr zu trauern, sondern sich über etwas oder jemanden zu ärgern. An seiner Stirn schwollen zwei Adern dick an. Sie bildeten - von der Nasenwurzel ausgehend - ein V und strebten auf seine kleinen Hörner zu.
Ansprechbar war er jetzt erst recht nicht. Roxane versuchte es. »Valerian«, sagte sie, doch der junge Teufel reagierte nicht. Sein Blick war in die Schwärze der Schatten gerichtet, als hörte er irgendwo Stimmen, denen er angestrengt lauschte.
Und die Stimmen hetzten ihn gegen Roxane und Mr. Silver auf. Sie weckten eine gefährliche Aggression in ihm. Es zuckte in seinem glatten Gesicht.
Wenn man einen scharfen Hund reizt, kommt es zu einer ähnlichen Reaktion. Valerian schien Roxane und Mr. Silver auf einmal zu hassen. Vor wenigen Augenblicken waren sie noch seine Freunde gewesen, doch nun waren sie das nicht mehr.
Die Schatten mußten ihm etwas eingeredet haben.
Vielleicht, daß sie schuld an Beatos und Gisminas Tod waren. Und sie sorgten dafür, daß er es glaubte.
»Der Junge gefällt mir nicht«, sagte Mr. Silver zu Roxane.
Valerians Hand legte sich auf den Schwertgriff.
»Gleich gibt es eine Katastrophe«, sagte der Ex-Dämon. »Schnell, Roxane, wir müssen die gefährlichen Einflüsse abblocken.«
Sie trieben ihre Tiere an und nahmen Valerian in die Mitte. Sobald sie alle drei auf gleicher Höhe ritten, spannten die weiße Hexe und der Ex-Dämon einen schützenden Energiebogen über den jungen Teufel.
Hexenkraft und Silbermagie bildeten wieder einen Schirm, unter dem Valerian von den Strömen des Bösen nicht mehr zu erreichen war. Er war isoliert, und man merkte ihm das auch sogleich an.
Die Adern schwollen ab, sein Gesicht entspannte sich, verlor diesen aggressiven Ausdruck, und die Hand löste sich vom Schwertgriff. Man konnte ihn auch wieder ansprechen.
»Geht es dir gut, Valerian?« fragte Roxane.
»Was war denn gerade mit mir los?« fragte der junge Teufel leise.
»Die Schatten hatten Gewalt über dich«, erklärte Mr. Silver.
»Ich konnte auf einmal nicht mehr denken. Ich fühlte anders. Mein

Herz raste. Eine schreckliche Wut durchtobte mich.«

»Spürst du sie noch?« fragte Roxane.

»Nein, jetzt nicht mehr. Es ist wieder alles in Ordnung.«

»Laßt uns sehen, daß wir hier durchkommen«, sagte Mr. Silver. »Ich spüre, wie die Schatten ihre Anstrengung verdoppeln, Gewalt über uns drei zu bekommen. Sie könnten den schützenden Schirm durchbrechen.«

Sie ritten schneller. Roxane und Mr. Silver achteten darauf, daß Valerian zwischen ihnen blieb. Der Einfluß der Schatten wurde aggressiver.

Roxane hatte Mühe, ihrer Hexenkraft die nötige schützende Energie zuzuführen.

Das Tal wurde noch weiter, lief auseinander wie die Wände eines riesigen Trichters, und es wurde auch allmählich heller. Die Schatten hatten nicht mehr die Kraft wie noch vor wenigen Augenblicken, und bald blieben sie im Tal zurück.

Sie konnten niemandem folgen, mußten warten, bis wieder jemand durch das Tal kam, den sie beeinflussen konnten.

Vor Roxane, Mr. Silver und Valerian ragten hohe Bäume auf. Ihre Stämme waren kahl, nur ganz oben gab es Äste. Die Bäume bildeten einen nicht sehr dichten Wald.

»Da müssen wir noch durch«, sagte Valerian. »Dahinter beginnt die siebente Hölle.«

»Asmodis liebstes Gebiet«, knurrte Mr. Silver.

***

Sie holten mich und warfen mich in diesen Gitterkäfig, von dem mir Tucker Peckinpah erzählt hatte, und sie tauchten mich in den Flammensee.

Sie zogen unzählige Register. Ich spürte, wie ich innerlich auseinanderbrach. Ich konnte es noch so verbissen verhindern wollen, die Teufel waren stärker und die Methoden, die sie anwandten, um mich in die Knie zu zwingen, waren zu grausam.

Es ist mein letzter Kampf, dachte ich, während sie mit knisternd brennenden Ruten auf mich einschlugen. Unmöglich für einen Menschen, das alles zu überstehen…

Dabei hatte ich es nicht einmal mit Asmodis persönlich zu tun, sondern mit irgendwelchen höllischen Unterläufern. Der Fürst der Finsternis nahm sich nicht die Mühe, sich selbst meiner anzunehmen. Er wollte mir damit wohl verdeutlichen, wie unwichtig ich für ihn war.

Ich befürchtete, meine Identität zu verlieren. Legten es die Teufel darauf an? Manchmal wußte ich schon nicht mehr, wer ich war. Das erschreckte mich.

Hatten sie die Möglichkeit, mich umzudrehen? Sicher hatten sie die. Ich hoffte, daß sie es nicht schaffen würden. Lieber wollte ich an den schrecklichen Höllenqualen zugrunde gehen.

Ich wollte auf keinen Fall zu Asmodis' Befehlsempfänger werden.

Als ich so fertig war, daß ich mich aus eigener Kraft nicht mehr auf den Beinen halten konnte, ketteten sie mich wieder an den Schlangenstein.

Voll Mitleid war Tucker Peckinpahs Blick. Ich mußte fürchterlich aussehen.

»Ich kenne das, Tony«, sagte der Industrielle ernst. »Ich habe das alles bereits hinter mir.«

»Wie haben Sie das ausgehalten?« fragte ich kraftlos.

»Wahrscheinlich haben es die Folterknechte des Teufels mit mir nicht ganz so schlimm getrieben«, sagte Peckinpah. »Sie wissen genau, wie stark Sie sind, wieviel Kraft Ihnen zur Verfügung steht. Man will Sie zerstören. Sie sollen keinen eigenen Willen mehr haben…«

Ich preßte die Zähne trotzig zusammen und quetschte dazwischen hervor: »Bevor sie das erreichen, schlage ich ihnen noch ein Schnippchen.«

»Wie denn?«

»Ich hänge hier am Schlangenstein. Wenn wieder eine Schlange über mich hinwegkriecht, reize ich sie so sehr, daß sie zubeißt. Dann hat es mit allem ein Ende.«

»Aufgeben?« fragte Tucker Peckinpah erschrocken. »*Sie* wollen aufgeben, Tony?«

»Scheint so, als ließe man mir keine andere Wahl.«

»Ich hätte nicht geglaubt, daß ich das einmal erleben muß. Tony Ballard gibt sich geschlagen.«

»Ich sehe es nicht als Kapitulation an, wenn ich den Todesbiß einer Schlange provoziere, Partner. Es ist ein Kampf bis zum letzten Atemzug. Ich führe ihn mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln. Den Tony Ballard, den Sie kennen, gibt es bald nicht mehr. Ich muß verhindern, daß die Hölle einen anderen Tony Ballard schafft. Einen Freund der schwarzen Macht, einen Streiter des Bösen. Ehe ich es dazu kommen lasse, ziehe ich lieber die allerletzte Konsequenz, und ich tue es ohne Furcht.«

Ich wollte ihm erzählen, was man mich sehen ließ. Er kannte Jubilee nicht, aber Vicky hatte ihm sehr viel bedeutet. Beide lebten nicht mehr. Hilflos hatte ich zusehen müssen, wie Kanutto sie tötete.

»Partner, ich muß Ihnen etwas furchtbares sagen…«, begann ich schleppend, aber ich kam nicht dazu, weiterzusprechen.

Der Industrielle zog plötzlich geräuschvoll die Luft ein, und als ich seinem starren Blick folgte, sah ich eine riesige Schlange. Wir hatten beide nicht gemerkt, wie sie kam. Jetzt war sie plötzlich da, und mir

schnürte es die Kehle zu.
Die Riesenschlange kroch näher. Matt glänzte ihr kräftiger Körper. Wenn sie sich um mich geschlungen hätte, hätte sie mich mühelos erdrücken können.
Vielleicht hatte sie das auch vor.
Im Vergleich mit dem Körper war der Kopf klein und flach. Hörner bogen sich darauf. Ich hatte so ein Tier noch nie gesehen. Die Schlange schien etwas Besonderes zu sein, denn ich hörte die vielen Reptilien, die den Schlangenstein bewohnten, aufgeregt zischen.
Die Riesenschlange kroch heran.
Auf wen hatte sie es abgesehen? Auf Tucker Peckinpah? Auf mich? Kam sie, um uns beiden das Leben zu nehmen?
Im Augenblick hatte es den Anschein, als würde sie auf den Industriellen zukriechen, und Tucker Peckinpah trat der Angstschweiß auf die Stirn.
Aber dann schwenkte die gehörnte Riesenschlange ab und nahm Kurs auf mich.
Ich hätte es mir denken können, durchzuckte es mich. Ich bin der größere Feind der Hölle, und das weiß sie, deshalb greift sie mich zuerst an.
Etwa drei Schritte vor mir hielt das Kriechtier an. Die Riesenschlange präsentierte sich mir in ihrer ganzen Scheußlichkeit, und damit ich sie noch genauer sehen konnte, richtete sie sich auch noch auf.
Tatsächlich, sie wuchs senkrecht vor mir empor, ragte auf wie ein dicker Pfahl. Oben bog sich der Kopf mir entgegen. Die gespaltene Zunge flatterte aus dem Maul, und plötzlich sprach das gehörnte Biest.
Ich irrte mich nicht - die Schlange konnte wirklich reden! In der Hölle brauchte mich das nicht zu wundern. Gab es etwas, das hier unmöglich war? Im Reich der Verdammnis hatten irdische Gesetze keine Gültigkeit. Das Wort »unmöglich« schien es hier nicht zu geben.
Die Schlange richtete das Wort an mich. Klar und deutlich vernahm ich die harte Stimme, die aus ihrem halb geöffneten Maul drang: »Willkommen in der siebenten Hölle, Tony Ballard!«
Im selben Moment begann sich das riesige Reptil zu verändern. Es wurde breiter, bekam Schultern, Arme, Beine.
Auch der Kopf verformte sich, nahm »menschliche« Züge an.
Stechende, brennende, schwarze Augen unter buschigen Brauen, die einen dämonischen Schwung aufwiesen. Ohren, die größer waren als die eines Menschen und nach obenhin spitz verliefen. Eine Nase, gebogen wie ein Geierschnabel. Ein grausam geformter, schmallippiger Mund, um den sich tiefe Furchen kerbten. Am spitzen Kinn wuchs ein dunkler Bart. Ein blutroter Flammenmantel umwehte den schlanken, nachtschwarzen Körper mit einemmal…
Die Hörner, die die Schlange getragen hatte, gab es noch immer.

Satan konnte viele Gestalten annehmen. In zweien präsentierte er sich am liebsten. In der der Schlange oder als gehörnter Teufel.
In beiden Gestalten hatte er sich mir gezeigt.
Ich hatte Asmodis, den Fürsten der Finsternis, vor mir.

***

Valerian musterte Roxane und Mr. Silver. »Ihr habt in der kurzen Zeit, die wir uns kennen, schon so viel getan, daß ich nicht weiß, wie ich mich dafür jemals erkenntlich zeigen kann.«
»Du tust es gerade«, entgegnete der Ex-Dämon, »indem du uns in die siebente Hölle führst.«
»Warum gehört ihr dem ›Weißen Kreis‹ nicht an?« wollte der junge Teufel wissen.
»Wir nahmen unseren Kampf gegen die Hölle auf, noch bevor diese Vereinigung geschaffen wurde«, sagte Mr. Silver. »Wir sind mit sämtlichen Mitgliedern des ›Weißen Kreises‹ sehr gut befreundet. Wir helfen einander, wenn es nötig ist. Aber zumeist arbeiten wir selbständig - zusammen mit unserem Freund Tony Ballard, den wir uns wiederholen möchten.«
»Ich hoffe mit euch, daß er noch lebt - und Tucker Peckinpah auch«, sagte Valerian.
Mr. Silver kniff den Mund zusammen, sagte nichts.
»Was ist dieser Tony Ballard für ein Mensch?« fragte Valerian.
»Er ist mutig und aufrichtig, setzt sich bedingungslos für seine Freunde ein, bekämpft die schwarze Macht ohne Rücksicht auf Verluste. Er ist ein sehr wertvoller Mensch«, sagte Mr. Silver. »Ich bin dem Schicksal dankbar dafür, daß es uns zusammengeführt hat, und ich bin stolz darauf, der Freund dieses außergewöhnlichen Mannes zu sein.«
»Ich hoffe, er wird auch mein Freund sein«, sagte Valerian.
»Ganz bestimmt. Das Großartige an Tony Ballard ist, daß du dich in jeder Situation, selbst wenn sie noch so gefährlich ist, auf ihn verlassen kannst. Ehe er dich im Stich läßt, läßt er sich für dich lieber in Stücke reißen. Es gibt nicht viele von seiner Sorte.«
Sie passierten die Grenze des Waldes.
Die Bäume standen so weit auseinander, daß Roxane, Mr. Silver und Valerian nebeneinander reiten konnten. Der junge Teufel bat den Ex-Dämon, ihm mehr zu erzählen. Er war sehr wißbegierig, und das war ein gutes Zeichen. Er wollte hören, wo er in Zukunft leben würde, wie seine neuen Freunde aussahen, woher sie kamen, wie es in der fremden Stadt aussah, die London genannt wurde.
Mr. Silver stillte den Wissensdurst des jungen Teufels. Er machte das sehr gern, denn je intensiver sich Valerian auf die Zukunft konzentrierte, desto mehr wurde die schreckliche Vergangenheit

verdrängt.

»Ich werde immer für euch da sein«, sagte Valerian. »Ich werde nie vergessen, was ihr für mich getan habt. Bis an mein Lebensende nicht.«

Roxane entdeckte ein großes schwarzes Loch im Boden. Und unweit davon wieder eines.

»Was sind das für Löcher, Valerian?« fragte die Hexe aus dem Jenseits.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete der junge Teufel.

»Könnte sich um Eingänge zu einem unterirdischen Bau irgendwelcher Tiere handeln«, nahm Mr. Silver an. »Hoffentlich haben die Biester den Waldboden nicht so sehr unterhöhlt, daß er unsere Pferde nicht mehr tragen kann.«

Kaum war der Ex-Dämon diese Befürchtungen losgeworden, da brach sein Reittier schon mit der Vorderhand ein. Erschrocken wieherte das Pferd, während Mr. Silver in hohem Bogen über den Hals des Tiers hinwegflog.

Er landete hart auf dem Boden, ziemlich knapp vor einem dieser Löcher. Als er sich aufrichtete, vernahm er ein aggressives Fiepen, und im Erdloch leuchtete es rot auf.

Das Fiepen schien ein Alarmsignal zu sein. Aus Dutzenden Löchern stieg auf einmal dieses rote Leuchten, und dann sprangen Feuerratten aus ihren Behausungen.

***

»Willkommen in der siebenten Hölle, Tony Ballard!« wiederholte der Höllenfürst. Er grinste mich grausam triumphierend an.

Noch nie hatte ich persönlich mit ihm zu tun gehabt, aber ich hatte damit gerechnet, ihm irgendwann einmal zu begegnen.

Daß es kurz vor meinem Ende sein würde, hatte ich nicht ahnen können.

»Man hat mir viel über dich berichtet«, sagte Asmodis mit donnernder Stimme. »Du hast es verstanden, immer wieder unangenehm aufzufallen. Es war an der Zeit, daß ich mich deiner annahm. Zu viele Niederlagen mußten wir durch deine Schuld hinnehmen.«

Ich war zwar fertig, aber ich schaffte es trotzdem, schadenfroh zu grinsen. »Du ahnst nicht, wie mich das freut.«

»Du wirst für alles, was du getan hast, büßen. Es wird dir sehr bald leid tun, daß du dich gegen uns gestellt hast.«

»Nein, Asmodis. Ich werde bis zu meinem letzten Atemzug stolz darauf sein.«

Der Höllenherrscher musterte mich eingehend. »Du versuchst deine Angst vor mir zu verbergen, aber ich weiß, daß du dich fürchtest.«

»Ihr könnt mich nur einmal töten. Damit habe ich mich bereits abgefunden.«

»Du machst es dir zu leicht«, sagte Asmodis. »Kommt es nicht auch darauf an, *wie* man sein Leben verliert?«

»Ich werde es ertragen.«

Asmodis wies auf Tucker Peckinpah. »Dieser Mann hat dir sicher erzählt, was man ihm angetan hat. Es ist nichts im Vergleich mit dem, was auf dich zukommt, Tony Ballard, denn Peckinpah kämpfte nur mit seinem Geld gegen die Hölle. Er selbst hielt sich im Hintergrund. Du aber standest in vorderster Front, dachtest wohl, du könntest ewig so weitermachen. Du hättest wissen müssen, daß der Bogen eines Tages überspannt sein würde.«

»Ich bereue nichts. Ich würde alles noch einmal tun.«

»Ja, so verrückt bist du«, sagte Asmodis hart. »Aber du wirst keine Gelegenheit mehr dazu haben. Man wird dich vor's Höllengericht stellen. Jeder Verstoß gegen die Gesetze der Hölle wurde festgehalten. Dein Sündenregister ist im Laufe der Jahre sehr lang geworden, Tony Ballard. Wir werden Punkt für Punkt vortragen…«

»Das wird sehr viel Zeit in Anspruch nehmen.«

»Wir haben Zeit; mehr als genug. In der Hölle gehen die Uhren anders als auf der Erde. Das wirst du noch merken. Ich selbst werde dem Gericht Vorsitzen…«

»Dann steht die Strafe bereits fest«, sagte ich. »Warum dann noch die lächerliche Farce? Bekomme ich einen Verteidiger?«

»Nein, du wirst dich selbst verteidigen.«

»Na, und wenn schon. Ich werde sowieso in allen Anklagepunkten für schuldig befunden.«

»Damit ist zu rechnen. Das Gericht hat nur den einen Zweck - das Strafausmaß festzusetzen.«

Mich schauderte.

Schreckliches stand mir bevor, aber ich hatte es mit meinen unermüdlichen Aktivitäten herausgefordert. Diesmal würde die Hölle härter zurückschlagen, als ich es verkraften konnte.

Das Höllengericht würde mich zum Tod verurteilen, darüber bestand nicht der geringste Zweifel. Es fragte sich nur noch, unter wie vielen Qualen ich mein Leben verlieren würde.

***

Es wimmelte auf einmal ringsherum von Höllenratten. Sie waren groß wie ausgewachsene Biber, und ihr Fell stand in Flammen - jedes einzelne Härchen.

Aber es war kein verzehrendes Feuer. Die Tiere verbrannten nicht, und sie gaben die Flammen auch nicht ab, das heißt, sie steckten damit nichts in Brand.

Obwohl sie mit dürrem Laub und morschem Geäst in Berührung kamen, fing nichts davon Feuer.

Mr. Silvers Pferd hatte sich den Knöchel gebrochen. Verzweifelt versuchte sich das Tier zu erheben, schaffte es aber nicht. Die Feuerratten stürzten sich darauf.

Das Tier wieherte seine Todesangst heraus. Es zuckte und schlug nach den Angreifern aus, während die brennenden Nager ihre Zähne in den Körper des Pferdes schlugen.

Den Ex-Dämon widerten die brennenden Bestien an. Er sprang wütend auf und eilte den Feuerratten entgegen. Valerian griff nach dem magischen Schwert und sprang aus dem Sattel. Er wollte Mr. Silver beistehen.

Roxane stieg ebenfalls hastig ab.

Mr. Silvers Pferd verendete in diesem Augenblick. Der Ex-Dämon tötete mehrere Feuerratten mit seinen Silberhänden. Valerian hieb mit dem Schwert auf die Tiere ein.

Die Nager wichen zurück, aber sie gaben nicht auf. Sie hatten Hunger…

Die Höllenratten bildeten einen brennenden Ring. Ein Durchbruch zu Fuß könnte gefährlich sein, vor allem für Roxane und Valerian.

Zu Pferd wären die Chancen, durchzukommen, besser gewesen, deshalb sah Mr. Silvers Plan so aus: Er wollt eine Schneise in den brennenden Ring schlagen, durch die dann Roxane und Valerian sprengen sollten.

»Valerian!« rief der Hüne mit den Silberhaaren.

Der junge Teufel hörte ihn nicht. Mutig und mit beispielhaftem Einsatz griff er die Feuerratten an. Jene, die ihn zu beißen versuchten, tötete er blitzschnell mit dem Schwert. Er nahm auch noch seinen Dolch zu Hilfe, kämpfte wild und beherzt.

»Valerian!« schrie Mr. Silver. »Aufs Pferd mit dir!«

»Ich muß dich unterstützen.«

»Du wirst tun, was ich sage!«

Valerian riskierte schon fast zuviel. Die Feuerratten ließen ihn kommen. Sie wollten ihn isolieren. Ein eigener Kreis drohte sich um ihn herum zu bilden. Wenn die Feuerratten das schafften, war Valerian verloren, denn dann konnte er nicht sehen, was die Nager taten, die sich hinter ihm befanden.

Eines der Tiere schnellte hoch. Es wollte dem jungen Teufel in den Nacken springen. Zum Glück sah es Mr. Silver rechtzeitig und konnte den Angriff zunichte machen.

»Aufs Pferd, habe ich gesagt!« brüllte Mr. Silver den jungen, übereifrigen Teufel an. »Roxane, du auch! Ich durchbreche den Rattenring für euch. Kümmert euch nicht um mich. Verlaßt diesen Wald, so schnell ihr könnt. Ich werde euch zu Fuß folgen.«

»Wir lassen dich nicht im Stich!« schrie Valerian. Er stach und schlug unermüdlich auf die Feuerratten ein.

»Die brennenden Biester können mir nichts anhaben, dir aber schon«, schrie Mr. Silver. Und dann packte er den jungen Teufel anders: »Du mußt Roxane beschützen.«

Der Ex-Dämon schien eine Zauberformel ausgesprochen zu haben. Valerian reagierte sofort darauf. Er zog sich kämpfend zurück.

»Komm, Roxane, steig auf. Ich bringe dich aus diesem Wald.«

Die Feuerratten versuchten es mit einer List. Sie griffen nicht mehr an, sondern »fällten« Bäume. Innerhalb weniger Augenblicke war der Stamm des ersten Baums durchgenagt.

Knirschend brach er.

»Sie versuchen uns mit Bäumen zu erschlagen!« brüllte Valerian.

Der erste Baum fiel krachend um. Er verfehlte Mr. Silver nur knapp. Baum Nummer zwei sollte Valerian niederstrecken. Er wich blitzschnell aus. Sein Pferd riß er mit, und es blieb zum Glück unverletzt.

Da fiel Baum Nummer drei. Er war für Roxane bestimmt, und die Hexe aus dem Jenseits wurde von einer heranspringenden Feuerratte abgelenkt.

»Roxane!« schrie Valerian aus vollen Lungen. Er ließ sein Pferd los und stürmte zur weißen Hexe. Der hüpfenden Feuerratte gab er einen kraftvollen Tritt, und Roxane bekam von ihm einen unsanften Stoß.

Die Hexe aus dem Jenseits stolperte aus dem Gefahrenbereich. Knirschend und krachend hieb der Baum auf die Stelle nieder, wo Roxane noch vor einem Sekundenbruchteil gestanden hatte.

Valerian hatte ihr das Leben gerettet.

Er selbst kam nicht mehr rechtzeitig weg.

Ihn erwischte der Baum. Hart schlug der schwere Stamm den jungen Teufel nieder…

***

Zwei geflügelte Teufel ketteten mich los. Tucker Peckinpah warf mir einen Blick zu, als würde er Abschied von mir nehmen. Asmodis hatte sich entfernt, und nun wurde ich abgeholt, um vor dem Höllengericht zu erscheinen.

Damit ich keinen Fluchtversuch unternahm, banden sie mir die Hände mit einer anderen Kette zusammen, dann rissen sie mich vorwärts, und ich fragte mich, ob ich Tucker Peckinpah noch mal wiedersehen würde.

Würden Sie mich zum Schlangenstein zurückbringen, wenn die Verhandlung beendet war? Würde der Industrielle dann noch leben? Oder würde man das Todesurteil, das Asmodis über mich zu verhängen gedachte, sofort vollstrecken?

Ein letzter Blick auf Peckinpah war mir noch gegönnt. Eine mitleiderregende Gestalt war er, wie er so allein am Schlangenstein hing. Das Herz konnte einem brechen, wenn man ihn ansah.

Aber meines war schon gebrochen.

Einmal, als ich Vicky Bonney sterben sah, und noch ein zweites Mal, als ich Jubilees Tod mit ansehen mußte.

Die geflügelten Teufel schleppten mich zu einem brennenden Tor, das sich von selbst öffnete, sobald wir auf fünf Schritte herangekommen waren.

Ich blickte in einen Saal. Der Boden bestand aus schwarzem Stein, die Wände ebenfalls. Gelbliche Schwefeldämpfe füllten den großen Raum aus. Sie bewegten sich wie Nebelschwaden, wenn eine leichte Brise aufkommt.

Und in diesen nach faulen Eiern stinkenden Schwaden hockten grauenerregende Horrorgestalten, dämonisches Gezücht, wie es nur in den tiefsten Abgründen der Hölle existieren konnte.

Das war das »Publikum«, das der Verhandlung beiwohnen wollte. Sie alle wußten, was mir bevorstand. Asmodis hatte sie bestimmt schon informiert.

Ich hörte unirdische Stimmen, die normalerweise nur die Dämonensprache benützten. Jetzt versuchten sie sich in meiner, für sie ungewohnten Sprache verständlich zu machen.

Kläffend, heulend, bellend wünschten sie mir einen schrecklichen Tod. Sie verfluchten mich, und ich sah furchtbare Klauen, die sich zu Fäusten ballten und drohend geschüttelt wurden.

Eine ausgemergelte Hexe, deren Beine stellenweise verholzt waren, sprang vor mich. Sie bespuckte mich und schlug mir ihre eiskalte Hand ins Gesicht. Der Schlag war so kräftig, daß ich glaubte, er würde mir den Kopf abreißen.

Ich fiel gegen einen der beiden Teufel, die mich flankierten, und der stieß mich derb zurück.

Die Hölle haßte mich. Alle zeigten mir, wie sehr. Mir ging es dreckig, und es mag paradox klingen, aber irgendwo tief in meinem Inneren fühlte ich mich gut.

Man hätte mich nicht so sehr verachtet, wenn ich nicht all die Jahre so erfolgreich gewesen wäre, und darauf konnte ich stolz sein. Sie konnten mir antun, was sie wollten, diese Genugtuung konnten sie mir nicht nehmen.

Wir gingen weiter, und aus dem Schwefelnebel schälte sich der lange Richtertisch, etwas erhöht. Ich sah vier Beisitzer, zwei links, zwei rechts, Teufel mit grimmigen, haßerfüllten Gesichtern. Hatte schon jemals ein Urteil so felsenfest festgestanden wie diesmal?

Normalerweise tritt ein Gericht zur Wahrheitsfindung zusammen. Aber hier war die »Wahrheit« bereits bekannt.

Die Hölle hatte Tony Ballard, einen ihrer erbittertsten Feinde, in ihre Gewalt bekommen! Ich konnte mir vorstellen, wie die Zuschauer bei jedem einzelnen Anklagepunkt, der verlesen wurde, aufheulen würden.

Ich würde im Verlauf dieser Gerichtsverhandlung an Auseinandersetzungen mit der Hölle erinnert werden, die ich bereits vergessen hatte.

Punkt für Punkt, Kampf für Kampf, Sieg für Sieg würde zur Sprache kommen, und mich würde das, was ich hören würde, stärken. Ich werde vor dir nicht auf die Knie fallen und um mein Leben betteln, Asmodis! dachte ich trotzig. Stolz und aufrechten Hauptes werde ich alles ertragen, was ihr mir antut.

In der Mitte des Richtertisches saß Asmodis.

Ich mußte zu ihm aufblicken, und ich sah in seinem Gesicht einen Ausdruck, den ich nicht zu deuten wußte.

War es Unsicherheit?

Bei Asmodis?

Unmöglich, sagte ich mir. Aber irgend etwas ging in meinem größten Feind vor. Nicht alles, was ich zunichte gemacht hatte, war von ihm geplant und befohlen worden. Er kümmerte sich nur selten um das, was zum Beispiel Mago oder Atax taten. Sie hatten freie Hand. Schließlich würden sie ja doch nie etwas tun, was nicht im Sinne des Bösen war.

Asmodis behielt sich die Oberaufsicht vor. Alles andere delegierte er. Er brauchte nicht alles selbst zu tun beziehungsweise zu überwachen. Es gab Höllendiener in ausreichender Zahl.

Der Stuhl, auf dem er saß, glich einem Thron und war des Fürsten der Finsternis würdig. Ich sah vergoldete Totenschädel und fluoreszierende Knochen. Die Armlehnen endeten in lebenden roten Fratzen, die sich ab und zu bewegten.

Was war es, was ich in Asmodis' Gesicht sah?

Zweifel?

Hielt der Anführer aller höllischen Heerscharen sich nicht für unfehlbar? Woran sollte er zweifeln? Daß es richtig war, mich vor Gericht zu stellen?

Natürlich war es - aus Asmodis' Sicht - richtig.

»Laßt ihn los!« befahl der Höllenfürst den geflügelten Teufeln. Die beiden traten augenblicklich zwei Schritte zurück.

Asmodis' böser Blick tastete mich ab. Der Herrscher des Schattenreichs kam mir nervös vor. Was störte ihn? War es etwas an mir? War es mein Dämonendiskus? Er brauchte davor keine Angst zu haben. Ich konnte ihn nicht abnehmen und nach ihm schleudern; nicht, solange meine Hände gefesselt waren.

Warum eröffnete er nicht endlich die Verhandlung? Worauf wartete

er? Warum zögerte er?

Es war laut im Saal. Grauenerregende Laute drangen an mein Ohr. Die Zuschauer wurden ungeduldig. Sie wollten, daß der Höllenfürst endlich das Zeichen für den Beginn der Verhandlung gab.

Er hob die Hände. Lange Krallen wuchsen an seinen Fingern.

Das dämonische Gezücht verstummte jäh. Es wurde schlagartig so still wie in einer Gruft.

Asmodis starrte mich durchdringend an. »Du bist Tony Ballard, der auch Dämonenhasser genannt wird!« peitschte die Stimme des Höllenfürsten durch den Saal.

»Tod dem Dämonenhasser!« brüllte irgend jemand, und alle wiederholten es im Chor, aber Asmodis brachte sie abermals mit einer herrischen Handbewegung zum Verstummen.

Ich schwieg. Ich brauchte die Behauptung des Höllenfürsten nicht zu bestätigen.

»Du weißt, weshalb du vor dem Höllengericht stehst. Noch läßt du keine Reue erkennen, aber das wird sich ändern. Noch bist du stolz auf deine Taten, doch bald wirst du sie bedauern.«

»Niemals!« entgegnete ich mit erstaunlich fester Stimme.

Doch Asmodis schien es besser zu wissen. Ein kaltes Lächeln zuckte um seine Lippen. »Du wirst zur Einsicht kommen, Tony Ballard.«

»Nie!« behauptete ich.

Ein feindseliges Knurren brandete gegen meinen Rücken. Es gab wohl keinen Dämon, dem es kein außergewöhnliches Vergnügen gewesen wäre, mir an die Kehle zu gehen.

»Du bist an einem Wendepunkt angelangt, Tony Ballard!« behauptete Asmodis. »Ein Leben, wie du es bisher geführt hast, wird dir nicht mehr möglich sein.«

»So? Laß mich frei, und ich beweise dir das Gegenteil!«

Die Zuschauer forderten die Verlesung der Anklageschrift, doch Asmodis betrachtete mich wieder mit zweifelndem Blick. Er schien nachzudenken. Und dann ordnete er an: »Bringt den Kopf der schwarzen Wahrheit!«

Ein Raunen ging durch die Menge. Ich hatte noch nie vom Kopf der schwarzen Wahrheit gehört. Was wollte Asmodis damit?

Es dauerte nicht lange, bis der Schädel zur Stelle war. Ein häßliches Höllenwesen trat vor mich hin. Zwischen seinen Pranken hielt es einen schwarzen Totenschädel, der mich schaurig angrinste.

Bestand der Schädel aus Stein? Oder handelte es sich um einen versteinerten Knochen?

»Hebe deine Hände, Tony Ballard!« verlangte Asmodis.

Ich gehorchte.

»Nimm den Schädel zwischen deine Hände!« befahl Asmodis.

»Wozu?«

»Weil ich es dir befehle!« herrschte mich der Höllenfürst an.

Ich nahm den schwarzen Kopf zwischen die gefesselten Hände. Ein unbeschreiblicher Schmerz durchbohrte meine Handflächen. Hitze, Kälte… Eine eisige Glut… Ich weiß, es ist ein Widersinn, aber das spürte ich, und dieses Gefühl blieb nicht in meinen Händen. Suchend, tastend wanderte es durch meine Arme, erreichte die Schultern, verästelte sich, stieg hinab in meinen Körper, hinauf in meinen Kopf.

Eine neue Form der Folter?

Ich wankte, stöhnte, verdrehte die Augen. Mir war, als würde die Lebensflamme in mir ersticken.

Ein Trick! schrie es in mir. Ich hätte es wissen müssen! Magie befindet sich in diesem verdammten Schädel! Sie wird mich umbringen. Ich werde sterben. Hier, auf der Stelle. Ohne Verhandlung…

Ich hätte den Kopf der schwarzen Wahrheit nicht berühren dürfen!

Die Kraft, die von dem Schädel ausging, durchforschte jeden Winkel meines Körpers.

Was suchte sie?

Eine Wahrheit? *Die schwarze Wahrheit? In mir?*

Ich machte Schreckliches mit, aber die Kraft des Schädels vermochte mich nicht niederzuwerfen. Schweißüberströmt blieb ich stehen. Zitternd trotzte ich dem schmerzhaften Reißen in meinen Nervenbahnen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich Asmodis an.

Er bewegte die rechte Hand. Es schien ein Wink zu sein. Der furchterregende Teufel, der vor mir stand, nahm mir den Kopf der schwarzen Wahrheit wieder aus den Händen. Die Kraft des Schädels floß aus mir. Nichts davon blieb zurück.

Und was sah ich in Asmodis' Augen? Ich habe es geahnt! schien sein Blick zu rufen. Welche Bestätigung hatte er durch den Kopf der schwarzen Wahrheit bekommen?

»Der Kopf!« hörte ich es hinter mir raunen. »Er hat ihn nicht getötet!«

Hätte mich der Kopf der schwarzen Wahrheit töten sollen? Aus welchem Grund hatte er es nicht getan?

Wieder hob Asmodis die Hände. »Ihr habt es alle gesehen!«

Was gesehen? fragte ich mich völlig verwirrt.

Und dann tat der Höllenfürst etwas für mich Unbegreifliches: Er brach die Verhandlung ab, stellte das Verfahren, gegen mich ein - oder wie immer man es nennen mag.

Er hatte diese Gerichtsverhandlung so groß angekündigt, und nun blies er sie ab. Ich wollte wissen, warum. Er sagte es mir nicht. Er schien auf einmal kein Interesse mehr daran zu haben, Vergeltung zu üben für alles, was ich getan hatte.

Es schien ihm plötzlich nicht mehr wichtig zu sein, mich zu töten.

Was hatte ihm der Kopf der schwarzen Wahrheit verraten? Etwa, daß

ich ohnedies schon dem Tod geweiht war? Hätte ich das Ende dieser Verhandlung nicht mehr erlebt?

Asmodis erhob sich.

Auch die Beisitzer standen auf. Niemand sprach mit mir. Alle verließen den großen, schwefeldampfenden Saal. Wer sollte das begreifen? Sie ließen mich einfach allein.

Mich, den erbittertsten Feind der Hölle, dessen Tod sie vorhin alle so sehr gefordert hatten.

Das ist nicht wahr, dachte ich verdattert. Das kann es doch nicht geben. Sie hatten mich in ihrer Gewalt. Ich war ihnen rettungslos ausgeliefert - und plötzlich bin ich… beinahe frei?

Die Sache mußte irgendeinen Haken haben. Sie spielten mit mir. Vielleicht sollte ich neuen Mut und frische Hoffnung fassen. War mir der Tod immer noch gewiß? In welcher Form würde er mich ereilen?

Ich dachte an Tucker Peckinpah und daran, daß ich ihm jetzt vielleicht helfen konnte.

Die Farce fand nicht statt. Ich konnte anscheinend gehen, wohin ich wollte. Nun, dann würde ich als erstes diesen Gerichtssaal verlassen.

Und als nächstes mußte ich dann zusehen, die Kette loszuwerden.

Kaum hatte ich das gedacht, da durchzuckte Hitze meine Handgelenke. Ich hätte beinahe erschrocken aufgeschrien. Mein Mund öffnete sich auch, aber es kam dann nur ein überraschter Laut über meine Lippen, denn die Kette, die meine Hände zusammengehalten hatte, fiel rasselnd auf den Boden.

Aber das war doch nicht in Asmodis' Sinn! Niemals!

Mißtrauisch drehte ich mich um. »Das dicke Ende kommt noch«, sagte ich leise zu mir. »Der ganz große Hammer kann nicht ausbleiben. Er wird dich treffen!«

Ich schritt verstört und fassungslos durch den Saal. Die gelben Schwaden umtanzten mich, doch ich sah keine Schreckensfratzen mehr, und keine Hexe trat vor mich hin, um mich zu bespucken und zu schlagen. Man ließ mich in Ruhe.

Als hätte ich in der Hölle plötzlich nichts mehr zu befürchten. Es *mußte* einen Pferdefuß geben, verdammt!

Argwöhnisch blickte ich mich um. Lebte ich in einem Alptraum? Hatte ich mir all die Ereignisse im Gerichtssaal nur eingebildet?

Niemand hinderte mich am Verlassen des Saals.

Kaum war ich draußen, da knallte hinter mir die brennende Tür zu. Ich war ausgesperrt. Das war bei Gott keine Strafe für mich. Ich begann tatsächlich langsam zu hoffen.

Tucker Peckinpah war die Flucht aus der Hölle einmal gelungen. Wir würden es noch einmal versuchen. Wenn wir Glück hatten, schafften wir es auch.

Ich war jedenfalls entschlossen, bis zum letzten Herzschlag um

unsere Freiheit zu kämpfen.
Aber irgend etwas warnte mich. Ganz klar, ich durfte Asmodis nicht trauen. Der Höllenfürst hatte sich nicht grundlos zurückgezogen. Sollte ich die Chance bekommen, im Kampf zu sterben?
Seit wann gibt es in der Hölle Fairneß?
Ich muß zu Peckinpah! dachte ich und rannte los.

***

Roxane traten vor Schreck und Entsetzen die Augen weit aus dem Kopf. »Valerian!« stieß sie bestürzt hervor.
Der schwere Baum hatte den jungen Teufel niedergestreckt. Roxane sprang zu dem Gehörnten, dessen Gesicht schmerzverzerrt war.
»Roxane!« stöhnte Valerian. »Ich…«
»Sei still!« keuchte die Hexe aus dem Jenseits. »Ich hole dich unter dem Baum hervor.« Sie packte den dicken Stamm, umklammerte ihn mit beiden Händen, aber es war ihr unmöglich, den Baum zu heben, obwohl sie ihre Zauberkräfte zu Hilfe nahm.
»Silver!« schrie sie verzweifelt.
Als der Ex-Dämon sah, was mit Valerian passiert war, spannte sich seine Kopfhaut.
»Silver!« rief Roxane noch einmal. Es klang wie ein unglückliches Schluchzen. »Hilf! Schnell!«
»Der… Baum…«, ächzte Valerian. »Er ist… so schwer…«
»Wir holen dich hervor«, sagte Roxane mit bebenden Lippen. »Gleich, Valerian, gleich!«
»Er drückt… mir das Herz ab…«
»Silver!« schrie Roxane wieder. Sie warf über fünf, sechs Feuerratten einen Blitzteppich, unter dem die gefährlichen Tiere zugrundegingen.
Der Ex-Dämon eilte herbei.
»Es… tut mir so leid…«, sagte Valerian heiser.
»Junge, dafür brauchst du dich doch nicht entschuldigen«, sagte Mr. Silver.
»Du hast mir das Leben gerettet, Valerian«, sagte Roxane erschüttert. »Wenn du dich nicht so bedingungslos für mich eingesetzt hättest, läge jetzt ich unter diesem Baum.«
Sie mußten einen neuerlichen Angriff der Feuerratten abwehren. Erst dann konnten sie darangehen, Valerian zu helfen. Der Ex-Dämon pumpte alles, was er an Kräften zu bieten hatte, in seine Arme.
Roxane wartete bei Valerian. Sie würde den jungen Teufel unter den Baum hervorziehen, sobald Mr. Silver den Stamm einige Zentimeter angehoben hatte.
Wieder krachten Bäume nieder, aber sie trafen ihr Ziel nicht. Mr. Silver strengte sich an. Dick traten die Sehnen aus seinem Hals, während er sich breitbeinig gegen den Waldboden stemmte.

Er hob den Stamm hoch, und Roxane zog den jungen Teufel so vorsichtig wie möglich hervor.

»Zwecklos«, röchelte Valerian. Seltsam flach war seine Brust geworden.

Roxane streichelte seine Wange mit zitternder Hand.

»Beato… Gismina… ich…«, flüsterte Valerian. »Zum Verlieren geboren… Nun werde ich die Erde doch nicht sehen, kann mich euren Freunden nicht anschließen… Ich muß hierbleiben, in der Hölle, für immer…«

»Nein, Valerian, du kommst mit uns«, sagte Roxane mit tränenerstickter Stimme.

»Das würde ich sehr gern, aber…«

Mr. Silver hatte den Baum losgelassen. Der magische Brand, den er mit seinem Feuerblick unter den Ratten ausgelöst hatte, verbreitete sich nun in Windeseile. Jene Ratten, die noch nicht vom Feuer erfaßt worden waren, ergriffen die Flucht, sausten in ihre Löcher und ließen sich nicht mehr blicken.

Gespenstisch still war es auf einmal im Wald. Nur das dumpfe Rasseln von Valerians Atem war zu hören.

»Silver, hilf ihm«, sagte Roxane verzweifelt.

Valerian lächelte hilflos. »Das schafft nicht einmal er. Du bist sehr stark, Mr. Silver… Ich bewundere dich… Ich wäre gern wie du…«

»Du bist der mutigste Teufel, dem ich je begegnet bin«, sagte der Ex-Dämon und versuchte den Gehörnten zu retten.

»Und der liebenswerteste«, fügte Roxane hinzu. Ihre Augen schwammen in Tränen.

Als Valerian das sah, schüttelte er schwach den Kopf. »Nicht weinen, Roxane. Vielleicht ist es besser so… Ich bleibe da, wo auch Gismina ist…«

»Wir lassen dich nicht hier!« sagte die weiße Hexe trotzig.

»Ich hätte gern Gisminas Wunsch erfüllt und mich dem ›Weißen Kreis‹ angeschlossen, aber dieser Baum… Ihr müßt weiter… Tony Ballard und Tucker Peckinpah helfen… Man wird sie an den Schlangenstein gekettet haben…«

Valerian beschrieb den Weg dorthin und bat Roxane und Mr. Silver, ihn allein zu lassen. Der Ex-Dämon wußte, daß er mit seiner Heilmagie keinen Erfolg haben würde. Valerian war zu schwer verletzt. Er versuchte es trotzdem, erreichte aber nur eine Linderung der Schmerzen.

»Ihr paßt großartig zusammen«, sagte der junge Teufel traurig. »So, wie Gismina und ich. Nur seid ihr gegen Gefahren besser gewappnet. Ich wünsche euch viel Glück… Paß gut auf dich auf, Roxane… Noch einmal kann ich dir das Leben nicht retten…«

Durch einen Tränenschleier warf Roxane dem Ex-Dämon einen

fragenden Blick zu. Mr. Silver schüttelte kaum merklich den Kopf. Sie wußte, was das zu bedeuten hatte.

Mr. Silver konnte nichts mehr für Valerian tun!

»Darf ich dich küssen, Valerian?«, fragte die weiße Hexe erschüttert.

»Wenn Mr. Silver nichts dagegen hat…«

Das ging selbst dem harten Hünen unter die Haut. Er räusperte sich.

Roxane beugte sich über den jungen Teufel und küßte ihn auf die Wange. Ein kleines Lächeln zitterte in seinem Gesicht. »Es ist, als würde mich Gismina küssen«, sagte er mit schwindender Stimme und sah dabei glücklich aus.

»Danke, Valerian«, sagte Roxane ergriffen.

»Ich stand noch tief in eurer Schuld - und wir sind Freunde…«

»Die besten«, sagte Roxane.

Valerians Augen weiteten sich in jähem Erschrecken. »Gismina!« rief er, und mit diesem Namen auf den Lippen, der ihm so viel bedeutete, starb er.

***

Sie erreichten die siebente Hölle und hielten sich an den Weg, den Valerian beschrieben hatte. Von weitem schon bemerkten sie den Schlangenstein, an den aber nur Tucker Peckinpah gekettet war.

»Und Tony?« fragte Roxane beunruhigt. »Wo ist Tony?«

»Peckinpah wird es wissen«, sagte Mr. Silver und trieb sein Pferd an.

Der Industrielle hörte das näherkommende Schlagen der Hufe, rechnete aber nicht damit, daß Freunde, daß Rettung nahten. Er wagte den Kopf nicht zu wenden, denn neben seiner Wange pendelte der Kopf eines giftigen Reptils hin und her.

Mr. Silver sprang vom Pferd. Niemand hinderte ihn daran, auf den Schlangenstein zuzueilen. Das Reptil war irritiert. Es wandte sich gegen den Ex-Dämon, doch dieser ließ dem Biest keine Chance. Er packte die Schlange mit seiner Silberhand und schlug sie gegen den Stein. Das überlebte sie nicht.

»Mr. Silver!« rief Tucker Peckinpah überrascht aus. »Guter Gott, Sie hier…«

»Wie geht es Ihnen, Mr. Peckinpah?«

»Auf einmal viel besser.«

»Wo ist Tony?«

»Sie haben ihn fortgeholt. Asmodis will über ihn zu Gericht sitzen. Man hat ihn vors Höllengericht gebracht.«

»Was für ein Unsinn. Es kann nur einen Schuldspruch geben. Sie werden Tony Ballard umbringen, das ist klar«, sagte der Ex-Dämon.

»Ja, aber auf welche Weise, darüber soll wahrscheinlich das Gericht entscheiden.«

Der Ex-Dämon sprengte die Ketten, die den Industriellen festhielten.

»Wie kommt ihr hierher?« fragte Tucker Peckinpah.
»Das ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie Ihnen, wenn wir zu Hause sind.«
»Zu Hause«, seufzte der Industrielle. »Davon wagte ich nicht einmal mehr zu träumen.«

***

Frei! Ich war frei, und Tucker Peckinpah war es auch. Mein Herz schlug schneller, als ich Roxane und Mr. Silver beim Schlangenstein sah.
Die weiße Hexe wirbelte herum, als sie meine Schritte hörte. Ganz auf Abwehr war sie eingestellt, aber sie entspannte sich sofort wieder, als sie mich erkannte.
»Tony!« rief sie erfreut aus.
Ich eilte auf sie zu. Wir umarmten uns. Ich umarmte auch Mr. Silver und Tucker Peckinpah. Der Ex-Dämon wollte wissen, wie es möglich wäre, daß ich hier frei und ungehindert umherspazierte.
»Das würde ich selbst gern wissen«, sagte ich.
»Asmodis wollte dir doch den Prozeß machen.«
»Er hat diese Absicht wieder aufgegeben.«
»Und wo ist das Haar in der Suppe?«
»Ich suche noch danach«, sagte ich.
»Ich denke, wir haben uns alle eine ganze Menge zu erzählen«, sagte Mr. Silver. »Aber hier ist nicht der richtige Ort dafür, deshalb schlage ich vor, zu verschwinden. Irgend etwas muß Asmodis noch in der Hinterhand haben. Wir sollten nicht mehr hier sein, wenn er seinen Trumpf ausspielt.«
Tucker Peckinpah übernahm die Führung. Ein sehr ortskundiger Führer war er zwar nicht, aber er kannte sich in der siebenten Hole ein klein wenig besser aus als wir.
Mehrmals war er sich seiner Sache nicht sicher. Zweimal schlug er auch die falsche Richtung ein, bemerkte aber in beiden Fällen seinen Fehler schon nach kurzem und korrigierte ihn.
Erst als wir den Wasserfall erreichten, von dem mir der Industrielle erzählt hatte, wurden wir von fliegenden Teufeln angegriffen. Sie waren zu viert. Als Roxane und Mr. Silver zwei aus der Luft herunterholten, verschwanden die beiden anderen.
Wir kletterten zum Fluß hinunter.
Immer, wenn Tucker Peckinpah nicht weiterkonnte, halfen ihm entweder Roxane oder Mr. Silver. Ich brauchte mich nicht um den Industriellen zu kümmern, konnte mich auf meine Person konzentrieren und hoffte, daß es uns allen gelang, auch heil über die letzte Hürde zu kommen.
Die letzte Hürde…

Das war der Wächter des Höllentors. Ich forderte Tucker Peckinpah auf, Mr. Silver von ihm zu erzählen.

»Ich kümmere mich um den Poseidon-Verschnitt«, sagte Mr. Silver großspurig.

»Er besitzt einen Dreizack!« warnte Peckinpah. »Und er ist nicht so klein wie Cruv.«

Der Ex-Dämon zimmerte rasch einen brauchbaren Plan zusammen. Wir sollten bis nahe an das Höllentor heranschwimmen und dann ans Ufer klettern. Versteckt sollten wir abwarten, bis Mr. Silver den Wächter in einen Kampf verwickelt hatte, und dann schleunigst ins Wasser zurückkehren und durch das unbewachte Tor schwimmen.

»Okay?« fragte Mr. Silver in die Runde. »Hat jemand eine Kritik anzubringen?«

»Dein Plan ist so simpel, da kann einfach nichts schiefgehen«, sagte ich, und dann gingen wir an die Ausführung.

Wir hielten uns an das, was Tucker Peckinpah sagte, und gingen an einer Flußkrümmung hinter Felsen in Deckung. Mr. Silver setzte den Weg allein fort. Augenblicke später verwickelte er den Wächter in einen wilden Kampf.

Es ging hart auf hart. Der Höllentorwächter setzte Mr. Silver mehr zu, als er sich das gedacht hatte. Seine Silberstarre nützte ihm nichts, denn der Dreizack hob diesen Schutz auf.

Als ich sah, wie der Ex-Dämon in Bedrängnis geriet, konnte ich nicht länger in Deckung bleiben. Ich riß meinen Colt Diamondback aus dem Leder. Die Waffe funktionierte wieder. Ich gab vier gezielte Schüsse auf den Wächter ab.

Natürlich erreichte ich nicht viel damit. Die geweihten Silberkugeln waren für den Riesen mit dem Dreizack nur lästige Wespen. Aber sie lenkten den Wächter ab, und Mr. Silver schoß zwei Feuerlanzen auf ihn ab.

Welche Wirkung er damit erzielte, schauten wir uns nicht an. Wir sprangen alle vier ins Wasser, und der Fluß packte uns mit einer ungeheuren Kraft. Er riß uns durch das Höllentor - und zurück in unsere Zeit, in unsere Welt.

Ehrlich gesagt, ich hatte damit nicht mehr gerechnet.

***

Zuerst sorgten wir dafür, daß Tucker Peckinpah nach Hause kam. Cruv schnappte fast über vor Freude, als er den Industriellen wiedersah.

Ein Taxi brachte uns nach Paddington. Ich wurde sehr schweigsam.

Noch hatte ich nicht die Kraft gehabt, Roxane und Mr. Silver zu erzählen, was ich hilflos mit ansehen mußte. Noch hatte ich es nicht über die Lippen gebracht, daß Vicky Bonney und Jubilee nicht mehr

lebten.
Aber der Moment der Wahrheit rückte immer näher.
Es würde eine grauenvolle Überraschung für den Ex-Dämon und seine Freundin werden.
Ich hätte sie auf den Schock vorbereiten müssen, aber ich schaffte das einfach nicht.
Das Taxi bog in die Chichester Road ein und hielt wenig später vor dem Haus Nummer 22.
Ich stieg aus und bewegte mich wie in Trance. Ein bohrender Schmerz setzte in meinem Kopf ein. All die fürchterlichen Dinge zogen an meinem geistigen Auge noch einmal vorbei.
In meinem Haus würde Kanutto sein - und ein totes Mädchen namens Jubilee. Herrgott noch mal, warum redete ich nicht endlich darüber? Roxane und Mr. Silver hätten sich auf den Kampf vorbereiten können. Sollte Kanutto durch mich eine Chance bekommen?
Das kann ich doch nicht wollen! dachte ich entsetzt.
Mein Finger legte sich auf den Klingelknopf, ohne daß ich es beabsichtigte. Ich kam mir vor wie ein Automat. Man hatte mich programmiert, und dieses Programm lief nun ab.
Die Tür öffnete sich… und ich sah ihn!
Das heißt, ich sah sie, Vicky Bonney, aber ich wußte, daß sich Kanutto in ihr befand. Doch ich reagierte nicht darauf. Ich mußte den Verstand verloren haben.
»Tony!« jauchzte Vicky Bonney, trat vor und umarmte mich.
Jetzt bringt er dich um, dachte ich, aber nichts geschah.
Vicky küßte mich, und ihre Lippen waren weich, warm und lebendig. So konnte doch keine Tote küssen!
»Tony, ich bin ja so froh, daß du wieder da bist«, sagte sie mit ihrer weichen, angenehmen, einschmeichelnden Stimme.
Das kann nicht Kanutto sein, sagte ich mir. Aber ich habe doch gesehen, wie er in dieses Haus kam und zuerst Vicky und dann Jubilee ermordete.
Diese Herzlichkeit, diese Liebe… Sie konnten nicht von Kanutto ausgehen. Ich warf einen Blick über Vicky Bonneys Schultern, weil sich hinter ihr jemand bewegte.
Es war Jubilee! Unverletzt!
Da begriff ich, daß ich in der siebenten Hölle lediglich eine grauenvolle Vision erlebt hatte. Man hatte mich etwas sehen lassen, was in Wirklichkeit nicht geschehen war - um mich auf das schmerzlichste zu peinigen.
Es war meinen Feinden großartig gelungen. Sie hatten mir das Herz gebrochen, doch in diesem Moment ging es meinem Herzen schon wieder viel besser.
Vicky Bonney und Jubilee lebten.

Ich kann nicht sagen, wie glücklich mich diese Feststellung machte.
Und doch - noch immer umklammerte eine eiskalte, stählerne Faust mein Herz und drückte es zusammen.
Warum waren wir entkommen? Was hatte Asmodis gesehen, als er mich anstarrte? Was hatte ihm der Schädel der schwarzen Wahrheit offenbart?
Was?

ENDE des Dreiteilers